Miss Yonge's
Schriften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Theil:

Der Erbe von Redclyffe.

Sechster Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1865.

Der
Erbe von Redclyffe.

Von

Miss Yonge,
Verfasserin von „Herzblättchen".

Aus dem Englischen.

Sechster Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1865.

Erstes Kapitel.

Die zu Hause zurückgebliebenen Geschwister waren eine sehr traurige und stille Gesellschaft und zu jedem Versuche, einander zu trösten, unfähig. Der Schmerz Charlottens war wild und unbändig gewesen, hatte sich durch Nichts lindern lassen, bis sie zuerst durch eine Vorstellung des Mr. Roß und dann durch die Beschreibung des Benehmens Amabel's eingeschüchtert wurde, worauf sie anfing, sich zu schämen, und sich bemühte, ihre Vernachlässigung Charles' durch doppelte Sorgfalt wieder gut zu machen.

Charles bedurfte ihrer jedoch wenig. Er blieb lieber allein. Nach dem Ausrufe „meine arme Amy!" sprach er kein klagendes Wort weiter, sondern lag Stunden lang da, ohne zu sprechen, an die glücklichen Tage denkend, die er mit Guy als Gesellschafter, Freund, Bruder verbracht, — den ersten Sonnen-

strahl, welcher sein Dasein verschönert und ihn gelehrt hatte, daß es nicht mehr freudlos bleiben werde, im Sinnen über die glänzenden, auf diese Art vernichteten Verheißungen und in der Erinnerung an seine Hoffnungen für seine geliebteste Schwester und ihren Schmerz, wenn er an den seinigen dachte. Es war sein erster Schmerz, und ein sehr tiefer. Er schien nur von Mr. Roß Trost zu erhalten, der es möglich machte, alle Tage zu ihm zu kommen, und ihm sagte, wie vollständig er seine Liebe und Bewunderung für Guy getheilt, wie er sich über seinen ganzen Character gewundert habe, besonders wie er sich zur Zeit seiner Hochzeit gezeigt hatte, wo sein geläuterter Geist bei einem so jungen Manne, vor dem sich die Welt so glänzend aufthat, um so merkwürdiger gewesen sei. In Bezug auf die unerfüllt gebliebene Verheißung stimmte Mr. Roß Charles bei und machte ihm Freude, indem er sagte, wie er gehofft habe, ihre Erfüllung beobachten zu können; aber er setzte hinzu, daß es in Wahrheit kein Verlust gewesen sei; jene schönen Knospen wären nur an einen Ort verpflanzt, wo Nichts ihre volle Entwickelung hemmen oder ihrer Schönheit Eintrag thun könne. „Im Himmel reift die Hoffnung erst, die wir auf Erden säen," stöhnte Charles und sagte, es sei schwer, es nicht einzusehen, und sie möchten sagen, was sie wollten, aber das könne ihn nicht trösten, wenn er an seine Schwester denke. Was sei sein Schmerz gegen den ihrigen? Aber Mr. Roß setzte jedoch ein festes Ver-

trauen auf die tiefe und stille Ergebung Amabel's. Er sagte, ihr hingebender Geist werde sie aufrecht erhalten; wie beim Ertrinken oder Fallen das Sichzerarbeiten verderblich sei, während Ruhe rette, so werde es mit ihr sein und sie würde selbst aus dieser schwersten Prüfung höher aufsteigen, anstatt niedergeschmettert werden, und Alles Schöne und Gute werde in ihr gereinigt und geläutert hervorgehen. Charles hörte es, bemühte sich zu glauben und sich trösten zu lassen, holte seine Briefe herbei, versuchte mit brechender Stimme Mr. Roß zu zeigen, wie richtig er Amy beurtheilt habe, und lauschte dann mit einer Art Vergnügen auf den Bericht über die einfachen, aber rührenden Klagen des ganzen Dorfes.

Laura suchte nicht wie ihre Geschwister Trost bei Mr. Roß oder Mary. Sie ging ihren eigenen Weg fort, sagte wenig, besorgte die häuslichen Angelegenheiten, schrieb die Briefe, die sonst Niemand schreiben wollte, nahm die Bequemlichkeit Charles' wahr, und sah völlig niedergeschlagen und unglücklich aus, sprach aber Nichts, da sie wußte, daß ihr Bruder und ihre Schwester nicht glaubten, daß ihre Liebe zu Guy der ihrigen gleich komme, und Charles war zu betrübt und zu aufgebracht über Philipp, als daß er hätte versuchen sollen, sie zu trösten.

Es gewährte ihnen Erleichterung, als sie endlich hörten, daß die Reisenden gelandet seien und am Abend zu Hause ankommen würden; „aber erst spät,“ schrieb Mrs. Edmonstone, weil sie es für das Beste

für Amabel hielt, sich sogleich in ihr Zimmer — ihr eigenes früheres Zimmer zu begeben, denn sie wünschte ausdrücklich aus demselben nicht verbannt zu werden.

Der Abend war schon lange angebrochen, sie hatten den armen Buffel in das Zimmer Charlottens eingeschlossen, und die Drei saßen zusammen um das Feuer, unfähig, zu errathen, wie sie sie wieder erblicken würden, und voll von Gedanken, wie sie noch vor Kurzem erwartet hatten, „ihre junge Frau“ zu begrüßen, wie sie sie voll Stolz zu nennen pflegten. Charles sann über jenes Gespräch auf dem Rasenplatze und sein „wann werden wir Drei einander wiedersehen?“ nach und sprach kein Wort; Laura versuchte zu lesen, und Charlotte glaubte Rädergeräusch zu hören, aber Alle waren so still, daß, als die Räder wirklich heran rasselten, sie dieselben schon die ganze Chaussée und die Allee entlang rollen hörten, noch ehe sie auf den Kiesweg kamen.

Laura und Charlotte eilten auf den Saal hinaus, Charles griff nach seinen Krücken, aber seine Hände zitterten so sehr, daß er sie nicht zurecht stellen konnte und sich niedersetzen mußte, stand aber im folgenden Augenblick wieder auf, als die schwarzen Gestalten zusammen eintraten. Das liebliche Gesicht Amy's schmiegte sich an das seine, aber keins von Beiden sprach. Die bewegten Worte „mein lieber, lieber Charlie!“ kamen von seiner Mutter, als sie unter wiederholten Küssen und strömenden Thränen die Arme um ihn schlang, und die Stimme seines Va-

ters bebte etwas, als er sagte: „nun, Charlie, Junge, wie ist es Dir ohne uns gegangen?"

Sie setzten sich, Charles mit seiner Schwester neben sich, und eine Hand festhaltend, die ruhiger war, als die seine, aber sich heiß und fieberhaft anfühlte. Er beugte sich vor, um ihr in das Gesicht zu sehen, und sie wendete es ihm zu, wie zur Antwort. Es war ganz das ehemalige Gesicht, nur bleicher und schmäler und die Lider sahen in Folge der Schlaflosigkeit scharf geröthet aus, aber Charles wurde Anfangs, wie seine Mutter, durch die melancholische Ruhe des Ausdrucks beinahe eingeschüchtert. „Bist Du ganz wohl gewesen?" fragte sie mit einer Stimme, die in ihrem liebevollen, leisen Tone seltsam vertraut klang.

„Ja, ganz wohl."

Es folgte eine Pause und dann ein Austausch von Fragen und Antworten zwischen den Andern über die Reise und verschiedene kleine, häusliche Angelegenheiten. Bald darauf sagte Mrs. Edmonstone, Amy werde am besten thun, wenn sie mit hinauf komme.

„Ich habe Bussel nicht gesehen," sagte Amy und blickte Charlotten an.

„Er ist in meinem Zimmer," stammelte Charlotte.

„Ich möchte ihn gern sehen."

Charlotte eilte fort und war froh darüber, daß sie ihre Thränen trocknen konnte, als sie die Thür hinter sich hatte. Der arme Bussel hatte seit der Ab=

reise seines Herrn fortwährend auf denselben gewartet und bemühte sich, als er das durch die Ankommenden verursachte Geräusch hörte, auf das Heftigste, aus seinem Kerker zu entkommen. Sobald die Thür geöffnet wurde, flog er hinaus und kratzte an dem Wohnzimmer um Einlaß, ehe ihm Charlotte nachkommen konnte. Er stürmte hinein, legte den Kopf zur Bewillkommnung auf das Knie Amabel's, ließ Mr. und Mrs. Edmonstone die nämliche Begrüßung zu Theil werden, aber nur auf einen Augenblick, dann lief er unruhig suchend im Zimmer umher, kam an die Thür und vermochte Charlotten durch seine bittenden Blicke, ihn hinauszulassen. Sie folgte ihm und sank, sobald sie draußen war, auf die Kniee, preßte die Stirn an seinen glänzenden, schwarzen Kopf und flüsterte ihm zu: „es nützt Nichts, er wird nie zurückkehren." Der Hund riß sich von ihr los und schnoberte im folgenden Augenblick schweifwedelnd an eine Reisetasche, welche er ebenso gut kannte, wie sie, und sie konnte ihr heftiges Schluchzen kaum zurückhalten, als sie sich erinnerte, welche Freude seine Ankunft bisher erregt hatte.

Plötzlich sprang Bussel fort, und während Charlotte sich bemühte, sich hinlänglich zu fassen, um in das Wohnzimmer zurückzukehren, hörte sie das arme Thier an Guy's Schlafzimmerthür um Einlaß winseln. Zu gleicher Zeit öffnete sich die Thür des Wohnzimmers und da sie gern vermeiden wollte, daß Amy ihn sah oder hörte, so eilte sie ihm nach,

ließ ihn hinein und schloß sich mit ihm in der Dunkelheit ein, wo sie mit den Händen in seinen langen seidenen Haaren, an der Erde sitzend, über ihn hingebeugt schluchzte, so lange er sich ihre Liebkosungen gefallen ließ.

Amabel kehrte inzwischen in ihr Zimmer zurück und sah sich unter den wohlbekannten Gegenständen mit trübem Lächeln um, indem sie an das Gebet dachte, mit welchem sie es an ihrem Hochzeitstage verlassen hatte; und es war ihr, als ob es nicht unerhört geblieben wäre, denn sicherlich hatte doch die Hand eines Vaters sie in ihrer tiefen Betrübniß aufrecht erhalten.

Obgleich sie sagte, daß sie sich sehr wohl befinde, ließ ihre Mutter sie doch sogleich zu Bett gehen, und Laura war ihr mit einer Art furchtsamer, ehrerbietiger Zärtlichkeit behilflich, aber kaum im Stande, ihre dankbaren Blicke zu ertragen. Sobald die beiden Schwestern allein waren, sagte Amabel, „Philipp befindet sich viel wohler."

Laura, die Etwas auf dem Tische ordnete, schrak zusammen und erröthete, und blickte dann bittend ihre Schwester an, da sie dem Wunsche, Etwas von ihm zu hören, nicht zu widerstehen vermochte.

„Er ist nach Corfu abgereist," fuhr Amabel fort. „Er behielt Arnaud nur noch drei Tage bei sich, nachdem wir fort waren, und Arnaud holte uns in Genf ein und sagte, seine Kraft habe wunderbar zugenommen. Willst Du mir wohl mein Körbchen hergeben?

Ich möchte Dir Etwas aus einem Billet vorlesen, das er mir geschickt hat."

Laura brachte es. Amabel hielt ihre Hand fest und blickte zu ihrem Gesicht auf, dessen Ausdruck sie vergebens zu beherrschen versuchte. „Theuerste Schwester, ich habe Dich sehr bedauert, und Guy auch."

„Amy!" Und Laura überließ sich trotz aller der Ermahnungen, sich zu beherrschen, welche sie vorher hatte Charlotten zu Theil werden lassen, ihren Thränen, „meine liebe, liebe Schwester!" Es gewährte ihr unaussprechliche Erleichterung, daß sie Amy wieder zu Hause hatte.

„Der Papa und die Mama sind beide gegen Philipp so freundlich wie möglich gewesen," fuhr Amabel fort, „aber sie konnten sich nicht entschließen, davon zu sprechen. Ich theilte ihm daher mit, daß Du Alles gesagt hättest, und das freute ihn sehr."

„Er ist nicht unwillig darüber gewesen, daß ich ihn verrathen habe?" rief Laura.

„Er war froh und sagte, es sei eine große Erleichterung, denn er war Deinetwegen sehr besorgt, Laura. Er ist sehr freundlich gegen mich gewesen," sagte Amabel so innig, daß Laura noch den Trost empfing, daß der Unwille ihrer Schwester gegen ihn verschwunden sei. „Jetzt will ich Dir vorlesen, was er sagt. Du siehst, daß seine Handschrift wieder die altgewohnte ist." Aber Laura bemerkte, daß Amy ihr nur das „Lady Morville" auf der Außenseite entgegen hielt und den Inhalt nur gegen sich richtete, als sie las:

„meine Kräfte haben seit Eurer Abreise fortwährend zugenommen, so daß ich Arnaud nicht länger zurückzuhalten brauche. Ich bin zweimal ausgewesen, und bin der Ueberzeugung, daß ich die Reise unternehmen kann; ja, es ist mir kaum möglich, noch länger hier zu bleiben.“ Sie las weiter nichts, sondern legte den Brief zusammen und sagte, „das Uebrige möchte ich lieber Niemanden sehen lassen. Er macht sich so viele Vorwürfe über die unglückselige Reise nach Sondrio, daß Alles, was er sagt, nur peinlich anzuhören ist. Es freut mich, daß er sich zu seinem Regiment begeben kann, denn eine Veränderung wird das Beste für ihn sein.“

Sie legte den Kopf auf das Kissen, als ob sie mit diesem Gegenstande fertig sei, und Laura wagte nicht weiter fortzufahren, sondern ging, um den Bericht ihrer Mutter über sie zu hören.

Mrs. Edmonstone empfand es als eine große Erleichterung, daß sie ihren Sohn wieder hatte und mit ihm reden konnte, und benutzte dies, um ihm von Philipp zu erzählen, während Laura abwesend war, und dann beim Wiedereintritt Laura's von Amy zu sprechen. Sie sagte, Amy sei während der ganzen Reise so still und ruhig, wie nur möglich, gewesen und habe sich fast immer im Wagen zurückgelehnt, außer daß sie, als endlich die schneebedeckten Berge ihren Augen entschwanden, sie dieselben so lange betrachtete, als der letzte, wolkengleiche Gipfel sichtbar blieb. Aber sie konnte trotzdem nicht schlafen

und schlummerte nur dann und wann ein Wenig im Wagen, hörte jedoch bei Nacht jede einzelne Stunde schlagen und lag fortwährend wachend da; und sie habe seit dem Zusammentreffen mit ihrer Mutter nicht eine einzige Thräne vergossen. Mrs. Edmonstone war sehr besorgt, denn sie sagte, sie wisse, Amy werde diese unnatürliche Ruhe büßen müssen, und je länger es bis zum Ausbruch dauere, desto schlimmer werde es für sie sein. Man müsse jedoch Gott schon dafür danken, daß sie zu Hause sei, und es möge geschehen, was da wolle, so könne es nicht so furchtbar sein, wie es im fremden Lande gewesen wäre.

Amabel stand nach einer Nacht voll ruhiger Schlaflosigkeit am Morgen zu ihrer gewohnten Stunde auf, um ihre Witwenkleider an derselben Stelle anzulegen, wo sie vor Kurzem als Braut gestanden hatte. Charles entsetzte sich, als sie, ganz wie gewöhnlich, vor dem Frühstück zu ihm kam, um mit ihm zu lesen, und ihre Stimme so fest wie früher war. Sie frühstückte mit der Familie und kam später mit Laura hinauf, um ihre Toilette auszupacken und die kleinen Kostbarkeiten herauszunehmen, welche sie und ihr Gatte so freudig als Geschenke für die Familie in den Städten des Festlandes gekauft hatten.

Dies Alles, worauf sie sich vorbereitet gehabt hatte, verrichtete sie so ruhig wie möglich, aber es ereignete sich etwas Unerwartetes. Charlotte, die sich bemühte, sie auf alle mögliche Weise zu liebkosen und zu trösten, brachte die besten noch im Garten vorhan-

denen Blumen herbei, und unter ihnen eine letzte Blüthe der Noisetterose, der nämlichen, von welcher Guy einen Zweig in der Hand hin- und hergedreht hatte, als er zum ersten Male von seiner Liebe zu ihr sprach.

Das war zu viel! Es erinnerte sie an seine vollkommene Gesundheit und Kraft, seine geschmeidige Rüstigkeit und seinen Lebensgenuß und sie wurde wie von dem Gefühl erfüllt, welches man für ein Insect empfindet, das — in einem Augenblicke voll freudiger Lebenskraft, im folgenden zertreten und still ist. Sie hatte bisher daran gedacht, daß sein fieberhafter Durst und seine Ermattung beschwichtigt seien, und die Erleichterung gefühlt, oder war seinem Geiste freudig zu seiner Ruhe gefolgt, aber jetzt rief ihr die ganze Scene in das Gedächtniß zurück, was er einst gewesen war: seine jugendliche, schlanke Gestalt, seine leuchtenden Augen, seinen elastischen Schritt, sein heiteres Pfeifen, die starke Hand, welche sie am Abgrunde festgehalten, den sichern Fuß, der den ertrinkenden Seeleuten Hilfe gebracht hatte, den Arm, der ihre Stütze im Leben hatte sein sollen — dies Alles trat vor ihren Geist im Gegensatz mit — dem Tode! Der Gedanke überwältigte sie, verdrängte jeden anderen, und sie brach in Thränen aus.

Die Thränen wollten ihren Lauf haben. Sie konnte sie nicht zurückhalten, als sie einmal zu fließen begannen, und ihre Anstrengungen, sie zu unter-

drücken, führten nur ein heftigeres Strömen derselben herbei. Ihr Schluchzen wurde so heftig, daß Laura Charlotten ein Zeichen gab, ihre Mutter zu holen, und als Mrs. Edmonstone eilig herbeikam, fand sie, daß es allerdings der Anfang eines furchtbaren hysterischen Anfalls sei. Der Körper war zu sehr angestrengt worden, als daß er der Willenskraft und geistigen Gefaßtheit hätte gehorchen können, und die Natur trat jetzt in ihre Rechte, die Krämpfe kehrten immer wieder, und wenn es endlich schien, als ob die Erschöpfung Ruhe herbeigeführt habe, wurden sie durch das Oeffnen einer Thür oder irgend ein entferntes Geräusch wieder hervorgerufen.

Erst als die Nacht hereingebrochen war, fühlte sich Mrs. Edmonstone ihretwegen beruhigt und hatte endlich den Trost, sie in einen tiefen, festen Schlaf — einen so ununterbrochenen, traumlosen Schlaf, wie er ihr seit der Ankunft in Recoara kaum zu Theil geworden war, sinken zu sehen. Selbst dieser Schlaf stärkte sie nicht, sie wurde sehr unwohl, und Dr. Mayerne sowohl wie ihre Mutter bestanden darauf, daß sie jede Aufregung oder Anstrengung vermeiden müsse. Sie war ganz ergeben und bat nur dringend, daß man ihr erlaube, Mr. Roß zu sehen, indem sie sagte, sie wisse, es werde ihr eher nützen, als schaden, und versprach, ihm zu gestatten, daß er sie augenblicklich verlasse, sobald sie fühle, daß es zu viel für sie werde; und obgleich Mrs. Edmonstone voll Besorgniß widerstrebte, so kam man doch überein, daß man

ihr gestatten müsse, selbst zu urtheilen, da sie so verständig und gefügig sei.

Sie bat, daß er am Tage aller Heiligen nach dem Gottesdienste kommen möge. Er kam, und nachdem er ihr den Gruß des Friedens ertheilt hatte, machte ihm Mrs. Edmonstone ein Zeichen, sogleich mit dem Vorlesen aus der Bibel anzufangen, anstatt mit ihr zu sprechen; das schöne Evangelium des Tages machte einen so tiefen Eindruck auf Mrs. Edmonstone, daß sie fortgehen mußte, aber nachdem die Worte gelesen waren, erhielt das Gesicht Amy's wieder den Ausdruck der Ruhe, der durch den Anblick der Blumen verscheucht worden war. Der Friede war zurückgekehrt, und als die ruhigen, bekannten Worte der Liturgie vorüber waren, reichte sie Mr. Roß die Hand und sagte: „ich danke Ihnen, es war sehr schön. Jetzt sprechen Sie zu mir."

Es war eine schwer zu erfüllende Bitte, aber Mr. Roß verstand sie und sprach mit ihr, wie sie es wünschte, in zarten, hohen, ausdrucksvollen Worten von Hoffnung und Glauben, ruhig und beruhigend, und mit einer väterlichen Güte, die sie, weil von Dem kommend, welcher sie getauft, unterrichtet, und den sie zuletzt, sie und ihren Gatten segnend, gesehen hatte, — sehr erfreute. Als es für ihn Zeit war, zu gehen, blickte sie zu ihm auf und sagte: „ich danke Ihnen. Ich hoffe, Sie werden wiederkommen, wenn Sie Zeit haben. Grüßen Sie die liebe Mary. Ich möchte sie gern bald sehen, aber ich wußte, daß Sie mir mehr

nützen würden, als jeder Andere, und das Gefühl besser kennen."

Mr. Roß wußte, daß sie meine, er müsse ihren Verlust besser erwägen können, weil er Witwer sei, und war tief gerührt, obgleich er nur durch einen Segenswunsch, ein Lebewohl und das Versprechen, sie sehr bald wieder zu besuchen, antwortete.

Amabel hatte Recht. Der Friede, welchen er zurückgerufen hatte, und die Macht der Ergebung, welche zurückgekehrt war, übten eine bessere Wirkung auf sie, als alle Vorsichtsmaßregeln ihrer Mutter. Sie fing an, wohler zu werden, und war nach einigen Tagen wieder im Stande, ihr Bett zu verlassen und auf dem Sopha im Zimmer ihrer Mutter zu liegen, obgleich sie noch immer so matt und schwach war, daß sie nichts weiter versuchen konnte. Sie mußte sich sorgfältig vor jeder Anstrengung hüten, und ihre Thränen floßen jetzt so leicht, daß sie genöthigt war, ihnen Gewalt anzuthun, damit sie nicht wieder die Oberhand über sie gewannen.

Mr. Roß kam mehre Male wieder, und sie konnte ihm viel über die Gründe ihres großen Glückes mit Guy erzählen, dagegen hören, wie vollkommen er ihn begriffen hatte, und die Versicherung entgegen nehmen, daß sie recht gethan und nicht eine ungeeignete Verantwortlichkeit auf sich genommen hatte, als sie Philipp an jenem Abend durch die Trostgründe zu sich selbst zurückführte. Sie hatte angefangen, sich hierüber zu beunruhigen, denn sie sagte, sie glaube, daß

sie nur an Guy gedacht und der Eingebung des Augenblicks gemäß gehandelt habe, und es freute sie sehr, daß Mr. Roß es nicht für Unrecht hielt, während Mr. Roß seinerseits darüber nachdachte, wie sich in die reinsten, schönsten, heiligsten Handlungen zuweilen Befürchtungen und Reue mischen.

Sie konnte jetzt Vergnügen daran finden, Mary Roß zu empfangen; sie schrieb an Philipp nach Corfu, und schickte nach Markham, um mit der Ausführung des Testaments anzufangen. Der arme Markham! Es war den Edmonstones, als ob er um zehn Jahre älter aussähe, afs er ankam; und nach seiner Frage nach Lady Morville glich sein Kummer fast einem Seufzer. Zuerst gab er Mrs. Edmonstone ein Billet und ein Kästchen, welche Mrs. Ashford geschickt hatte. Das Billet enthielt die Nachricht, ihr ein kleines, aus dem Holze des Wracks verfertigtes Kreuz zum Hochzeitsgeschenk zu geben, daß sie es aber jetzt für das Beste halte, es Mrs. Edmonstone zu schicken, damit sie selbst entscheide, ob Lady Morville es gern sehen werde.

Mrs. Edmonstone entschied sich dafür, es Amabel sogleich zu übergeben, und sie hatte Recht, denn die Freude, welche es ihr machte, war unbeschreiblich. Sie küßte es, stellte es neben sich auf ihr Tischchen, bat Charlotten, es an verschiedene Orte zu stellen, um zu sehen, wo es sich am besten ausnähme, ließ es sich zurückgeben, umschloß es zärtlich mit den Händen und sagte, sie müsse sogleich an Mrs. Ashford

schreiben und ihr dafür danken, daß sie sie so gut verstanden habe. Kaum einer von den Trauernden war so tief zu bedauern, wie Markham, denn die Liebe, welche er für Sir Guy gefühlt hatte, war innig aus feudalistischer Zuneigung, aufrichtiger Bewunderung und väterlicher Sorgfalt zusammengesetzt gewesen; — und daß er, der Edelste des ganzen Stammes, so in der vollen Blüthe seiner Jugend und seiner Hoffnungen dahingerafft werden mußte, war fast mehr, als der Greis ertragen oder begreifen konnte. Es machte ihm auch großen Kummer, daß er so fern von seinen Ahnen begraben lag, und es befriedigte ihn nicht, als er hörte, daß es auf seinen eigenen Wunsch geschehen sei. Er seufzte noch immer darüber, und schien nur erst einigen Trost zu finden, als man ihm sagte, daß in der Kirche von Redclyffe eine Gedenktafel für Guy, den sechsten Baron, aufgestellt werden sollte.

Am Abend wurde Markham sehr zutraulich gegen Charles, indem er ihm von der bittern Trauer und dem Wehklagen in Redclyffe erzählte, als die Glocken das Trauergeläute anstimmten, anstatt den jungen Gebieter mit seiner Gattin zu begrüßen, und wie es in dem ganzen Kirchspiele keinen Einzigen gäbe, dem es nicht sei, als ob er einen Sohn oder einen Bruder verloren habe. Er erzählte immer mehr und mehr von der Vortrefflichkeit Sir Guy's, und sprach von seinen früher, besonders vergangenen Weihnachten, gehegten Befürchtungen. Der Junge sei andern Men=

schen zu unähnlich, zu gut gewesen, als daß er hätte am Leben bleiben können; und schließlich ergoß er sich in einige Bitterkeiten gegen Capitain Morville, die dem Herzen Charles' sehr wohl thaten, während ihn zu gleicher Zeit der Gedanke belustigte, was Markham davon denken würde, wenn er von der Verlobung Laura's hörte.

Im Laufe des folgenden Tages hielt Markham seine Conferenz mit Lady Morville und überbrachte ihr zwei bis drei kostbare Packete, welche er um Nichts in der Welt anderen Händen anvertraut haben würde. Er konnte es kaum über sich gewinnen, sie in ihrer Witwenhaube anzusehen, und benahm sich gegen sie in einer Weise, die zwischen seiner Ehrfurcht vor der Herrin von Redclyffe und der väterlichen Liebe zu der Gattin „seines Knaben" schwankte. Was ihre Vollmachten anbelangte, so würde er geglaubt haben, daß sie thöricht ausgestellt wären, wenn sie ein Anderer ertheilt hätte, als sein lieber Sir Guy, und Anfangs wollte es ihm gar nicht behagen, daß er mit ihr zu thun haben sollte, aber er fand sie von so klarem Geiste, daß es ihn überraschte, wie eine Frau so viel reifen Verstand haben könne; und er fing an, die Aussicht, ihr Premierminister zu sein, mit einiger Genugthuung zu betrachten. Sie verstanden einander sehr gut. Der helle Verstand Amabel's und ihre Gewohnheit, bei der vorliegenden Sache zu bleiben, bewahrte sie davor, daß sie sich in Verwirrung brachte und durch den Gedanken beunruhigte, daß sie mehr zu thun habe, als

sie jemals verstehen oder vollbringen könne. Sie wußte, es war das Werk Guy's und ein ihr von ihm ertheilter Auftrag — ein hoher Beweis seines Vertrauens; und sie that alles Erforderliche ganz gut, so daß die Sache in den gehörigen Stand gesetzt wurde, um sie zu vollenden, wenn sie im Laufe des folgenden Januars volljährig werden würde.

Als Markham sie verlassen hatte, freute sie sich, daß sie allein war und ihre Packete aufmachen konnte. Diese enthielten Nichts, was sie wieder hätte in Krämpfe versetzen können, denn sie sollte die lebendige Seele betrachten und sie hatte ein Gefühl, als ob sie wieder mit ihrem Gatten allein sein solle. Sie enthielten seine geschätztesten und am meisten benutzten Bücher voll Zeichen und Notizen, Laura's Zeichnung von Sintram, die ihm in seiner Wohnung in Oxford Gesellschaft geleistet hatte, eine Rolle Noten und seine Schreibmappe. Als sie das Erste aufmachte, fand sie ein in Papier gewickeltes, rohes Stück Spat mit der Aufschrift, M. A. D. achtzehnter September. Sie erinnerte sich, was er ihr von dem Geschenk der kleinen Marianne gesagt hatte. Der nächste Gegenstand ließ ihr Herz heftiger schlagen, denn es war ein Streifen Papier, und auf demselben von ihrer Hand die mit Bleistift geschriebenen Worte: „kleine Dinge auf kleiner Schwinge tragen kleinere Seelen in den Himmel."

Dann kamen ihre eigenen Briefe, die sie in der kurzen Zeit geschrieben hatte, wo sie vor ihrer Trauung getrennt gewesen waren, in ein Packet zusammengebun-

den. Konnte das erst ein halbes Jahr her sein? Hierauf ein großes Packet Briefe von Charles und Mrs. Edmonstone, die sie vielleicht ein anderes Mal gern las, aber nicht jetzt. Dann viele andere Papiere, Briefe mit der Unterschrift S. B. Dixon, welche sie auf die Seite warf, Collegienhefte und Notizen, die nur der Handschrift wegen werthvoll waren, aber als sie zu der unteren Abtheilung kam, fand sie dieselbe mit Versen, fast mit allen Dichtungen, die er jemals geschrieben hatte, angefüllt.

Dort fand sie die classischen Uebersetzungen, welche ihn zu zerstreuen pflegten, ein Bruchstück eines sehr knabenhaften Heldengedichts über König Arthur, das mit einem Sturme in Tintagel*) anfing, verschiedene halbfertige Balladen, die Verse, mit denen man ihn während seines ersten Sommers in Holywell in Verdacht hatte, und die er nie zeigen wollte, und einen sehr rührenden Traum von seiner schönen, jungen Mutter. Außer ein paar Uebersetzungen, einigen Worten, die er zu ihren Lieblingsmelodien geschrieben hatte — was ihm so leicht zu werden schien, wie einem Vogel das Singen, — und einigen munteren, heroisch-komischen Berichten über Spaziergänge oder Gesellschaften, die sämmtlich Gemeingut gewesen waren, fand sie weiter Nichts, wovon sie glauben konnte, daß er es vor dem vergangenen Jahre geschrieben habe, denn er war im Schmerz viel eher geneigt, zu dichten, als

*) Dorf in England, Geburtsort des Königs Arthur.

in der Freude. Viele waren in seiner Einsamkeit geschrieben, denn seine Gedanken besaßen die Neigung, sich in Verse zu ergießen, und es hatte ihm große Erquickung gewährt, daß er sie so von sich geben konnte. Die Zeilen waren oft unvollkommen und unregelmäßig, aber es gab keine einzige, die nicht tief, rein und echt gewesen wäre, und hier und da fanden sich Stellen voll ausgezeichneter Schönheit und Harmonie, Kraft und Anmuth. Niemand hätte sie ansehen können, ohne in ihnen die Kennzeichen eines echten Dichters zu erkennen, aber das war es nicht, was die Gattin suchte, und als sie es gewahrte, blieb es nur etwas Untergeordnetes, obgleich es ihr Gesicht von einer Art befriedigten Stolzes erglühen ließ. Sie studirte nicht seinen Verstand, sondern seine Seele, es kümmerte sie nicht, ob er ein Dichter geworden sein würde. Was sie suchte, war ein Bericht über die Leiden der Kämpfe der trüben sechs Monate, wo sich sein Character gebildet, gekräftigt und festgestellt hatte.

Sie fand es. Es war viel darin enthalten, wozu sie allein den Schlüssel besaß, da es zu tief und zu unklar angedeutet war, als daß man es auf den ersten Blick hätte verstehen können. Sie traf auf Spuren von Leiden, welche sie zum Schaudern und zum Weinen brachten, Zeichen der düstern Gedanken, die ihn umlagert hatten, — des mannhaften Geistes der Reue und Geduld, der seine Stütze gewesen — und der Spuren und der Strahlen, welche seine dunkelsten Stunden erhellt hatten und bewiesen, daß er nie

ganz verlassen gewesen war. Dann und wann kam eine Andeutung, welche sie an das erinnerte, was er ihr gesagt: wie der Gedanke an seine Verena ihn getröstet hatte, als sie zu hoffen wagte, daß sie ihm zurückgegeben werden würde. Das Schönste waren die Zeilen, die er geschrieben hatte, als die Herrlichkeiten des Christfestes auf einmal die Finsterniß verscheuchten und ihm die Hoffnung eröffneten, deren Verwirklichung er jetzt erblickte. Als sie dieselben las, empfand sie die nämliche wunderbare Sympathie gedämpfter Freude, die sie genossen hatte, als sie neben seinem Sterbelager kniete. Diese waren die letzten. Er war zu glücklich gewesen, um dichten zu können, und sie fand nur noch ein paar Skizzen aus der Schweiz, und diese waren damals schon ihr Eigenthum gewesen, seitdem sie dieselben entdeckt hatte.

Es war kein Wunder, daß Amabel fast von diesen Papieren lebte! Es wäre nicht zu viel behauptet gewesen, wenn man gesagt hätte, daß sie nach ihrer Art sehr glücklich war, wenn sie sich allein mit ihnen befand und die Mappe auf einem Stuhle neben ihrem Sopha lag. Sie waren zu geheiligt für jeden Andern, und sie zeigte Wochenlang selbst ihrer Mutter nicht ein Einziges. Aber für sie glichen sie einer Erneuerung seiner Anwesenheit, sie stillten das Sehnen nach ihm, das in ihr seit den ersten paar Tagen, wo seine stützende Kraft noch nicht aufgehört hatte, stets gewachsen war. Während sie dieselben ordnete und die Thaten aufsuchte, lernte sie durch

jene, wie durch ihre eigene, so geduldig ertragene Prüfung seinen Character sogar noch vollständiger erkennen, als während er vor ihren Augen stand. Mrs. Edmonstone, die Anfangs geneigt gewesen war, ihre fortwährende Beschäftigung zu fürchten, bemerkte bald, daß sie ihr während dieses trüben Winters eine große Hilfe waren.

Es machte ihr viel Vergnügen, als Mr. Shene das Portrait ihr zuschickte. Es dauerte ein paar Tage, ehe sie sich entschloß, es anzusehen, oder sich stark genug fühlte, um dies ruhig thun zu können. Es war eine unvollendete, mehr mit Rücksicht auf das zukünftige Bild, als auf die Aehnlichkeit aufgenommene Skizze. Aber das Gesicht Guy's vertrug es besser, daß es etwas idealisirt war, als daß man nur die materielle Form der Züge copirt hatte. Ein gewöhnlicher Künstler würde ihn vielleicht als einen Morville gemalt haben, aber Mr. Shene hatte Alles aufgefaßt, was die Kunst von seinem individuellen Selbst darlegen konnte, und einen seiner fast überirdischen Blicke hinzugefügt. Die schönen Augen mit Etwas von ihrem eigenthümlichen Lichte, das geschmeidige Aussehen der Lippen, die erhabene Stellung des Kopfes, der Schwung der Locke, die im Winde zu schwanken pflegte, die lebhafte Stellung — wie Charles zu sagen pflegte: „eben zum Sprunge bereit" — waren so treu wiedergegeben, wie es Bleistift und Kreide nur konnten, aber so, daß sie Amabel mehr an einen Angehörigen des Himmels, als an einen Erdenbürger erinnerten. Das

Bild pflegte die ganze Nacht auf ihrem Kaminsims zu stehen, das Schiffbruchskreuz davor, und Sintram und Redclyffe an beiden Seiten, und am Morgen brachte sie es mit in das Zimmer und stellte es dem Sopha gegenüber auf, ehe sie sich selbst niederlegte. Ihre Tage vergingen fast gleichmäßig; sie fühlte sich keineswegs wohl oder einer Anstrengung gewachsen, und freute sich darüber, daß man es für angemessen hielt, sie fortwährend das Zimmer hüten zu lassen. Sie wollte nur ihrer Mutter Besorgnisse ersparen, indem sie sich deren Pflege hingab, falls es die letzte Gelegenheit sein sollte. Sie beschäftigte sich nicht mit der Zukunft und fragte sich nicht, ob sie Leben oder Tod erwarte. Guy hatte ihr geboten, den letzteren nicht zu wünschen, und sie glaubte, sie nähre keinen Wunsch darnach, aber sie fand Beruhigung in dem Glauben, daß sie sich nicht verhehlen dürfe, wie mehr als gewöhnliche Gefahr drohe, und daß es recht sei, alle ihre Angelegenheiten in dieser Welt zu ordnen, und wenn ihre Mutter versuchte, ihr Interesse an Aussichten zu wecken, welche sie vielleicht erheitern konnten, so schwieg sie, als ob sie sich fürchte, sich ihnen hinzugeben, und fand größeren Frieden in der vollständigen Ergebung, als in dem Verweilen bei Hoffnungen, die mit Befürchtungen verknüpft sein mußten.

Der Weihnachtstag durfte nicht vorübergehen, ohne daß er in ihrem stillen Zimmer ein Fest für sie gewesen wäre, wo sie von Sinnen über sein einsam verlebtes letztes Weihnachten dalag, seine Verse zwi=

schen ihren Lieblingsbüchern vor sich hatte, und die nahen Freuden des Festes ihren Händen näher fühlte, als in dem damaligen Gewühle. Jetzt fürchtete sie nicht, sich seine Stimme in dem Gesange der Engel vorzustellen, und der Regenbogen schimmerte auf ihrer Wolke.

Zweites Kapitel.

Amabel's einzige Sorge betraf Philipp. Man hörte lange Zeit in Holywell Nichts von ihm, und sie fing an zu fürchten, daß er weniger im Stande gewesen sein möge, für sich selbst zu sorgen, als er sie zu glauben überredet hatte. Als ihnen endlich Nachrichten zukamen, geschah es durch die de=Courcys. „Der arme Morville," schrieb Maurice, „ist in der Betäubung eines zweiten Fieberanfalles in Corfu an das Land gebracht worden, er hat eine Zeit lang in großer Gefahr geschwebt und ist, obgleich er sich jetzt auf dem Wege der Besserung befindet, noch immer unfähig, verständlich zu reden."

Es war in der That ein Rückfall der früheren Krankheit gewesen, der besonders das Gehirn angriff; und seine Ungeduld, Recoara zu verlassen und sich

von Arnaud loszumachen, war nur ein Symptom des Herannahens desselben, obgleich es sich glücklicher Weise seiner nicht eher vollständig bemächtigte, als bis er sich nach Corfu eingeschifft hatte und mit der größten Sorgfalt gepflegt werden konnte. Noch lange, nachdem das Fieber besiegt war und seine Kräfte zurückkehrten, wanderte sein Geist in der Irre umher, und selbst als die peinigenden Wahngebilde verschwanden und er im Stande war, seine Umgebung zu erkennen, schwankten Gedächtniß und Ueberlegung in tiefer Verwirrung, welche noch peinlicher war, als selbst seine körperliche Schwäche oder der fortwährende Kopfschmerz, den kein Mittel verbannen konnte.

Der erste Umstand, dessen er sich später erinnern konnte, obgleich er dem Anscheine nach bereits eine volle Woche bei Besinnung gewesen war, bestand darin, daß er auf einem Lehnstuhl am Fenster saß und die matten Augen von den funkelnden Fluthen der Bucht von Corcyra abwenden mußte, wo das verwandelte Schiff des Ulysses im Sonnenscheine leuchtete, und sich in der Ferne die herrlichen purpurnen Berge von Albanien erhoben. James Thorndale befand sich wie gewöhnlich bei ihm und erklärte ihm, daß eine Berathung zwischen dem Arzt und dem Obersten stattgefunden und man sich für seine Heimkehr nach England entschieden habe, da er in diesem Klima wenig Aussicht hätte, im Frühling zu genesen.

„Frühling?“ fiel er ihm erstaunt und hastig in das Wort. „Ist jetzt Frühling?“

„Allerdings — nur daß es hier keinen Winter giebt. Wir haben heute den achten Januar."

Er ließ den Kopf wieder in die Hand sinken und hörte gleichgültig zu, als man ihm sagte, daß er sofort unter der Obhut seines Bedienten Bolton und Mr. Thorndale's selbst, der entschlossen war, ihn wohlbehalten den Händen seiner Schwester zu überliefern, nach England geschickt werden solle. Er erhob keine Einwendungen; er war jetzt daran gewöhnt, sich leidend zu verhalten, und der eine Ort galt ihm so viel, als der andere. Er willigte daher einfach ein, ohne eine Frage nach etwas Weiterem zu thun. Gleich darauf blickte er jedoch auf und fragte nach seinen Briefen. Obgleich er dies schon früher gethan hatte, war man der Forderung doch immer ausgewichen, bis er jetzt in einem Tone sprach, welcher seinen Freund vermochte, ihm alle, bis auf einen mit breitem schwarzen Rande und dem Postzeichen von Broadstone, zu geben, von welchem man glaubte, daß er einen nachtheiligen Einfluß auf seine zerrütteten Nerven und Geisteskräfte ausüben könne.

Er öffnete jedoch die anderen Briefe ohne Interesse, durchflog sie gleichgültig, sah verdrießlich aus und rief:

„Keiner von Holywell! Hat man Nichts von ihnen gehört? Thorndale, ich muß wissen, ob de-Courcy etwas von Lady Morville gehört habe."

„Er hat von ihrer Ankunft in England gehört."

„Meine Schwester spricht auch davon — vor mehr als zwei Monaten — ich kann kaum glauben, daß sie nicht geschrieben haben sollte, wenn sie dessen fähig war. Sie versprach es mir, aber wie kann ich erwarten" — hier brach er ab und setzte gebieterisch hinzu: „Thorndale, ist kein Brief für mich da? Ich sehe, daß einer gekommen ist, gieb ihn mir!"

Sein Freund konnte nicht umhin, seinen Wunsch zu erfüllen, und fand keine Veranlassung, zu bereuen, daß er es gethan hatte, denn nach einem zweimaligen Durchlesen desselben war er, obgleich er tief seufzte und ihm die Thränen in den Augen standen, ruhiger und weniger niedergeschlagen als jemals seit seiner Ankunft in Corfu. Er konnte nicht schreiben, aber Oberst Deane hatte es auf sich genommen, Mrs. Henley von seiner Ankunft zu benachrichtigen, und da man in Holywell die Ursache seines Schweigens kennen mußte, so beschloß er, die Antwort auf den Brief Amabel's bis zu seiner Ankunft in England aufzuschieben.

Es war ein kalter Februartag, als Mrs. Henley nach der Eisenbahnstation fuhr, um ihren Bruder abzuholen. Sie sah mit schwesterlicher Freude der Pflege entgegen, die sie ihm während seiner Genesung zu Theil werden lassen wollte, und es war ihr, denn sie besaß im Grunde doch ein Herz, als ob es eine Erneuerung der Tage sei, auf welche sie mit einem Gemisch von Zärtlichkeit und Verachtung zurückblickte, wo zwischen den Geschwistern nur Ver-

trauen geherrscht hatte — die Tage der Thorheit und Romantik. Sie hoffte, daß jetzt der arme Philipp, der seinen romantischen Ideen gemäß gehandelt und um ihretwillen in seinen Knabenjahren seine Aussichten ruinirt hatte, die Hoffnung habe, dafür Ersatz zu erhalten und dem liebsten Wunsche ihres Herzens gemäß in Redclyffe zu herrschen.

Als sie begierig die Ankunft des Zuges erwartete, erkannte sie Mr. Thorndale, den sie in seinen Schultagen als den Schützling Philipp's gekannt hatte, — aber konnte das ihr Bruder sein? Es war allerdings seine Größe, aber der matte, langsame Schritt, womit er über den Perron ging und die Sorge für sein Gepäck Anderen überließ, glich seinem entschlossenen, selbstständigen Wesen so wenig, daß sie kaum glauben konnte, daß er es selbst sei, bis er wirklich mit seinem Freunde auf den Wagen zukam, und nun erblickte sie weit tiefere Spuren der Krankheit, als sie erwartet hatte. Es folgte ein vereinter Austausch von Worten, hier Begrüßungen und dort ein Abschied, denn James Thorndale ging mit dem Zuge weiter und hielt sich nur ein paar Minuten auf, um Mrs. Henley zu versichern, daß sich sein Patient, obgleich er heute durch das Landen und die Reise erschöpft sei, seit der Abreise von Corfu viel besser befinde, und um Philipp zu bitten, daß er ihm sobald wie möglich schreiben solle. Die Glocke läutete, er eilte zurück und wurde fortgeführt.

„Du befindest Dich also wohler,“ sagte Mrs.

Henly, ihren Bruder besorgt betrachtend. „Du bist außerordentlich verändert! Du mußt Dich gut von uns pflegen lassen."

„Ich danke Dir! Ich wußte, daß Du zu meinem Empfange bereit sein würdest, obgleich ich fürchte, daß ich kein sehr guter Gesellschafter bin."

„Sage Nichts weiter, theuerster Bruder. Du weißt, sowohl Dr. Henley, wie auch ich, sind mit Freuden bereit, Dir unser Haus als Heimath anzubieten."

„Ich danke Dir."

„Diese gesunde Luft muß Dir wohl thun," fuhr sie fort. „Wie mager Du aussiehst! Bist Du sehr ermüdet?"

„So ziemlich," antwortete Philipp, der sich matt zurücklehnte, aber einen Augenblick darauf rief er: „was hörst Du von Holywell?"

„Es ist noch keine Nachricht da."

„Weißt Du, wie sie sich befindet? Wann hast Du von ihr gehört?"

„Ungefähr vor einer Woche, wo sie schrieb, um sich nach Dir zu erkundigen."

„Hat sie das gethan! Was sagte sie von sich selbst?"

„Nicht viel. Ich glaube, das arme Geschöpf liegt immer auf dem Sopha. Die Tante möchte gar zu gern großes Aufheben von ihr machen."

„Hast Du Etwas dagegen, mir ihren Brief zu zeigen?" fragte Philipp, der nicht ertragen konnte, so

von Amabel sprechen zu hören, und doch über sie so viel wie möglich zu erfahren wünschte.

„Ich habe ihn nicht aufgehoben," antwortete sie. „Meine Correspondenz ist so ausgedehnt, daß sie sich in's Unendliche anhäufen würde, wenn ich die trivialen Briefe nicht vernichtete."

Das blasse Gesicht Philipp's bedeckte sich plötzlich mit einer Gluth, welche seine Schwester veranlaßte, in ihrer abgemessenen, selbstzufriedenen Rede inne zu halten und zu fragen, ob er Schmerzen habe.

„Nein," antwortete er kurz, und Margarethe sann über sein seltsames Benehmen nach, ohne zu ahnen, als welche Entweihung ihm die Erwähnung des Briefes Amabel's erschienen war, oder wie widerwärtig es ihn berührte, daß er diese übertriebene Nachahmung seiner eigenen, selbstgefälligen Redeweise hören mußte.

Sie war sehr erschrocken und bekümmert darüber, daß sie ihn um so viel kränker fand, als sie erwartet hatte. Er war bei seiner Ankunft unfähig, etwas Anderes zu thun, wie zu Bett zu gehen. Dr. Henley sagte, das ganze System habe einen schweren Schlag erhalten, und es werde lange dauern, ehe er die Folgen ganz überwunden hätte, aber man brauche nicht zu fürchten, daß seine Gesundheit nicht vollkommen wieder hergestellt werden könne, wenn er sich nur vollständige Ruhe gönnen wolle.

Man braucht nicht zu fürchten, daß Margarethe nicht die größte Sorgfalt an ihren Bruder verschwen-

den werde. Sie bediente ihn während des ganzen folgenden Tages in seinem Zimmer, wohin sie ihm Alles brachte, dessen er nur irgend bedürfen konnte, und versuchte ihn zu bewegen, daß er herabkomme, denn sie hielt es für sehr nachtheilig für seine Stimmung, daß er dort allein sitzen blieb; aber er sagte, er habe einen Brief zu schreiben, und sie war sehr neugierig, zu erfahren, warum er so lange Zeit dazu brauchte und warum er ihr nicht sagte, an wen er adressirt sei. Als er in den Postbeutel gelegt wurde, sah sie jedoch, daß er für Lady Morville war.

Endlich, als der Abend schon lange hereingebrochen war, hatte sie das Vergnügen, Philipp, wenn auch zu spät, um noch einen der Besucher zu sprechen, die sich nach ihm erkundigt hatten, in das Wohnzimmer treten zu sehen und ihn an das Feuer in ihren bequemsten Lehnstuhle setzen zu sehen, damit er dort warte, bis der Doctor zum Essen zurückkommen werde. Das ganze Zimmer war höchst prachtvoll eingerichtet, geräumig und reich möblirt. Das Feuer in seiner funkelnden Umfassung von Stahl warf seinen Schein auf die ganze Umgebung und erleuchtete ihre stattliche Gestalt und ihr schwarzes Atlaskleid, als sie ihrem Bruder gegenüber saß und die Blätter eines Buches aus dem Club, in welchem sie den Vorsitz führte, aufschnitt. Es war ihr, als ob sie damit so ziemlich einen der Zwecke erreicht habe, um dessenwillen sie, wie sie zu sagen und zu denken pflegte, geheirathet hatte — nämlich um im Stande zu sein,

ihrem Bruder in einer behaglichen Wohnung zu empfangen. Wenn er nur sich selbst hätte ähnlicher sehen wollen!

„Hast Du gern ein Kissen unter dem Kopfe, Philipp? Befindest Du Dich wohler?"

„Ich danke, ja, seit heute früh."

„Ist dieses Kopfweh vor Deiner zweiten Krankheit gekommen?"

„Ich kann mich nicht bestimmt darauf besinnen."

„Ach! Ich kann mir nicht vorstellen, wie die Edmonstones im Stande waren, Dich zu verlassen. Ich werde ihnen diesen Rückfall stets zuschreiben."

„Das hatte damit Nichts zu thun. Es war unmöglich, daß sie dableiben konnten."

„Wegen Amabel? Nein, ich tadle das arme Ding nicht, denn sie muß hilflos gewesen sein, aber es sah der Tante ganz ähnlich, daß sie nur einen Gedanken auf einmal hatte. Erst war Charles ihr Abgott, und jetzt ist es vermuthlich Amy."

„Wenn es mir durch irgend Etwas noch unerträglicher hätte gemacht werden können, so wäre es geschehen, wenn ich sie meinetwegen zu einer solchen Zeit zurückgehalten hätte."

„Ach! Ich habe Deinetwegen große Angst ausgestanden, Du mußt die arme kleine Amy sehr bedauert haben. Es war außerordentlich freundlich von ihr, daß sie während Deiner Krankheit geschrieben hat. Wie ist das arme Kind nur fertig geworden?

Vermuthlich hast Du die ganze Kopfarbeit für sie übernommen?“

„Ich? Ich war Nichts als eine Last.“

„Warst Du noch so schwer krank?“ fragte Margarethe zärtlich. „Du mußt gewiß vernachlässigt worden sein.“

„Wollte Gott, es wäre geschehen,“ murmelte Philipp so leise, daß sie die Worte nicht verstand. Dann fuhr er laut fort: „es wäre nicht möglich gewesen, für Jemand mehr Sorge zu tragen, als gegen mich geschah. Es war, als ob weiter Niemand krank wäre, als ich, und Alle dachten allein an mich.“

„Amabel hat sich also gut benommen? Das arme Ding! Man findet zuweilen, daß solchen weichen, schwachen Characteren —“

„Schwester!“ fiel er ihr in das Wort.

„Hast Du mir das nicht selbst gesagt?“

„Ich war ein Thor oder noch Schlimmeres,“ sagte er im Tone des Leidens. „Worte können gar nicht ausdrücken, wie sie sich gezeigt hat.“

„Selbstständig? Energisch?“ fragte Mrs. Henley, bei der diese für die ersten Eigenschaften galten, und als ihr Bruder schwieg, weil es ihm widerstrebte, von Amabel mit Jemand zu sprechen, der so wenig fähig war, sie zu verstehen, fuhr sie fort: „sie hat ohne Zweifel ihr Möglichstes gethan, aber sie muß ganz unerfahren gewesen sein. Es war von dem armen jungen Mann sehr unüberlegt, daß er sie zur Testa-

mentsvollstreckerin machte. Mich wundert nur, daß das Testament gültig war, aber vermuthlich hast Du dafür gesorgt."

„Ich habe Nichts gethan."

„Hast Du es gesehen?"

„Mein Onkel hat mir es gezeigt."

„Dann kannst Du mir sagen, was ich gern hören möchte, denn Niemand hat mir Auskunft darüber gegeben. Vermuthlich wird ihr Onkel Vormund sein."

„Nein, Lady Morville."

„Was Du sagst! Ganz nach Art der Verliebten. Die arme Frau soll diese große Besitzung verwalten! Ist ihr Alles vermacht?" sagte Mrs. Henley, trotz dem Widerwillen in seinen Antworten in ihrem Verhör fortfahrend. „Hat er Legate ausgesetzt? Ich weiß von dem für Miß Wellwood."

„Eins für die Tochter Dixon's, und das meinige," antwortete er.

„Das Deinige? Wie geht das zu, daß ich nie Etwas davon gehört habe? Wie viel beträgt es?"

„Zehntausend," sagte Philipp trübe.

„Das höre ich mit großer Freude!" rief Margarethe. „Sehr schön von Sir Guy — wirklich sehr schön von dem armen jungen Manne. Es ist gut gedacht, um für die vereitelte Hoffnung zu trösten."

Philipp schrak auf. „Getäuschte Hoffnung?" rief er entsetzt.

„Du brauchst nicht auszusehen, als ob ich einen

Mord begehen wollte," sagte seine Schwester lächelnd. „Hast Du vergessen, daß es davon abhängt, ob es ein Sohn oder eine Tochter ist?"

Seine Betrübniß wurde nicht gemindert. „Willst Du sagen, daß es an mich übergehen soll, wenn das Kind eine Tochter ist?"

„O! Du warst so jung, als das Majorat errichtet wurde, daß Du Nichts davon erfuhrst. Die weibliche Erbfolge wurde ausdrücklich ausgeschlossen. Damals lebte eine Tante, die der alte Sir Guy überging, um die Besitzung dem Vater und Dir zu vermachen, wenn er selbst keinen männlichen Erben haben sollte."

„Eine solche Möglichkeit wird kein Mensch benutzen," sagte Philipp.

„Fasse keine voreiligen Entschlüsse, mein lieber Bruder, was Du auch sonst thun mögest," sagte Margarethe. „Du hast noch den nämlichen frischen, romantischen, edlen Geist der Aufopferung, der so bald verschwindet, aber Du darfst Dich von ihm nicht —"

„Genug davon," sagte Philipp hastig, denn jedes Wort war ein Dolchstoß.

„O, Du hast Recht, daß Du nicht bei der Ungewißheit verweilst. Es thut mir fast leid, daß ich Dir Etwas davon gesagt habe," fuhr Margarethe fort. „Erzähle mir von dem Legat für Miß Wellwood," setzte sie mit dem Wunsche, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, hinzu. „Ich möchte

gern die Wahrheit darüber erfahren, denn alle Welt spricht davon."

„Woher weiß die Welt Etwas davon?"

„Seit seinem Tode ist fortwährend das Gerücht im Gange gewesen, und jetzt, wo Lady Morville mündig geworden ist, ist es ausgezahlt worden, gleichviel, was es beträgt. Weißt Du, wie viel es ist? Das letzte, was ich davon hörte, war, daß es zwanzigtausend Pfund seien, um damit ein Kloster zu begründen, wo für seine Groß —"

„Fünftausend für ihr Hospital," unterbrach sie Philipp. „Schwester," setzte er mit Anstrengung sprechend hinzu, „für dieses Hospital stellte er die Forderung, wegen deren wir ihn — verfolgt haben."

„Aha! Das dachte ich mir!" rief Margarethe, über ihren Scharfsinn triumphirend, „das hätte ich Dir sagen können." Aber sie war erstaunt, als ihr Bruder auffuhr und sie ansah, als ob er kaum ihren Worten glauben könne. „Du — hast es — gedacht?" wiederholte er langsam.

„Ich habe es von Anfang an vermuthet. Er war immer bei dieser Gesellschaft, und ich hielt das sehr schlimm für ihn, aber da es eine bloße Vermuthung war, so lohnte es nicht der Mühe, es zu erwähnen, und überdies schien der Wechsel einen vollständigen Beweis zu liefern. Es war das allgemeine Benehmen und nicht die einzelne Handlung."

„Warum hast Du Nichts davon gegen mich er=

wähnt, wenn Du dies glaubtest? O, Schwester! Was würdest Du mir erspart haben."

„Ich würde es vielleicht gethan haben, wenn es mir geschienen hätte, daß es zu seiner Rechtfertigung führen könnte, aber Du warst so fest überzeugt, daß sein ganzes Benehmen den Verdacht rechtfertige, daß eine bloße, unbestimmte Idee nicht verdiente, weiter entwickelt zu werden. Deine allgemeine Ansicht über ihn befriedigte mich."

„Ich kann Dir keinen Vorwurf darüber machen," antwortete er und setzte sich mit vom Lichte abgewendetem Gesicht wieder hin.

Und Mrs. Henley zweifelte, ob er sagen wolle, daß sie verständig gehandelt habe. Sie sprach weiter, ohne den Schmerz zu ahnen, den jedes Wort in ihm weckte.

„Der arme Jüngling. Wir hatten uns in Bezug auf jene Thatsachen getäuscht, und natürlicherweise ist jetzt Alles vergeben und vergessen, aber er litt doch sicherlich an einem furchtbaren Jähzorn. Ich werde nie jenen Ausbruch vergessen. Vielleicht ist die arme Amabel vor großem Jammer bewahrt worden."

„Ein für alle Mal," sagte Philipp streng, „laß mich nie hören, daß Du so von ihm sprichst. Wir sind Beide gegen eine Seelengröße und Herzensreinheit blind gewesen, wie wir sie nie wieder erblicken werden. Bei Dir war es nur Vorurtheil. Bei mir muß ich es mit einem schwärzeren Namen nennen.

Vergiß nicht, daß von ihm und seiner Gattin nur ehrerbietig gesprochen werden darf."

Er schwieg wieder und Margarethe fing, nachdem sie ihn einige Secunden verwundert angesehen hatte, wie entschuldigend an:

„Wir sind ihm natürlicherweise vielen Dank schuldig. Es war sehr freundlich und schön von ihm, daß er zu Dir kam, als er von Deiner Krankheit hörte, und sein Tod muß ein furchtbarer Schlag gewesen sein. Er war ein hübscher junger Mann, liebenswürdig und hatte ein sehr anziehendes Wesen."

„Nicht weiter!" murmelte Philipp.

„Das hast Du immer von ihm gesagt," fuhr sie fort, da sie ihn nicht hörte, „aber Du brauchst Dir keine Vorwürfe zu machen. Du hast immer als wahrer Freund gegen ihn gehandelt, seinen vielen guten Eigenschaften vollständige Gerechtigkeit widerfahren lassen und nur sein Bestes zu befördern gesucht."

„Jedes Wort, was Du sprichst, ist die bitterste Satyre auf mich," sagte Philipp, auf einen Augenblick aufgestachelt. „Sprich Nichts weiter, wenn Du mich nicht wahnsinnig machen willst."

Margarethe wußte schweigen und saß verwundert da, während sich ihr Bruder regungslos in seinem Stuhle zurücklegte, bis Dr. Henley nach Hause kam und nach einigen mit ihm gewechselten Worten mit seiner Frau sprach, bis gemeldet wurde, daß gedeckt sei. Philipp ging mit ihnen in das Speisezimmer, aber er hatte sich kaum niedergesetzt, so sagte er, er könne

nicht dableiben, und kehrte auf das Sopha im Wohnzimmer zurück. Er sagte, er brauche nur Ruhe und Dunkelheit, und schickte seine Schwester und ihren Gatten zu ihrem Mahle zurück.

„Was hat er gethan?" fragte der Doctor, „sein Puls ist jetzt wieder auf hundert gestiegen. Was kann ihn so aufgeregt haben?"

„Er ist vor einer Stnnde heruntergekommen und hat seitdem fortwährend still gesessen."

„Hat er geredet?"

„Ja, und ich bin vielleicht dabei ein Wenig unvorsichtig gewesen. Ich wußte nicht, daß er den Namen des armen Sir Guy nicht gut nennen hören konnte, und außerdem erfuhr er erst durch mich, daß er so viel Aussichten auf Redclyffe habe. Er wußte nicht, daß das Majorat die Töchter ausschließt."

„Wirklich nicht? Das erklärt die Sache. Ich möchte wohl den Mann sehen, der mit Ruhe anhören könnte, daß er einer solchen Erbschaft so nahe steht. Diese Ungewißheit ist gerade jetzt sehr unglücklich und höchst nachtheilig für ihn. Du mußt seine Gedanken so viel wie möglich davon abzuleiten suchen."

Mrs. Henley wunderte sich während des ganzen folgenden Tages, warum ihr Bruder so niedergeschlagen sei, und sich durchaus nicht aufheitern oder unterhalten lassen wollte, aber am dritten glaubte sie eine Aufklärung über die Sache zu erhalten. Sie saß

mit dem Doctor beim Frühstück, als die Post kam und einen schwarzgeränderten Brief für Capitain Morville, augenscheinlich von Amabel brachte. Sie trug ihn sogleich in sein Zimmer hinauf. Er streckte verlangend die Hand darnach aus, legte ihn aber hin und wollte ihn nicht aufmachen, so lange sie im Zimmer war. Sobald sie fort war, erbrach er jedoch das Siegel und las:

„Holywell, 20. Februar.

Mein lieber Philipp — ich danke Dir sehr, daß Du mir geschrieben hast. Es hat mich sehr beruhigt, daß ich wieder einen Brief von Dir gesehen und von Deiner wohlbehaltenen Ankunft im Vaterlande gehört habe. Wir sind Deinetwegen sehr besorgt gewesen, obgleich wir von Deiner Krankheit erst hörten, als das Schlimmste vorüber war. Es freut mich sehr, daß Du in St.-Mildred bist, denn Margarethe wird Dich gewiß sehr sorgfältig pflegen, und die Luft von Stylehurst muß gut für Dich sein. Wir sind hier Alle wohl, Charles wird fast kräftig und sieht besser aus, als ich ihn gesehen zu haben mich erinnern kann. Ich wollte, ich könnte Dir sagen, welchen angenehmen, ruhigen Winter wir verlebt haben, er ist in jeder Hinsicht ein großer Segen für mich gewesen und ich habe sehr viele Freuden für mich gehabt. Mr. Roß ist jeden Sonntag und auch oft in der Woche zu mir gekommen und außerordentlich gütig gewesen. Ich glaube, die Unterhaltung mit ihm wird Dir großes Vergnügen

gewähren, wenn Du wieder hier bist. Du wirst gern hören, daß mir Mr. Shene das Bild geschickt hat, und ich finde jeden Tag größere Freude daran. Ja, ich befinde mich in jeder Hinsicht so wohl, daß Du Dich meinetwegen nicht kümmern darfst, obgleich ich Dir für das, was Du sagst, sehr dankbar bin. Laura liest mir den ganzen Abend vom Essen bis zum Thee vor. Ich befinde mich viel wohler als im Winter und genieße die milde Frühlingsluft am offenen Fenster, so daß es mir scheint, als ob es viel später im Jahre wäre.

„Lebe wohl, mein lieber Cousin. Gott möge Dich segnen und trösten. Bedenke, daß es doch nur der Wille Gottes und nicht Dein Werk war, und es ist daher, wie er selbst gesagt hat, Alles wie es sein sollte, und so wird es gewiß bleiben.

Deine Dich liebende Cousine

Amabel F. Morville."

So kindlich einfach man diesen Brief auch vielleicht mit seiner Reihenfolge von Thatsachen, ohne weitere Ausführung und den alltäglichen Trosteswortten nennen konnte, so verkündete er doch Philipp auf das Deutlichste den Geist, in welchem er geschrieben war — den der Ergebung, der Verzeihung, der Beruhigung, und den Wunsch, daß ihr Lebewohl vielleicht ihr letztes, ein Zeichen ihres völligen Vergessens enthalten solle. Alles von Amabel Kommende that ihm wohl, und er war so merklich besser, daß seine

Schwester, als sie sich wieder mit Dr. Henley allein befand, ausrief:

„Jetzt verstehe ich Alles. Der arme Junge! Ich habe mir schon lange gedacht, daß er eine heimliche Neigung hätte, und jetzt sehe ich, daß sie Amabel Edmonstone gegolten hat.“

„Lady Morville?“

„Ja, Du weißt, daß er fortwährend in Hollywell gewesen ist, und wie ihn mein Tante liebte. Ich glaube nicht, daß Amy etwas davon gewußt hat, und man konnte es ihr natürlicherweise nicht zum Vorwurf machen, daß sie einen solchen Antrag, wie den Sir Guy's annahm, und überdies hat sie nie eine entschiedene eigene Ansicht gehabt.“

„Wie? Keine schlechte Speculation für ihn. Sie muß ein hübsches Witthum haben, aber woraus schließest Du es?“

„Aus Allem. Erinnerst Du Dich nicht, daß er nicht zu der Hochzeit reisen wollte? Er spricht fast wie von einer Heiligen von ihr, kann ihren Namen von Niemand Anderem nennen hören — macht ihre Briefe nur auf, wenn er allein ist, und wird durch sie mehr belebt, als durch irgend etwas Anderes. O, verlaß Dich darauf, der arme Junge hat es nur abgelehnt, mit nach Venedig zu gehen, weil er ihr ausweichen wollte.“

„Da sie zu ihm gekommen sind, um ihn zu pflegen, so scheint es nicht, als ob Sir Guy etwas geahnt hätte.“

„Ich glaube nicht, daß er dies gethan hat und Amy auch nicht. Kein Mensch hat jemals eine solche Herrschaft über sich selbst besessen, wie er."

Philipp würde es seiner Schwester schlechten Dank für ihre Vermuthung gewußt haben, aber sie diente insofern zu seinem Besten, daß sie ihnen Veranlassung gab, diesen Gegenstand zu vermeiden und so blieb er damit verschont, viel von Amabel oder Redclyffe hören zu müssen. Es war ohnedies schlimm genug. In den Ammenmährchen ist zuweilen ein unartiges Kind unter Aufsicht einer Fee an eine Uebertreibung seiner Eigenheiten und Fehler gefesselt und der Sclave dieses verhaßten Ebenbildes. Die Pein, welche er in dem Hause seiner Schwester zu ertragen hatte, war etwas Aehnliches, denn der ganze Character der Mrs. Henley und besonders ihre selbstgefälligen Reden, hatten eine außerordentliche Aehnlichkeit mit dem, was er in den Tagen gewesen war, die ihn am meisten betrübten. Er hatte sie seit ihrer Heirath stets betrachtet wie ein gestürztes Idol, aber noch nie war ihm die Aenderung in ihr so klar geworden, da er nur wenig Zeit bei ihr verbracht, ihr nur kurze Besuche abgestattet hatte, und den größten Theil jedes Tages in Stylehurst verlebte. Jetzt war er fast ganz ihrer Gnade anheim gegeben, und ihre unwandelbare Freundlichkeit gegen ihn machte ihm ihre Entwürdigung nur um so peinlicher, während jede Darlegung ihrer Eingebildetheit und jedes rauhe Urtheil seinen Ohren wie eine Wiederholung seiner

schlimmsten und hassenswürdigsten Anmaßung klang. Sie ahnte nicht, was sie ihn erdulden ließ, denn er hatte sein gewohntes stoisches Benehmen wieder angenommen, obgleich die harte Schale, welche seine Gefühle einst bedeckte, gewalsam losgerissen worden war, so daß eine außerordentliche Empfindlichkeit und Reizbarkeit zurückblieb, die ihm peinliche Schmerzen machte, so oft er nicht nur an seine Ungerechtigkeit gegen Guy, sondern auch an den Stolz und den geheimen Neid erinnert wurde, die deren Veranlassung gewesen waren.

Zu gleicher Zeit täuschte er durch seine fortwährende Zurückhaltung und Niedergeschlagenheit ihre Hoffnung. Das Vertrauen, welches sie verscherzt hatte, konnte nie zurückkehren, und sie war am wenigsten fähig, zu erkennen, wie sie durchaus nicht im Stande war, dasselbe zu erhalten, oder wie tief sie in ihrer Selbstüberschätzung gesunken sei.

Er konnte sich bald der Hausordnung anschließen, war jedoch noch keineswegs wohl, litt an Mattigkeit, Kopfschmerz, Mangel an Schlaf und Appetit, und fieberhafter Erregtheit am Abend. Er war nicht im Stande, etwas Ernstes zu lesen, und für leichte Lectüre nicht in der Stimmung. Er konnte nicht weit gehen, und die literarischen Klatschgesellschaften seiner Schwester, welche er stets verachtet hatte, wurden ihm jetzt unerträglich. Sie hoffte, daß die Gesellschaft seinen Gedanken eine andere Richtung geben und seinen Geist aufrichten würde, und richtete ihre Einla-

dung darnach ein, aber er konnte nie lange im Zimmer bleiben, und Dr. Henley, der, so stolz er auf seine Frau und deren Talente war, doch wenig Vergnügen an ihren literarischen Cirkeln fand, pflegte ihm bei seiner Entfernung behilflich zu sein.

So verlebte Philipp seine Stunden so gut er konnte, indem er gleichgültig die Blätter der neuen Clubbücher umwendete, auf den Bergen spazieren ging, bis er ermüdet war, sich in der feuchten Luft niedersetzte, um auszuruhen, fröstelnd und ermüdet nach Hause kam und mit geschlossenen Augen, um der Unterhaltung aus dem Wege zu gehen, den ganzen Abend auf dem Sopha lag. Weder Kraft, noch Energie, noch Verstand befähigten ihn zu mehr; und dies, so wie die Last und der Stachel tiefer Reue bildete seine Geschichte während der folgenden vierzehn Tage.

Er pflegte oft dazustehen und das langsame Aufsteigen der Mauern der Gebäude der Miß Wellwood zu beobachten, und bemühte sich nur in seiner alten Weise, alles Thörichte in der Unterhaltung zu unterdrücken, worin er Etwas von dem Unsinn, der über sie geredet wurde, zum Schweigen brachte und seine vollkommene Billigung ihres Verfahrens zu erkennen gab.

Drittes Kapitel.

Spät am Nachmittag des sechsten März trat Mary Roß durch die halb offene Vorderthür von Holywell, als eben Charles langsam die Treppe herabstieg.

„Nun! Wie befindet sie sich?“ fragte Mary eifrig.

„Das arme, liebe Kind!“ antwortete er seufzend. „Sie sieht sehr hübsch und ruhig aus.“

„Wie, haben Sie sie gesehen?“

„Ich komme in diesem Augenblick aus ihrem Zimmer.“

„Ich hoffe, sie befindet sich wohl?“

„Vollkommen wohl. Das ist wenigstens ein Trost,“ sagte Charles, indem er sich die letzte Stufe hinabschleppte.

„Die liebe Amy! Und das Kleine — haben Sie es gesehen?“

„Ja, das Geschöpfchen lag neben ihr, und sie legte die Hand darauf und lächelte, wie es ihm so entsetzlich ähnlich ist. Aber ich hätte um Nichts in der Welt davon sprechen können. Was sind wir doch für Thoren!“ schloß Charles und versuchte zu lächeln.

„Ist es gesund?“

„Man sagt, so wie es nur ein Kind sein sollte — Alles, was man erwarten könne, außer daß es nicht von der rechten Art ist, und wenn sich Amy Nichts daraus macht, so weiß ich nicht, wer es thun könnte;“ und Charlie setzte sich auf das Sopha, indem er einen schweren Seufzer ausstieß, der als Schluß der Anstrengung gelten sollte.

„Sie glauben also nicht, daß es sie betrübt?“

„Gewiß nicht. Sobald sie benachrichtigt wurde, daß es ein Mädchen sei, sagte sie: „o, wie freut mich das!“ Und das arme, liebe Kind scheint sehr glücklich darüber zu sein! Ja, die Mama glaubt, sie habe so wenig erwartet, daß es mit ihr oder mit ihm so gut gehen werde, daß es ihr jetzt fast wie eine Ueberraschung vorkommt.“

Es folgte eine Pause, welche Charles zuerst unterbrach, indem er sagte: „Sie müssen sich mit mir begnügen — ich kann nach Niemand schicken. Bussel führt den Papa und Charlotte spazieren, und Laura macht die Wärterin bei Amy, denn wir haben die

Mama sich zu Bett legen lassen. Es war hohe Zeit, nachdem sie zwei Nächte gewacht hatte und auch noch die dritte aufbleiben wollte."

„Hat sie das wirklich gethan — kann sie das ertragen?"

„Ja, ich fürchte, ich habe sie an das Wachen gewöhnt, und Amy weiß ebenso gut, wie wir Alle, daß ihr die Aengstlichkeit mehr schadet, als die Ermüdung. Sie würde nur wach daliegen und sich ängstigen, anstatt ruhig am Kamin zu sitzen, das Kleine zu halten oder Amy zu beobachten und im Stillen zu weinen, wenn diese schläft. Denn im Grunde ist es doch sehr traurig!" Charles bemühte sich, seinen Gefühlen Trotz zu bieten, aber es gelang ihm nicht recht. „Gestern früh bin ich wirklich erschrocken, ich kam in das Zimmer und fand die Mama so heftig weinen, daß ich wirklich glaubte, es sei aus, aber sie wollte es uns eben sagen, und war nur von dem Gedanken übermannt, daß sie ihn nicht zuerst rufen konnte, und wie glücklich er gewesen sein würde."

„Und die liebe Amy selbst?"

„Das kann ich nicht beschreiben. Sie ist ein wunderbares Wesen und behält ihre Fassung immer zur rechten Zeit. Ich sehe, daß sie sein Bild vor den Augen hat, aber sie sagt kein Wort, außer daß die Mama heute gesehen hat, wie sie, als sie glaubte, daß sie Niemand beobachte, das kleine Ding geliebkost und ihm zugeflüstert hat: „das Kindchen Guy's!"

und „der kleine Bote Guy's!" Charles gab den Kampf auf und weinte wirklich, nahm aber augenblicklich seinen gewohnten Ton wieder an und fuhr lachend fort, „aber was für ein winziges Geschöpf es ist! Es ist entsetzlich, wenn man sieht, daß sich etwas so Kleines ein menschliches Wesen nennt!"

„Es ist vermuthlich Ihre erste Bekanntschaft mit der kindlichen Menschheit. Haben Sie schon jemals ein kleines Kind gesehen?"

„Nur flüchtig. In der That, Mary, ich halte es für einen Beweis, daß Sie ein verständiges Frauenzimmer sind, daß Sie mich noch nicht gefragt haben, ob es hübsch ist."

„Ich glaubte, Sie wären kein Kenner von solcher Waare."

„Nein, Amy hat nicht nach mir geschickt, damit ich es besichtigen sollte, sondern es war im Grunde wegen einer Sache, die ich ebenso gern besorgen möchte, — Etwas, das ich für kein anderes lebendes Wesen thun würde."

„Dann weiß ich, was es ist. Einen freundlichen Brief an Capitain Morville zu schreiben. Das sieht der lieben Amy ganz ähnlich."

„Ihr und sonst Niemand, außer — mein Vater hat ihm natürlicherweise gestern eine sehr kurze, officielle Nachricht geschrieben, aber die Thatsache muß sie angenehm genug gemacht haben. So wild wir auch Alle gegen ihn waren, da kein Anderer da ist, auf den wir wild sein können, wenn es nicht viel-

leicht die arme Miß Morville wäre, die am meisten dabei verliert, daß sie weiblichen Geschlechts ist," sagte Charles, indem er wieder Dem, was er durchaus Sentimentalität nennen wollte, Trotz bot. „Nun, es dauert nicht lange, so will Mylady wissen, ob Jemand an den armen Philipp geschrieben habe, wie sie ihn durchaus nennen will, und da sie keineswegs dadurch befriedigt wird, daß sie hört, der Papa habe es gethan, so schickt sie nach mir und bittet mich, sie zu besuchen, wenn ich vom Spazierfahreu im Garten zurückkäme, und empfängt mich mit der Aufforderung, ihm zu schreiben, wie wohl sie sich befinde und wie erfreut sie sei, u. s. w., u. s. w. Eine hübsche Arbeit für mich."

„Glücklicherweise sind Sie weder gegen ihn, noch gegen ihr armes Nichtchen so wild, wie Sie sich anstellen."

„Bah! Es würde mir gleichgültig sein, ob sie Nichte oder Neffe wäre, wenn er nicht Antheil daran hätte, wenigstens so ziemlich, so lange sich Amy mit ihr tröstet, aber ihn in Redclyffe zu sehen, und auch dabei noch große Umstände mit ihm machen zu müssen, ist mehr, als ich gut ertragen kann, obgleich ich doch wohl gute Miene zum bösen Spiele machen muß, denn sie verlangte es durchaus auch um Laura's willen von mir. Denken Sie sich, Amy glaubt, daß er die Erbschaft für ein großes Unglück halten werde, aber das liefert nur den Beweis, daß sie liebenswürdiger als sonst Jemand ist."

„Ich sollte meinen, daß er sich nicht darüber freuen wird."

„Nun, wohl nicht so ganz, aber ich fürchte nicht, daß er sich nicht mit dem Gedanken an das Gute, das er damit stiften kann, trösten wird. Ich zweifle nicht, daß er völlig niedergeschmettert gewesen ist, und könnte sogar so weit gehen, zu glauben, daß die geistige Zerknirschung den Rückfall mit herbeigeführt hat, aber das ist einige Zeit her! Und daß ihm vielleicht nach den ersten zehn Minuten, nachdem er sich in eine Lage versetzt sieht, wie er sie sein ganzes Leben lang gewünscht hat, wo die volle Wirkung seiner Talente gefühlt werden kann, das Herz brechen sollte," sagte Charles, seinen abgemessenen Ton ein Wenig nachahmend, „nun, das würde sich außer der thörichten kleinen Amy Niemand träumen lassen."

„Ei, ich denke, Sie werden beim Schreiben barmherziger werden."

„Nein, das ist nicht die Art, um meine Entrüstung durch die Fingerspitzen schwitzen zu lassen: ich werde damit anfangen, daß ich dem armen Markham mein Beileid bezeige. Der arme Mann! In welchem Zustande muß er sich befinden. Er muß um so mehr zu bedauern sein, weil er augenscheinlich vergessen gehabt hat, daß dem Hause Morville jemals ein Geschöpf von dem weniger würdigen Geschlechte geboren werden könne. Es wird ihn daher auf das Höchste überraschen. Was wird er thun, und wie wird er jemals Mrs. Ashford verzeihen können, die,

wie ich in der Zeitung sehe, einen Sohn hat, den Niemand verlangt, wie, als ob sie das Gefühl Markham's ganz besonders dadurch verletzen wollte! Meiner Treu, ich hätte gern noch länger den Namen Sir Guy Morville gehört und doch weiß ich nicht, ob ich es hätte ertragen können, wenn er einen kleinen, unverständigen Kinde gegeben worden wäre! Und im Grunde genommen gewinnen wir nur dabei, denn es würde traurig gewesen sein, wenn wir Amy hätten nach Redclyffe gehen sehen müssen um dort als Königin-Mutter zu regieren — und die würde mit ihrem hellen Köpfchen höchst vortrefflich regiert haben. Ich sage, es ist ein Talent dabei verloren gegangen! Aber ich kann nicht murren! Sie ist viel glücklicher, wenn ihr keine Größe aufgedrungen wird, und was mich selbst anbetrifft, so habe ich meine Lieblingsschwester ganz allein für mich, ohne einen anderen Nebenbuhler, wie jenes kleine Frauenzimmer — und wie wird sie es verziehen!"

„Und wie werden Sie es thun! Was werden Sie für ein zärtlicher Onkel sein! Aber da ich jetzt sehe, daß Sie sich in die Philosophie hineingewendet haben, so will ich Sie Ihrem Briefschreiben überlassen. Wir waren so besorgt, daß ich mich nicht enthalten konnte, herüber zu kommen. Wie freue ich mich, daß die Kleine gesund ist! Ich möchte gern viele Grüße für Amy da lassen, wenn sie sich ihrer erinnern wollten."

„Die Seltenheit einer solchen Botschaft von Ih-

nen wird mich vielleicht dazu befähigen. Ich lag hier allein und übernahm es, die gesammelten Versicherungen der Zärtlichkeit von fünf Harpers hinaufzuschaffen, habe es aber vollständig vergessen, obgleich bei der Vermittelung durch Arnaud und sein Französisch daraus geworden sein würde, daß sie Mylady und Mrs. Edmonstone ihre Freundschaften vermachten."

Charles hatte seit Monaten nicht so ganz in seiner Weise gesprochen, und Mary fühlte, daß das Kind Amy's, wenn es auch einige Hoffnung vernichtete, wie eine Frühlingsknospe gekommen war, um Holywell nach seinem langen Winter voll Kummer und Besorgniß zu erquicken. Es schien schon als Ersatz für den Verlust aufgenommen worden zu sein, der für das arme Kind selbst der größte war, wenn es auch nie erfahren würde, in welchem Maßstabe. Dann stellte sich Mary vor, was für einen Brief Charles wohl schreiben werde, und sie glaubte, daß er um so freundlicher werden würde, nachdem er sich gegen sie als die einzige Person Luft gemacht hatte, bei welcher er es wagte, sich in einigen erquickenden Schmähungen gegen Philipp zu ergehen, da ihn sein Verstand lehrte, daß dies bei dem Ende, welches die Sache nehmen mußte, das Klügste sei: Alles von der besten Seite zu nehmen, so lange die Eltern und Charlotte hinlänglich geneigt waren, Philipp ohne seinen Beistand mit Widerwillen anzusehen.

Philipp frühstückte am folgenden Morgen, einem Sonntag, mit den Henleys, oder saß vielmehr

am Frühstückstische, als die Briefe hereingebracht wurden. Mrs. Henley gab sich den Anschein, als ob sie mit dem ihrigen beschäftigt sei, richtete aber ein forschendes, aufmerksames Auge auf ihren Bruder, als ihm einer überreicht wurde. Sie kannte die Hand Mr. Edmonstone's, aber ihre unwillkürliche Ehrerbietung vor ihrem Bruder hinderte sie, einen Ausruf von sich zu geben. Er erröthete in dem einen Augenblicke tief, wurde dann todtenbleich, seine Hand bebte, als er ihn angriff, wurde aber dann fest, wie durch die Macht seines Entschlusses beherrscht. Er erbrach das schwarze Siegel, nahm den Brief heraus, zögerte noch einen Augenblick, entfaltete ihn, warf einen Blick darauf, schob seinen Stuhl vom Tische zurück und eilte nach der Thür.

„Philipp! Philipp! sage mir, was giebt es?" rief sie und stand auf, um ihm zu folgen.

Er drehte sich um, warf den Brief auf den Tisch und verließ das Zimmer mit einer Geberde, die ihr verbot, ihm zu folgen.

„Der arme Bursche! Wie tief er es fühlt! Das bedauernswürdige, junge Wesen," sagte sie, indem sie den Brief ergriff, um eine Erklärung zu suchen. „Ha! Nein! Höre, was er schreibt. Ei, er muß falsch verstanden haben."

„Holywell, 5. März.

Lieber Philipp — Ich habe Dir anzuzeigen, daß Lady Morville heute früh glücklich von einer

Tochter entbunden worden ist. Sobald sie sich hinlänglich erholt hat, um sich um Geschäftsangelegenheiten zu kümmern, werde ich bereit sein, sämmtliche Papiere und Rechnungen in Bezug auf die Redclyffe'sche Besitzung nach dem Orte zu schicken, welchen Du bestimmen wirst. Sie und das Kind befinden sich Beide so wohl, wie man nur erwarten kann.

Dein aufrichtiger

C. Edmonstone."

„Eine Tochter!" rief Dr. Henley. „Ei, meine Liebe, ich wünsche Dir Glück, es ist eine der schönsten Besitzungen im ganzen Lande. Wir werden jetzt sehen, daß seine Kräfte wieder zurückkehren."

„Ich muß ihn aufsuchen. Er hat es sicherlich mißverstanden!" sagte Margarethe und eilte ihm nach, aber er war nicht zu finden, und sie erblickte ihn erst in der Kirche wieder.

Sie wartete nach dem Gottesdienst kaum, bis sie auf dem Kirchhofe war, ehe sie sagte: „Du hast gewiß den Brief falsch verstanden."

„Nein, das habe ich nicht."

„Du hast gesehen, daß sie sich wohl befindet und daß es ein Mädchen ist."

„Ich —"

„Und willst Du mir nicht erlauben, Dir Glück zu wünschen?"

Sie wurde durch eine Bekannte unterbrochen, aber als sie sich umsah, war er nirgends zu finden

und sie mußte sich damit begnügen, Jedermann die Neuigkeit zu erzählen. Ein Paar von ihren vielen zahmen Herren begleitete sie zum Frühstück nach Hause, und sie hatte das Vergnügen, sich über die Größe von Redclyffe auslassen zu können. Ihr Bruder war nicht im Wohnzimmer, antwortete aber, als sie an seine Thür klopfte.

„Das Frühstück ist bereit. Willst Du herunterkommen?"

„Ist Jemand da?"

„Mr. Brown und Walter Maitland. Soll ich Dir Etwas heraufschicken, oder willst Du lieber herunterkommen?"

„Ich danke, ich komme," sagte er, da er so vor einem tête-à-tête gesichert war.

„Ist es gut, wenn Du kommst? — hast Du nicht zu heftiges Kopfweh?"

„Es wird nicht besser, wenn ich hier bleibe. Ich werde kommen."

Sie ging hinab und erzählte ihren Besuchern, daß ihr Bruder seit seiner Krankheit stets so viel von der Aufregung gelitten habe, daß er zu unwohl sei, um an der Nachricht große Freude finden zu können, und als er erschien, entsprach sein Aussehen ihrem Berichte, denn es war höchst ernst und gravitätisch. Er nahm die Glückwünsche der Herren ohne eine Spur von Lächeln entgegen und veranlaßte sie, ihn für den hochmüthigsten und würdevollsten Grundbesitzer in England zu halten.

Mrs. Henley rieth ihm dringend, nicht in die Kirche zu gehen, aber ohne Erfolg, und nachdem sie beim Herausgehen im Gedränge von ihm getrennt worden war, sah sie ihn erst vor dem Mittagsessen wieder. Er hatte sich dazu gestählt, Alles zu ertragen, was sie und der Doctor im Laufe dieses Abends über ihn würden verhängen können, und hoffte, Amabel überzeugen zu können, daß sie ihrem Kinde nur Gerechtigkeit widerfahren lasse, wenn sie ihm erlaube, demselben sein väterliches Erbtheil zurückzugeben, das ihm nur durch unvorhergesehene Umstände zu Theil geworden war. Er war entschlossen, Nichts zu thun, was einer Besitznahme von Redclyffe ähnlich sah, ehe er sie angefleht hätte, das Anerbieten anzunehmen, und es gewährte ihm große Erleichterung, daß er es noch ein Wenig länger im Zweifel lassen und nicht geradezu fühlen konnte, daß er aus dem Tode Guy's Nutzen zog und seinen Platz einnahm. Er durfte jedoch kein Wort sagen, woraus seine Schwester seinen Entschluß errathen konnte, und mußte sich mittlerweile von ihr martern lassen. Er war ärgerlich darüber, daß er sich von der Ueberraschung zu einer Bloßlegung seiner Leiden hatte verlocken lassen; und der Gedanke, daß die eiserne Unerschütterlichkeit — das Gemisch von Kraft, Stolz und Kälte, auf welches er einst stolz gewesen war, verschwunden sei, demüthigte ihn.

Dr. Henley empfing ihn mit einem Händedruck und dem Ausruf:

„Meine Glückwünsche, Sir Philipp Morville."

„Nein, das ist mir erspart," antwortete er.

„Hm! Die Baronie?"

„Ja," sagte Margarethe, „ich dachte, Du wüßtest, daß die nur dem directen Erben des alten Sir Hugh zufällt. Aber Du mußt wenigstens den Capitainstitel fallen lassen. Du wirst wohl sogleich Deine Stelle verkaufen?"

Er ertrug geduldig die Unterhaltung über die Größe und Schönheit von Redclyffe, wobei er fortwährend eine ernste, entschlossene Miene zeigte, die, wie seine Schwester wußte, tiefes Unbehagen verrieth. Sie hätte gern gewünscht, ihn verstehen zu können, aber da sie endlich bemerkte, wie sehr ihr Gespräch sein Kopfweh vermehrte, brach sie ab und überließ ihn der Ruhe, welche ihm seine Gedanken geben konnten. Er war tief betrübt über den Ton des Billets seines Onkels, als ob dasselbe dazu dienen solle, ihn zu benachrichtigen, daß jede Verbindung mit der Familie abgebrochen werden müsse. Er vermuthete, daß es in Verbindung mit einem Anderen abgefaßt sei, — höchst wahrscheinlich mit Charles, der ihn nur zu richtig beurtheilt hatte und bei seiner Liebe zu Guy und seinem Widerwillen gegen ihn das Mißvergnügen seines Vaters um dieses verhaßten Reichthums willen nur um so sorgsamer nähre. Und Laura — was fühlte sie!

Der Montag früh brachte einen zweiten Brief.

Zuerst erfaßte ihn die Furcht vor schlimmen Nachrichten über Amabel und ihr Kind, besonders als er die ungleiche Handschrift Charles' erkannte, und da er entschlossen war, sich nicht wieder zu verrathen, so ging er mit demselben in sein Zimmer hinauf, um ihn zu lesen, ehe ihn seine Schwester bemerkt hatte. Er konnte sich kaum überwinden, ihn aufzubrechen, denn gewiß würde ihm Charles doch nicht ohne dringende Noth schreiben, und was Anderes, wie Trauriges, konnte diese Nothwendigkeit herbeiführen? Er sah, daß sein Jammer nur noch vollkommener werden könne! Endlich las er und konnte kaum seinen Augen trauen, als er tröstende Worte und einen freundschaftlichen Ton der Theilnahme und Güte fand, wie er ihn von Charles, besonders jetzt, nie erwartet haben würde.

„Holywell, 6. März.

Mein lieber Philipp — ich glaube, mein Vater hat Dir gestern in aller Eile geschrieben, aber Du wirst gewiß gern weitere Berichte hören wollen, und es gewährt Vergnügen, gute Nachrichten mitzutheilen. Ich weiß, es wird Dich freuen, wenn Du hörst, daß unsere Angelegenheiten sehr gut gehen, und Amy, die ich eben besucht habe, befindet sich der Aussage der Sachverständigen nach so wohl, wie möglich. Sie bittet mich, Dich davon zu benachrichtigen und Dir zu versichern, wie besonders angenehm es ihr sei, daß sie eine Tochter habe; oder vielleicht wird es Dir lieber sein, ihre eigenen Worte zu vernehmen. „Charlie

Du mußt ihm sagen, wie wohl ich mich befinde und wie erfreut ich bin. Und schreibe ihm, daß er sich Nichts daraus machen darf, daß es ein Mädchen ist, denn dies macht mir das größte Vergnügen; und ich glaube, Das würde ich gerade gewünscht haben, wenn ich einmal angefangen hätte, zu wünschen". Du weißt, daß Amy nie ein unaufrichtiges Wort gesagt hat. Du mußt ihr daher Glauben schenken, und ich füge mein Zeugniß bei, daß sie sehr ruhig ist und wohl froh darüber sein kann, daß sie mit den Sorgen um Redclyffe verschont bleibt. Mein Vater sagte, daß er Markham ersucht habe, wegen der geschäftlichen Angelegenheiten an Dich zu schreiben. Ich hoffe, die Seeluft wird Dir von Nutzen sein. Die ganze Familie befindet sich wohl, aber ich sehe jetzt wenig von ihr, denn das Haus sucht seine Interessen um eine Treppe höher. —

Dein ergebenster
C. M. Edmonstone."

„Nachschrift. Das Kind ist sehr klein, aber so dick und gesund, daß Niemand sich die Mühe giebt, sich seinetwegen zu beunruhigen."

Noch nie war ein Brief zu gelegenerer Zeit gekommen, um ein verzweifeltes Herz aufzurichten. Der Verzeihung Amabel's war er schon gewiß, aber daß sie Charles zu seinem Freunde gemacht haben sollte, war ein größeres Wunder, als jedes andere. Dies gab ihm mehr Hoffnung für die Zukunft, als

er bis jetzt zu fassen gewagt hatte, und bewies ihm, daß das erste Billet nicht eine studirte Verstoßung seiner, sondern nur das Aufbrausen der getäuschten Hoffnung Mr. Edmonstone's gewesen sei.

Es verlieh ihm hinlänglichen Muth, zu unternehmen, was er schon lange beabsichtigt, aber wozu ihm stets die Energie gefehlt hatte — nämlich einen Besuch in Stylehurst zu machen. Bis jetzt war es stets sein erster Gang nach der Ankunft in St.-Mildred gewesen, aber diesmal überstieg die Entfernung über das Moor seine Kräfte, und selbst, so weit zu reiten, war ein großes Unternehmen. Der Fahrweg war noch viel weiter, und seine Schwester ging nie gern dorthin. Bis zum vorigen Jahre hatte er nie unterlassen, seine alte Heimath zu besuchen und er war fast froh, daß er seine Gedanken zu jeder Zeit nicht an das Grab seines Vaters geführt hatte. Es war seltsam, daß während so vieles Wichtigere auf seinem Geiste lastete, diese anscheinend geringfügige Unterlassung, diese Vernachlässigung Stylehurst's in seinen beiden Krankheiten den während seines Deliriums am häufigsten wiederkehrenden, peinlichen Gedanken gebildet hatte. So tief und sicher ist die Liebe zu der Kindesheimath in Männern seiner Art eingewurzelt, und sie mag wohl ihre innigste Neigung sein.

Er miethete, ohne seiner Schwester Etwas von seiner Absicht zu sagen, ein Pferd und schlug den bekannten Weg über das Moor ein. Er kam an der

Southmoorfarm vorüber; es machte ihm zu tiefen Schmerz, als daß er sie hätte betrachten sollen; er ritt weiter über die Berge, wo er mit seinen Schwestern oft spazieren gegangen war, und schaute in schmale Thäler hinab, die er oft mit der Angelruthe, über Pläne zur Erlangung von Auszeichnung sinnend, und sich als den größten Mann seiner Zeit betrachtend, durchwandert hatte. Wie wenig hatte er damals den Jammer geahnt, der ihn der ersehnten Erhöhung zuführen sollte, oder wie er sie verabscheuen würde, wenn sie im Bereiche seiner Hand lag.

Dort standen die Bäume um die Pfarre, der Kirchthum, die Hütten, deren altes, rauhes Aussehen er so gut kannte. Vor ihm lag der ganze Schauplatz, den einst Freude und Jugend für ihn erfüllt hatten, aber wie unfähig war er, ihm einen neuen Frühling einzuhauchen! Er stellte sein Pferd in der Dorfschenke ein und ging fort, um seinen ersten Besuch bei Susannen, der Frau des alten Küsters, einer der Personen, die ihn auf der ganzen Welt am herzlichsten liebten, zu machen.

„Du meine Güte! Kann das Master Philipp sein," rief sie aus, und ihr Kopf wackelte heftig, als sie seine Stimme erkannte. „Ei, Sir, welche Ueberraschung! O, wie übel Sie aussehen!"

Er setzte sich und unterhielt sich unter trostreichen Empfindungen mit ihr. Die Nachricht von dem Tode Sir Guy's war zu der alten Frau gedrungen und sie trauerte sehr um den hübschen, heitern, jun-

gen Mann, dessen sie sich recht gut erinnerte, denn er hatte auf sie, wie auf Jeden, mit dem er je zusammentraf, den Eindruck von etwas Einnehmendem, Hinreißendem, Verschönerndem, wie ein Sonnenstrahl, gemacht. Es war eine Labung für Philipp, daß er Jemand traf, der Guy um seiner selbst willen bedauerte und keine Glückwünsche für Philipp hatte, und das „gewiß, gewiß, es muß sehr schlimm für Sie gewesen sein", womit Susanne das Nähere aufnahm, verlieh ihm den Trost wahren Mitgefühls in höherem Grade, als alle Versuche zur Beileidsbezeugung von Seiten seiner Schwester.

Sie erzählte ihm, wie oft Sir Guy in Stylehurst gewesen sei, wie er mit ihr von dem Archidiakonus gesprochen, und besonders erinnerte sie sich, wie er eines Tages ihrem Manne geholfen hatte, als er ihn mit dem Beschneiden der Esche auf dem Grabe desselben beschäftigt fand. Er sei sehr oft dorthin zur Kirche gekommen, besonders während der letzten Zeit seines Aufenthaltes. An einem Sonntag — dem letzten vor Michaelis — sei er den ganzen Tag dagewesen, auf dem Gottesacker umhergegangen, und habe in der Zeit zwischen dem Früh- und Nachmittagsgottesdienst unter der Kirchthür gesessen.

„Am Sonntage vor Michaelis!" dachte Philipp, zu der nämlichen Zeit, wo er am eifrigsten bemüht gewesen war, seinen Onkel zu harten Maßregeln anzutreiben, und freudig triumphirte, daß er endlich über Guy gesiegt und den handgreiflichen

Beweis seines eigenen Scharfsinnes und des rachsüchtigen Geistes seines Cousins erhalten habe. Was hatte er von sich gestoßen? Wo war in Wahrheit der feindselige Geist gewesen?

Er nahm den Schlüssel zur Kirche und ging allein dorthin, wobei er mehre Minuten an den drei Gräbern stehen blieb und von einem Gefühl erfüllt wurde, als ob sein Vater von ihm Rechenschaft über den Knaben fordere, den er bewacht und in das Haus seiner Väter gebracht und während seiner verwaisten Kinderzeit gepflegt hatte. Wie wäre es ihm möglich gewesen, dies zu ertragen, wenn er nicht das Gebetbuch, das Pfand, daß sie zuletzt noch im Frieden gewesen, gehabt hätte?

Dort war der gepflasterte Weg, den er in seiner frühen Jugend an der Hand seiner Mutter betreten hatte, wo er in jeder wiederkehrenden Ferienzeit während seiner Schultage im Bewußtsein, daß er der Stolz seiner Familie und des ganzen Kirchspiels sei, zwischen seinen bewundernden Schwestern gegangen war. Der Stolz seiner Familie? Erinnerte er sich nicht an seine letzte Anwesenheit vor dem Tage, wo er durch den Tod seines Vaters dorthin gerufen wurde? Er war mit einer ganzen Last Prämienbüchern und Briefen voll Lobsprüchen gekommen, und als er in der Erwartung des Ausdruckes entzückter Befriedigung dastand, hatte sein Vater die Hand auf seine Trophäen, den Stoß Bücher, gelegt und ernst ge-

sagt, „dies Alles würde ich für einen Beweis von Demuth des Geistes geben."

Es war der einzige Tadel seines Vaters gewesen, er hatte ihn für ungerecht und unverständig gehalten und sich unmuthig abgewendet, um sich von Margarethe liebkosen und bewundern zu lassen. Ihr hatte er seine wahren Empfindungen mitgetheilt, weil sie ihnen schmeichelte und sie theilte, welche hingegen der Vater, der diesen Ehrgeiz und die Selbstgenügsamkeit, deren Dasein er selbst nie gekannt oder für etwas Anderes, als reine Wahrheit gehalten hatte, bemerkt und unterdrückt haben würde. Sein Verderben hatte darin gelegen, daß er stets zu verständig gewesen war, um sein Selbstbewußtsein äußerlich in einer Gestalt zu verrathen, welche zu deren Beachtung führen konnte.

Er machte die Kirchthür auf und verschloß sie wieder hinter sich.

Er trat an den Abendmahlstisch, wo er vor zwölf Jahren zum ersten Male gekniet hatte voll Vertrauen auf sich selbst, und ohne die Befürchtungen zu ahnen, welche seines Vaters Stimme zum Beben brachten, als er brünstig für einen Menschen betete, in welchem Nichts greifbar Böses lag und den Andere für ein Muster von Allem hielten, was die zärtlichsten Wünsche hoffen konnten.

Er kniete mit gesenktem Kopf und gefalteten Händen nieder. Wenn ihn sein Vater jetzt hätte sehen können, so würde er gewiß voll Freude gewesen

sein. Es würde ihn nicht bekümmert haben, daß diese kraftvolle Gestalt abgemagert und die große Kraft geschwächt war, daß die edlen Züge ermattet, die gesunden Wangen bleich aussahen und der hohe Verstand getrübt und geschwächt war. Seine Freude, daß sich das bescheidene, reuige, gehorsame Herz endlich gefunden hatte, würde so groß gewesen sein, daß er wohl kaum über das bittere Leiden und den Kummer getrauert hätte. Vor Allem hätte es ihn gewiß mit Entzücken erfüllt, daß die Worte, welche seinem verwundeten Geiste am wohlsten thaten, lauteten: „ein gebrochenes und reuiges Herz wirst Du nicht verschmähen, o, Gott.“

Es lag etwas Tröstendes in dieser feierlichen Stille; das Hämmern des Kopfes und des Herzens wurde durch das ringsum herrschende Schweigen beruhigt. Es war, als ob die Kraft der Gebete, die sein Vater für ihn gesprochen, und der verzeihende, liebevolle Geist, den Guy dort gefunden, hier auf ihn gewartet hätten, bis er kommen würde, um sie in Empfang zu nehmen, denn nun war die größte Bitterkeit seiner Verzweiflung verschwunden, und er konnte jedes Zeichen der Verzeihung Amabel's nicht als feurige Kohlen, sondern als ein Pfand der im Himmel besiegelten Vergebung aufnehmen.

Das Schlimmste war vorüber, und obgleich er noch immer viel zu leiden hatte, so wurde er doch fähig, Trost anzunehmen; die düstere, ruhelose Reue, in welcher er gelebt hatte, fing an, weniger drückend

zu werden, und die Schnellkraft seines Geistes zurückzukehren.

Als er den Schlüssel zurückbrachte, sprach er heiterer mit Susannen, aber sein Aussehen hatte sie so erschreckt, daß sie, als am folgenden Tage ein Gerücht zu ihr drang, daß Mr. Philipp jetzt ein großer Herr und sehr reich sei, antwortete:

„Nun, wenn es so ist, so freut es mich, aber er hat mir kein Sterbenswörtchen davon gesagt, und ich glaube, daß er alles Geld auf der Welt dafür geben würde, wenn er den armen jungen Mann wieder zurückholen könnte. Verlassen Sie sich darauf, schon der bloße Gedanke ist ihm verhaßt."

Nachdem Philipp mehre Bogen Papier verschwendet hatte, brachte er endlich einen Brief an Mr. Edmonstone zu Stande, der, als er ihn abgeschickt hatte, seine peinliche Spannung nur noch erhöhte.

„St.-Mildred, 12. März.

Mein lieber Mr. Edmonstone! — Im vollen Bewußtsein, wie unpassend es ist, bei dem gegenwärtigen Zustande der Familie Dir mit einem solchen Gegenstand lästig zu fallen, wende ich mich in Bezug auf die Sache an Dich, wegen deren ich Dir aus Italien schrieb, sobald ich es für möglich hielt, Deine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ich war damals zu krank, als daß ich meine Reue über alles Vorgefallene hätte ausdrücken können, ja, ich weiß nicht einmal, ob sie damals so tief war, wie jetzt,

da jede folgende Woche das Gefühl der Unschicklichkeit meines Verfahrens und meinen innigen Wunsch nach Verzeihung erhöht hat. Ich kann es kaum wagen, zu einer solchen Zeit noch mehr zu verlangen, aber ich muß hinzufügen, daß meine Gefühle für Deine Tochter unverändert sind und nur mit meinem Leben aufhören können, und obgleich ich weiß, daß ich mich ihrer unwürdig gemacht habe und daß meine Gesundheit sowohl in geistiger, wie in körperlicher Beziehung keineswegs wieder hergestellt ist, so kann ich doch nicht umhin, Dir meine Gefühle vorzulegen und Dich zu bitten, der Ungewißheit, die jetzt so viele Monate gedauert hat, ein Ende zu machen, indem Du mir zu hoffen gestattest, daß ich Deine Billigung meiner Liebe nicht auf immer verscherzt habe. Wenigstens baue ich auf Deine Güte, um zu hören, auf welchem Fuße ich für jetzt mit der Familie stehen soll. Es freut mich, daß ich so günstige Berichte über Lady Morville höre, und ich danke Charles von ganzem Herzen für seinen Brief.

Dein aufrichtig ergebener

Ph. Morville.

Er wartete sehnsüchtig auf eine Antwort, er konnte den Gedanken, sie zu empfangen, wo es den Augen Margarethe's möglich wurde, die Bewegung zu belauschen, welche er jetzt nur durch eine sichtbare Starrheit des Benehmens zu verbergen im Stande war, — nicht ertragen und ging jeden Tag selbst

nach der Post, aber vergebens. Er erhielt Nichts als geschäftliche Briefe, und darunter einen von Markham, in dessen Styl so viel Trotz und Widerwillen lag, als sich nur in einem völlig formgerechten, regelmäßigen Briefe zeigen ließ. Philipp wollte in Bezug auf Redclyffe Nichts vornehmen, ehe er mit Lady Morville gesprochen hatte, und wich allen Fragen seiner Schwester, was er damit anfangen wolle und wann er Maßregeln ergreifen werde, um aus der Armee zu treten oder eine Erneuerung der Baronetwürde zu erlangen, aus.

Die Angst gab ihm täglich ein jammervolleres Aussehen. Der Doctor war mit seiner Weisheit zu Ende, Mrs. Henley sah scharfsichtig aus, während sein Benehmen so trocken und abstoßend wurde, daß die Besucher beim Weggehen darüber moralisirten: welches Ansehen sich doch neugebackene Reiche zu geben pflegten.

Er sann nach, wie bald er es wohl wagen dürfe, an Amabel zu schreiben, auf die er sich allein verlassen konnte, aber es erschien ihm wie eine Art Entweihung, sie zu beunruhigen.

Er wollte fast schon seine Besuche auf der Post voll Verzweiflung aufgeben, als er eines Morgens erblickte, was nie verfehlte, irgend eine Beruhigung zu bringen, nämlich die hübschen, scharfen Züge, auf welche er nicht zu hoffen gewagt hatte.

Er begab sich schnell auf die Promenade, setzte sich und las:

„Holywell, 22. März.

Lieber Philipp — Der Papa beantwortet Deinen Brief nicht, weil er sagt, daß das Sprechen besser sei, als das Schreiben, und wir hoffen, daß Du wohl genug bist, um vor dem Sonntag über acht Tage zu uns zu kommen. Ich hoffe unser liebes, kleines Mädchen an diesem Tage taufen zu lassen, und ich wünsche, daß Du die Güte hast, ihr Pathe zu sein. Ich bitte Dich, nicht allein in meinem eigenen Namen, sondern in dem ihres Vaters darum, denn ich bin überzeugt, daß er es wünschen würde. Ihre Tante Laura und Mary Roß werden Pathinnen sein. Ich hoffe, Du wirst mich nicht für sehr thöricht und phantastisch halten, weil ich sie, zum Andenken an unsere alte Lectüre in Sintram, Mary Verena nenne. Sie ist ein sehr gesundes, ruhiges Geschöpfchen, und es geht mir recht gut. Ich schreibe in dem Ankleidezimmer und hoffe in ein paar Tagen hinabgehen zu können. Wenn es Dir nicht sehr unangenehm ist, so könntest Du wohl so gut sein, Miß Wellwood zu besuchen und ihr das vierteljährige Salair für mich zu bezahlen? Es beträgt zehn Pfund, und es würde mir Mühe ersparen, wenn Du es thun wolltest, und außerdem möchte ich gern von ihr und dem kleinen Mädchen hören. Ich bedaure, hören zu müssen, daß Du Dich nicht wohler befindest — vielleicht wird es Dir gut thun, wenn Du hierherkommst — vier Uhr. Ich habe meinen Brief

liegen lassen, da ich hoffte, den Papa bewegen zu können, daß er ein Billet beischlösse, aber er sagt, er wolle Dir lieber eine Botschaft schicken, „daß er ganz bereit sei, zu vergeben und zu vergessen, und daß es am besten sein würde, darüber zu sprechen, wenn Du kommst."

Deine Dich liebende Cousine
A. F. Morville."

Es war gut, daß ihn die Augen seiner Schwester nicht beobachteten, denn er konnte diesen Brief nicht ruhig lesen und mußte den Gang mehre Male auf- und abgehen, ehe er seine Fassung wieder so weit erhielt, um im Stande zu sein, in das Frühstückszimmer zu gehen, wo er seine Schwester damit beschäftigt fand, ihre Briefe in wichtige und unwichtige zu scheiden.

„Guten Morgen, Philipp. Dr. Henley mußte heute früh nach Bramshaw und hat zeitig gefrühstückt. Bist Du ausgewesen?"

„Ja, es ist sehr schön — das heißt, es wird schön werden — der Nebel verzieht sich."

Margarethe sah, daß er ungewöhnlich bewegt sei, und zwar nicht durch Kummer, beschäftigte sich mit dem Thee und sprach die Hoffnung aus, daß ihm sein Spaziergang Appetit gemacht habe, aber er machte so lange Pausen nach jedem Bissen und lehnte sich so oft in seinen Stuhl zurück, daß hierzu wenig Aussicht vorhanden zu sein schien.

„Ich werde Euch — am — am Freitag verlassen," sagte er endlich plötzlich.

„O, Du gehst wohl nach Redclyffe?"

„Nein, nach Holywell. Lady Morville wünscht, daß ich bei ihrem kleinen Mädchen Pathenstelle vertreten soll. Ich werde am Freitag nach London und am folgenden Tage weiter reisen."

„Es freut mich, daß sie Dich darum gebeten haben. Schreibt sie selbst? Befindet sie sich wohl?"

„Ja, sie wird in einigen Tagen hinuntergehen."

„Es freut mich, daß sie sich wieder erholt hat. Weißt Du, ob sie heiter gestimmt ist?"

„Sie schreibt ganz heiter."

„Wie viele Jahre es her ist, seit ich sie nicht gesehen habe! Sie war noch ein bloßes Kind, aber sehr sanftmüthig und aufmerksam gegen den armen Charles," sagte Mrs. Henley in höchst liebenswürdiger Stimmung gegen ihre vermeintlich zukünftige Schwägerin.

„Allerdings. Ihre Sanftmuth und ihr milder Character sind stets schön gewesen, und es wäre anmaßend, sie wegen dessen zu loben, als was sie sich in ihrer Trübsal gezeigt hat."

Margarethe zweifelte jetzt nicht mehr und glaubte, daß er bereitwilliger zur Annahme offener Sympathie sein werde.

„Du mußt mir erlauben, Dir jetzt zu diesem unerwarteten Hoffnungsschimmer nach dieser langen Bekümmerniß Glück zu wünschen, mein lieber Bru-

der. Es ist eine Art stillschweigender Ermunterung, auf welche Du kaum hoffen durftest.“

„Ich wußte nicht, daß Dir Etwas davon bekannt sei,“ sagte Philipp.

„O, mein lieber Bruder, Du hast Dich verrathen. Du brauchst nicht unwillig darüber zu sein, nur eine Schwester konnte den wahren Grund Deines Mangels an guter Laune durchschauen. Dein Benehmen bei jeder Erwähnung ihrer — Deine Besorgniß im Verein mit Deiner Beharrlichkeit, ihr auszuweichen —“

„Wem? Weißt Du, von wem Du sprichst, Schwester?“ fragte Philipp ernst.

„Natürlicherweise von Amabel.“

Philipp erhob sich in seiner Größe und Entrüstung wirklich furchtbar.

„Schwester!“ sagte er — schwieg und fing wieder an: „Ich bin seit Jahren mit Laura Edmonstone verlobt, und Lady Morville weiß es.“

„Mit Laura!“ rief Mrs. Henley erstaunt. „Du bist verlobt?“ und als er kaum im Stande war, zu antworten, fuhr sie fort: „wenn Du nicht zu weit gegangen bist, um zurückzutreten, so überlege es noch einmal, ehe Du einen unbesonnenen Schritt thust. Du trittst diese Besitzung an, ohne Geld in der Hand zu haben, Du wirst endlose Ansprüche finden, und wenn Du sogleich und ohne Vermögen heirathest, so wirst Du nie aus der Verlegenheit herauskommen.“

„Ich habe es überlegt,“ antwortete er mit kaltem

Stolze, der jede andere Person von nicht eben so entschlossenem Character zum Schweigen gebracht haben würde.

„Du bist also wirklich gebunden?“ sagte sie sehr unwillig. „O, Philipp! Ich hätte nicht geglaubt, daß Du bloß der Schönheit wegen heirathen würdest.“

„Ich kann über diesen Punct keine weiteren Bemerkungen anhören,“ antwortete Philipp in dem ernsten, ruhigen Tone, welcher bewies, welche Gewalt er über sich selbst und über Andere hatte.

Dies brachte Margarethe zum Schweigen, obgleich es ihr höchst unangenehm war, ihn sogleich beim Anfang, wo er eine weit vortheilhaftere Heirath hätte schließen können, so gebunden zu finden. Es that ihr ferner auch leid, daß sie ihre Ansicht so klar ausgesprochen hatte, da es einmal stattfinden mußte, und sie sein Gefühl verletzte, als er eben aufzuthauen schien. Sie hätte gern mehr erfahren, aber er war ganz verschlossen und wurde nicht wieder offen gegen sie. Sie hatte noch nie jede zarte Empfindung seines Geistes so unangenehm berührt, und er blieb nur in ihrem Hause, weil er kaum wußte, wohin er sich bei seinem gegenwärtigen Gesundheitszustande begeben solle, bis es Zeit war, nach Holywell zu gehen.

Er besuchte Miß Wellwood, bei welcher sein Name keine geringe Empfehlung war, und sie kam ihm mit eifrigen Fragen nach Lady Morville entgegen, die ihr, wie sie sagte, wegen der kleinen Marianne zweimal sehr freundlich geschrieben hatte. Es war

ein sehr angenehmer Besuch, der ihm große Erleichterung gewährte. Er sah sich die Pläne an, ließ sich die neuen Projecte erklären, bewunderte sie, nahm großen Antheil daran, und es machte ihm Vergnügen, daß er Amabel Etwas zu erzählen hatte. Er fragte nach Mariannen und hörte, daß sie eines der besten Kinder — liebenswürdig, nur fast zu empfindlich sei. Miß Wellwood sagte, es sei merkwürdig, welchen tiefen Eindruck Sir Guy auf sie gemacht habe, und mit welcher Zärtlichkeit sie sich seiner erinnere, und sowohl die Heftigkeit als auch die Dauer des Schmerzes über die Nachricht von seinem Tode habe Alles, was man von einem solchen Kinde erwarten könne, weit übertroffen.

Philipp wünschte sie zu sehen, da er wußte, daß dies Amabel angenehm sein werde, und sie kam herein, und war ein großes neunjähriges Kind, bei welchem sich eben die unbeholfene Schüchternheit eingestellt hatte, welche zu den keineswegs reizenden Eigenschaften der vieillesse de l'enfance gehört.

Er wünschte freundlich und ermuthigend zu sein, aber sein Trübsinn im Verein mit seinem natürlichen würdevollen Wesen gab ihm ein einschüchterndes Aussehen und die arme Marianne konnte Nichts, wie Ja und Nein herausbringen.

Er sagte ihr, er stehe im Begriff, Lady Morville und ihr kleines Mädchen zu besuchen, und sie schlug fragend die Augen auf, schrak aber dann wieder vor einer so großen, Sir Guy so unähnlichen Ge-

stalt zurück. Er sagte, das Kind solle am folgenden Sonntag getauft werden, und Miß Wellwood unterstützte ihn noch weiter, indem sie nach dem Namen fragte.

Er antwortete „Mary“, denn er war keineswegs geneigt, den Namen Verena zu erklären, obgleich er kaum halb wußte, welche Bedeutung er für Amabel hatte.

Endlich fragte er, ob Marianne Etwas auszurichten habe, worauf sie den Kopf sinken ließ und Miß Wellwood einige Worte zuflüsterte, die, wie sich ergab, lauteten, „viele Grüße an das liebe Cousinchen Mary.“

Er versprach, dies auszurichten, und entfernte sich mit dem Wunsche nach einer größeren Fähigkeit, sich einnehmend zu zeigen.

Viertes Kapitel.

Philipp Morville fuhr am Sonnabend Nachmittag gegen halb sechs Uhr bei der wohlbekannten Vorderthür von Holywell vor. Hier hörte er, daß Alle bis auf Lady Morville, die, außer zu einer Ausfahrt, nie vor dem Abend herab komme, ausgegangen seien. Er trat in das Wohnzimmer und blickte auf den Ort, wo er so viele glückliche Stunden verlebt hatte, die nur durch den einzigen dunklen Flecken getrübt wurden, der um so größer geworden war, als er nicht allein seinen eigenen Geist vergiftet, sondern auch einen Schatten auf diesen heiteren Familienkreis geworfen hatte.

Alles befand sich noch in dem alten Zustande. Das Sopha, das Tischchen, die Bücher und das Tintefaß Charles'. Das Arbeitskästchen und die Zeitungen, so wie sie Mr. Edmonstone nur zusammenzu-

brechen pflegte. Nur das Pianoforte war geschlossen und die auf der Decke angehäuften Bücher verkündeten, wie lange es so gewesen sei, und die Blumen in den Bogenfenster waren gebräunt und verdorrt, was er nie gesehen hatte, so lange sie die geliebten Pfleglinge Amabel's gewesen waren. Er dachte an das heitere Gesicht und die üppigen Locken Amabel's, als sie die Camelie hereingebracht hatte, und erinnerte sich, wie wenig er damals geahnt hatte, daß er der Vernichter des Glückes ihres jungen Lebens sein würde. Wie sollte er vor sie — die Witwe im väterlichen Hause treten, oder ihr vaterloses Kind ansehen? Er wunderte sich, daß es ihm nur möglich gewesen sei, hierherzukommen, und schauderte bei dem Gedanken, daß er noch diesen Abend, in wenigen Stunden vor ihre Augen treten müsse.

Die Thür öffnete sich, er vernahm einen leichten Schritt, und Amabel stand blaß, ruhig und mit einem Lächeln der Bewillkommnung vor ihm. Ihre Flechten glänzten unter der Witwenhaube, und das tiefe Schwarz ihres Anzugs wurde durch die weißen Kleider des Säuglings in ihren Armen gemildert. Sie streckte ihm die Hand entgegen und er drückte sie schweigend.

„Ich dachte, Du würdest die Kleine gern sehen wollen," sagte sie, fast im Tone einer Entschuldigung.

Er streckte die Arme aus, um das Kind zu nehmen, worauf Amy keineswegs vorbereitet war. Sie vertraute es nicht einmal gern den Armen ihrer Schwe-

ster an, und glaubte, er habe noch nie zuvor ein Kind berührt, aber dies erschien ihm als Thorheit und sie wollte ihn nicht dadurch betrüben, daß sie Widerstreben zu erkennen gab, legte ihm das Kind daher auf die Arme und sah, wie seine großen Hände es auf das Sorgfältigste festhielten, aber im folgenden Augenblicke wendete er sich hastig von ihm ab. Das Herz der thörichten, kleinen Amy klopfte nicht wenig, bis er sich wieder umdrehte und ihr das Kind wieder zurückgab; und während er an das Fenster trat, sah sie, daß zwei große Thränentropfen auf sein weißes Kleidchen gefallen waren. Sie sprach nicht, sie errieth, was er gefühlt haben müsse, als er so daß Kind Guy's hielt, und außerdem flossen ihre Thränen jetzt so leicht, daß sie vorsichtig sein mußte. Sie setzte sich nieder, legte das Kleine auf ihre Kniee, und ließ ihm Zeit, sich wieder zu fassen.

Gleich darauf trat er wieder zu ihr und sagte in sehr entschiedenem Tone: „Amabel, Du mußt mir erlauben, diesem Kinde Gerechtigkeit zu erweisen."

Sie blickte voll Verwunderung, was er wohl meinen könne, auf.

„Ich werde ohne Zeitverlust Schritte thun, um ihr ihr Erbtheil wieder zurückzugeben," sagte er, in der Hoffnung, Amabel durch Entschiedenheit zu überraschen und sie zu dem Glauben zu veranlassen, daß es abgemacht und ganz in Ordnung sei.

„O, Philipp, Du wirst doch daran nicht denken?"

„Es muß geschehen."

„Du wirst doch nicht so unfreundlich gegen dieses kleine Mädchen sein," sagte Amy mit einem flehenden Lächeln, das an ihre alte Scherzhaftigkeit erinnerte, und setzte dann sehr ernst hinzü, „bitte, schlage Dir das nur gleich aus dem Kopfe, denn es wird sehr unrecht sein."

Die Amme klopfte an die Thür, um das Kind zu holen, wie es Amy gewünscht hatte. Als diese Unterbrechung vorüber war, setzte sich ihr Philipp gegenüber und fing in seinem bestimmtesten Tone an:

„Du mußt mich anhören, Amy, und Dich durch keine Bedenklichkeit hindern lassen, zu gestatten, daß Dein Kind wieder in seine gebührenden Rechte eingesetzt wird. Du mußt einsehen, daß mir das Erbrecht durch Umstände zu Theil geworden ist, von denen kein redlicher Mann mit gutem Gewissen Nutzen ziehen kann. Das Majorat ist nur wegen der alten Lady Granard mit Ausschließung der weiblichen Linie gestiftet worden. Es ist Deine Pflicht, einzuwilligen."

„Die Besitzung ist immer in der männlichen Linie vererbt worden."

„Es hat nie ein solches Verhältniß gegeben. Der alte Sir Guy kann nie beabsichtigt haben, es, anstatt an seine eigenen Nachkommen, an einen entfernten Cousin zu vererben. Es wäre unrecht von mir, wenn ich von diesen unvorhergesehenen Zufälligkeiten Nutzen ziehen wollte, und Du darfst, um gerecht gegen Dein Kind zu sein, keine Einwendungen machen."

Er sprach so eindringlich und entschieden, daß er glaubte, er müsse sie überzeugt haben. Aber Amabel antwortete, ohne im Mindesten bewegt zu sein, in ihrem gewohnten, sanften Tone und begann mit einem geschäftsmäßigen Grunde: „eine solche Möglichkeit ist berücksichtigt worden. Der Heirathscontract hat dafür gesorgt. Ja, ich fürchte, daß sie unter den vorliegenden Umständen viel zu reich werden wird. Und überdies würde sich Guy gerade dafür entschieden haben,“ und hierbei traten ihr die Thränen in die Augen. „Als sie auf die Welt kam, war es mein erster Gedanke, er würde es gerade so gewünscht haben, daß sie mir allein blieb und daß Du die Sorge für Redclyffe übernähmest. Und ich bin überzeugt, daß er gehofft hat, es werde so sein. Ich weiß — ja gewiß — daß der Gedanke, es in Deinen Händen zu sehen und zu wissen, daß Du so fortfahren würdest, wie er angefangen, ihm große Freude gemacht hat. Du kannst nicht vergessen haben, wie viel er Dir auftrug. Wenn Du Deine Ansprüche fallen ließest, so würde das seinem Wunsche widersprechen, und wie könnte ich es zugeben, da ich dies weiß? Und dann bedenke, welches Unglück es für das arme, kleine Wesen wäre, wenn es eine große Erbin sein sollte, und wie schlimm es für Redclyffe sein würde, wenn es keine bessere Verwaltung, als die meinige, hätte. O, Philipp, kannst Du nicht einsehen, daß es so am besten ist, und gerade so, wie er es wünschte?“

Er stöhnte fast: „O, wenn Du ahnen könntest, welche Last es ist.“

„Ach, aber Du mußt sie tragen und sie nicht auf solche Schultern wie die meinen und die dieses Würmchens werfen,“ sagte sie lächelnd.

„Es würde für Dich das Nämliche gewesen sein, wenn es ein Knabe wäre.“

„Ja, dann hätte ich mein Möglichstes gethan und würde ein Ziel vor mir gesehen haben, aber ich bin sehr froh, daß mir dies erspart ist. Und Du bist so ganz dazu geeignet und wirst es für Jeden so sehr nutzbringend machen.“

„Es ist mir gar nicht, als ob ich jemals einem Menschen von Nutzen sein könnte,“ sagte Philipp im Tone vollständiger Niedergeschlagenheit.

„Du hast Kopfweh,“ sagte sie freundlich.

„Weniger oder mehr fortwährend,“ antwortete er, den Kof auf die Hand stützend.

„Es thut mir sehr leid. Ist das seit Deiner Krankheit stets der Fall gewesen? Aber Du befindest Dich doch wohler? Du siehst besser aus, als zu der Zeit, wo ich Dich zum letzten Male sah.“

„Ich befinde mich im Ganzen besser, aber ich zweifle, daß ich jemals wieder so kräftig wie früher werden kann. Das sollte mich zum Zaudern veranlassen, selbst wenn —“ er schwieg, bedeckte sich das Gesicht mit der Hand und schien mit einer unbezwinglichen Bewegung zu kämpfen, und mußte endlich zweimal bis zum Fenster gehen, ehe er seine Fassung

wieder fand und mit einer Stimme, der er Ruhe und Festigkeit zu geben strebte, obgleich sein Gesicht heftig glühte, fragen konnte: „Amy, wie geht es Laura?"

„Sie befindet sich sehr wohl," antwortete Amabel, „es darf Dich nur nicht überraschen, wenn Du findest, daß sie magerer aussieht."

„Und hat sie vertraut, hat sie fortwährend gehofft?" fragte er mit Innigkeit.

„O, ja."

„Und sie — Deine Eltern — können sie verzeihen?"

„Ja, sie thun es. Aber, Philipp, dies ist eben ein Punct, wegen dessen ich heruntergekommen bin, um mit Dir zu sprechen. Ich glaube nicht, daß Du von dem Papa erwarten darfst, daß er selbst davon anfange. Du weißt, er ist kein Freund von Verlegenheiten, obgleich er sehr froh sein, wenn es einmal vorüber sein wird, und Dir gern auf halbem Wege entgegen kommt." Er antwortete nicht und Amabel fuhr nach einer Pause fort: „Laura ist nicht zu Hause, sie macht mit Charlotten sehr weite Spaziergänge."

„Und ist sie wirklich kräftig und wohl, oder scheint es vielleicht nur in Folge der übertriebenen Thätigkeit so, zu welcher ich sie zuerst veranlaßt habe?" fragte er besorgt.

„Sie befindet sich vollkommen wohl und die Beschäftigung ist ihr ein großer Nutzen gewesen. Es war sehr gut, daß wir erst erfuhren, wie krank Du in Corfu gewesen bist, nachdem das Schlimmste vorüber war.

Eveline erwähnte es erst, als Du Dich wieder wohler befandest. Ich war sehr besorgt, denn ich hatte in Folge des Billets, das Du durch Arnaud geschickt hast, einige Befürchtungen. Es freut mich sehr, daß ich Dich in Sicherheit hier sehe, denn ich habe es fortwährend schwer empfunden, daß wir Dich verlassen haben, aber ich konnte es nicht ändern."

„Es ist mir sehr lieb, daß Du nicht da geblieben bist, denn wenn Du irgend eine Gefahr hättest laufen sollen, so wäre Das das Schlimmste von Allem gewesen."

„Da ist der Wagen," sagte Amy. „Die Mama ist mit Charlie in Broadstone gewesen. Sie dachten, Du würdest mit dem Abendzuge ankommen."

Philipp erröthete. Er stand auf — setzte sich — erhob sich dann nochmals, lehnte sich an den Kamin und wußte kaum, wie er ihnen gegenüber treten sollte — seiner Tante mit ihrem wohlverdienten Unwillen, und Charles, der ihn bei der Abreise so gerecht angeklagt, — Charles, der ihn durchschaut hatte und von dem er mit Geringschätzung behandelt worden war.

Nach wenigen Secunden kam Charles, auf seine Mutter gestützt, herein, sie drückten ihm Beide die Hände, wunderten sich, daß sie Amabel unten fanden, und Mrs. Edmonstone fragte in etwas gezwungen herzlichem Tone nach der Gesundheit Philipp's. Dann gingen die beiden Damen zusammen hinauf, und so endete dieses Zusammentreffen, bei welchem alle Theile einen seltenen Edelmuth gezeigt hatten, ohne das

Mindeste davon zu ahnen, und das Merkwürdigste dabei war wohl, daß Philipp die große Entsagung und das sogenannte Opfer, womit er seine Hoffnungen genährt hatte, auf das einfache Verlangen der sanften Amabel ruhig aufgab — selbst ohne ihr zu sagen, daß er es that. Er behielt das Erbtheil, welches er verabscheute, und gab die Entsagung auf, nach welcher er sich gesehnt hatte, und hierin lag das wahre Opfer, das um so größer war, weil die Welt ihn für den Gewinner halten würde.

Als Mutter und Tochter fort waren, blieben die Cousins stumm. Philipp stützte den Arm auf den Kaminsims und den Kopf in die Hand und Charles saß auf dem Sopha, wärmte sich erst eine Hand und dann die andere, während er zu dem veränderten Gesicht aufblickte und in demselben fast eben so deutlich Kummer und Demüthigung las, wie Krankheit. Sein scharfes Auge erkannte, daß der Schmerz wirklich tiefer wurzelte, als er bisher geglaubt hatte, und daß Amabel's Mitleid nicht verschwendet gewesen sei. Auch die Veränderung in der großen, körperlichen Kraft, welcher die Fortbewegung seiner ganzen Last eine Kleinigkeit gewesen war, fiel ihm auf.

„Ich sehe mit Bedauern, daß Du so heruntergekommen bist,“ sagte er. „Wir müssen zusehen, ob wir Dich besser curiren können, als es in St.-Mildred geschehen ist. Glaubst Du, daß Du in der Genesung begriffen bist?“

Er hatte kaum jemals so ganz ohne Bitterkeit

oder Hohn mit Philipp gesprochen und sein Ton schien kaum der der nämlichen Person zu sein.

„Ich danke, meine Kräfte nehmen zu, aber so lange ich dieses Kopfweh nicht los werden kann, bin ich Nichts nütz.“

„Du hast allerdings eine lange Krankheit gehabt,“ sagte Charles. „Du darfst nicht erwarten, die Folgen eines zweimaligen Fiebers in so kurzer Zeit abzuschütteln. Jetzt, wo die Besorgniß vorüber ist, wirst Du aufleben, wie unser Haus.“

„Aber sage mir, was man von Amabel hält? Befindet sie sich so wohl, wie sie sollte?“

„Ja, ganz, wie man sagt — sie hat ihre Kräfte sehr schnell wiedergefunden und ist gerade in der richtigen Stimmung. Sie hat gestern den ersten Kirchgang gethan und sich nicht schlimmer darnach befunden. Es war ein schwerer Versuch, denn sie ist in East-Hill seit — seit dem vorigen Mai nicht gewesen.“

„Es ist allerdings ein Glück,“ sagte Philipp gerührt.

„Sie hat sich über das Kind sehr gefreut,“ fuhr Charles fort. „Hast Du gehört, wie es heißen soll?“

„Ja, sie hat es mir in ihrem Briefe mitgetheilt.“

„Vermuthlich um zu vermeiden, daß sie es Dir sagen müsse. Mary ist für den alltäglichen Gebrauch, Verena für uns. Sie fragte, ob es zu thöricht sein würde, einen solchen Namen zu geben, und die Mama sagte, es sei nur die Frage, ob sie gern hören würde,

wenn sich die Leute nach dem Grunde dafür erkundigten."

Philipp versank in Gedanken und sagte dann plötzlich: „als wir uns das letzte Mal trennten, sagtest Du mir, ich sei böswillig; Du hattest Recht!"

„Gieb mir die Hand!" war die ganze Antwort Charles', und sie sprachen weiter Nichts, bis Charles aufstand und sagte, es sei Zeit zum Ankleiden. Philipp wollte ihm helfen, aber er antwortete: „nein, ich danke, ich brauche mich jetzt nur noch auf meine Krücken zu verlassen. Ich bin stolz darauf, daß ich Dir zeigen kann, wozu ich jetzt fähig bin."

Charles kam allerdings mit geringerer Schwierigkeit als bisher vorwärts, aber er ging mehr deshalb allein, weil er Philipp nicht ermüden wollte, als weil er den Beistand verschmähte. Außerdem that er noch, was er zuvor noch nie für Jemand vollbracht hatte, er humpelte den ganzen Gang entlang über seine eigene Thür hinaus, um Philipp bis zu seinem Zimmer zu begleiten, und gab sich so viele Mühe für seine Behaglichkeit, daß es für Jemand, der bisher nur gelebt hatte, um sich pflegen zu lassen, fast zu wunderbar schien, um wahr sein zu können.

Als er Philipp untergebracht hatte, waren die Uebrigen nach Hause gekommen, und er fand, daß man seiner im Wohnzimmer bedürfe, damit er seiner Mutter beistehe, seinen Vater zu ermuthigen, daß er am Abend an dem Gespräch mit Philipp Theil nehme, denn der arme Mr. Edmonstone war in solcher Ver-

legenheit und Unruhe, daß die ganze Zeit, bis die Tischglocke ertönte, nicht genügte, ihn zu trösten, Laura war mittlerweile bei Amabel, die sich Mühe gab, ihren sinkenden Muth und ihre Nerven zu kräftigen, die nach so langer Ermattung in dem Augenblick, wo sie Philipp wieder treffen sollte, vollständig unterlagen. Wie würde er sie nach der Schwäche, womit sie ihn aus Mangel an Herrschaft über sich selbst verrathen hatte, ansehen? Wünschte er nicht vielleicht von einem Wesen befreit zu sein, das seine Erwartungen so getäuscht hatte, und würde er nicht bloß aus Ehrgefühl die Verbindung fortsetzen? Das Vertrauen auf seine Liebe, welches sie bisher aufrecht erhalten hatte, fehlte ihr, und Nichts, was Amabel sagen konnte, beruhigte sie. Niemand, wie sie, konnte ihn beurtheilen, seine Worte waren so vorsichtig, und er hatte so viel Gewalt über sich, daß ihn Niemand zu durchschauen vermochte. Natürlicherweise fühlte er sich an sie gefesselt, aber sie beschloß, ihm seine Freiheit zu geben, wenn sie nur eine Spur sähe, daß er blos durch sein Ehrgefühl und Mitleid bewegt wurde, und ihn den Kampf nie sehen zu lassen.

Sie hatte sich fast zu der Ueberzeugung gebracht, daß es so sein werde, und Amabel fürchtete, daß sie nicht im Stande sein würde, zu Tische hinabzugehen, aber der Schall der Glocke und die Nothwendigkeit der Bewegung schien die gewohnte äußerliche Fassung augenblicklich wieder herbeizuführen. Sie zwang

ihr Gesicht zu einem ruhigen Ausdruck und verließ das Zimmer.

Charlotte hatte sich mittlerweile allein angekleidet und gegen Philipp gewüthet, indem sie erklärte, sie könne sich nicht überwinden, mit ihm zu reden, und sie, an Amy's Stelle, würde ihn nie zum Pathen gewählt haben. Und daß er gerade so wie ein guter Held in einem Buche heirathen und zum Schluß immer glücklich leben solle! Freilich bedauerte sie die arme Laura, aber es sei doch sehr unrecht, und jetzt würden sie belohnt werden. Wie konnte nur Charlie so garstig sein und von seinem Kummer sprechen! Sie hoffte, daß er sehr betrübt sei und seine Krankheit erschien ihr als eine ganz gerechte Strafe.

Dies Alles theilte Charlotte Bussel mit, aber Bussel hatte ein geheimnißvolles Geräusch gehört und wollte durchaus die Ursache davon untersuchen, und da Charlotte ihr eigenes Gebiet kalt und finster fand und sah, daß in dem Zimmer Amabel's und in dem Aufkleidezimmer Privatconferenzen stattfanden, so folgte sie ihm, sobald ihre Toilette vollendet war, gern die Treppe hinab und hoffte nur, daß sich Philipp nicht sehen lassen würde.

Aber siehe, dort saß er, und selbst Bussel war besänftigt, denn sie fand ihn, wie er, mit der Nase auf dem Knie Philipp's, zu dessen Gesicht aufblickte und mit dem Schweife wedelte, während Philipp ihn streichelte und liebkoste und kaum den flehenden Ausdruck

seiner Augen ertragen konnte, die, stets bedeutungsvoll, jetzt für Jeden seinen Herrn zu suchen schienen.

Als Charlotte diese Aufmerksamkeit gegen Bussel sah, wurde sie augenblicklich besänftigt. „Wie befindest Du Dich, Philipp? guter Hund, lieber, alter Bussel," erklang es in einem Athem, und beide schmeichelten dem Hunde, wobei sie freundschaftlich fragte, ob er das Kleine gesehen habe, und eifrig von der Taufe erzählte.

Die Tischglocke rief Alle bis auf Amabel herab. Die bebenden Hände Philipp's und Laura's begegneten einander auf einen Augenblick, und dann gingen sie in das Speisezimmer.

Charles und Mrs. Edmonstone erhielten eifrig und pflichtschuldig das Gespräch im Gange, Letztere über ihre Einkäufe, Ersterer über die Bekannten, die mit ihm gesprochen hatten, während er im Wagen saß. Mrs. Edmonstone verließ das Speisezimmer sobald wie möglich, dann eilte Laura wieder hinauf, sank auf einen Sessel neben Amabel, und rief: „o Amy, wie krank sieht er aus," und brach in einen Thränenstrom aus.

Dies veränderte Aussehen war ein Schlag gewesen, der Laura unvorbereitet getroffen hatte. Amy, die sich erinnerte, ihn viel schlimmer gesehen zu haben, hatte daran nicht gedacht, und mehr, als alle ihre Besorgnisse, lastete auf Laura der Gedanke, daß sie seine Liebe verscherzt haben könne. Sie schluchzte untröstlich über die Veränderung und es dauerte lange,

ehe Amy sie bewegen konnte, ihrer Versicherung Gehör zu schenken, daß sein Gesicht jetzt viel weniger mager sei, und daß er im Ganzen kräftiger wäre. Heute trage nur die Besorgniß und Ermüdung die Schuld und morgen werde er sich wohler befinden. Laura blieb bei ihrer Befürchtung, daß sein verändertes Benehmen, sein beharrlicher Trübsinn, sein Vermeiden ihres Blickes, sein kalter Händedruck eine Folge des Erlöschens seiner Liebe und seines Widerwillens, sich mit einer schwachen, thörichten Frau zu belasten, an die er sich gefesselt habe, als er sie seiner würdig hielt, sei. Dies Alles malte sie sich schweigend aus, während sie zu den Füßen ihrer Schwester saß, und Amy überließ sie ihrem Nachdenken, indem sie nur von Zeit zu Zeit ihr Haar oder ihre Wange liebkoste, und bei jeder Berührung wurde die trostlose Oede des Lebens, welches sich Laura vorstellte, durch den Gedanken weniger traurig gemacht: „ich habe noch meine Schwester, und sie kennt den Kummer auch;“ dann beneidete sie fast Amy, die ihr Theuerstes durch den Tod verloren hatte, aber sein Herz bis zum letzten Augenblick festhielt und nicht wie sie dazu verurtheilt war, die Liebe, für welche sie so lange geduldet hatte, in dem nämlichen Augenblicke erloschen zu sehen, wo die Ungewißheit vorüber war.

Laura durfte Amabel wohl beneiden, wenn auch aus einem andern Grunde — und zwar, weil in ihrem Becher ein von ihrer eigenen Hand hineingegossenes Gift floß.

Sie blieb hier, bis Charlotte sie zum Thee zu rufen kam, und sagte, die Herren wären, mit Ausnahme von Charles, noch im Speisezimmer.

Sie waren lange Zeit am Feuer sitzen geblieben, und Jeder hatte gewartet, daß der Andere anfangen sollte. Mr. Edmonstone war unentschlossen gewesen und Philipp hatte sich bemüht, seine Gefühl zu beherrschen und zu verhindern, daß der zunehmende Schmerz ihn vergessen ließ, was er zu sagen beabsichtigte. Endlich sprang Mr. Edmonstone auf, holte seine Schlüssel heraus, nahm ein Licht und sagte: „komm' in mein Schreibzimmer — ich will Dir die Redclyffe'schen Papiere geben."

„Ich danke," sagte Philipp, ebenfalls aufstehend, aber nur, weil er nicht sitzen bleiben konnte, während sein Onkel stand. „Heute Abend lieber nicht, ich könnte ihnen kaum Aufmerksamkeit schenken."

„Wie, Dein Kopf?"

„Zum Theil. Außerdem giebt es noch einen Gegenstand, in Bezug auf welchen ich hoffe, daß Du mich beruhigen wirst, ehe ich auf einen anderen eingehe."

„Ja — ja — ich weiß," sagte Mr. Edmonstone sich unbehaglich hin und her bewegend.

„Ich weiß es recht gut, wie sehr ich gefehlt habe."

Mr. Edmonstone konnte die Entscheidung nicht ruhig annehmen.

„Schon gut, schon gut," fiel er ihm unruhig in das Wort, „das weiß ich Alles, und es ist nicht

zu ändern. Rede nicht mehr davon. Die Jugend ist einmal thöricht, und ich bin selbst jung und verliebt gewesen."

Daß Capitain Morville es erleben sollte, daß ihm verziehen wurde — weil Mr. Edmonstone jung gewesen war!

„Darf ich also glauben, daß Ihr mir verziehen habt und Eure Einwilligung gebt?"

„Ja, ja, ja, und ich hoffe, es wird die arme Laura wieder ein Wenig aufheitern. Also vier Jahre hat es gedauert. Das nenne ich Beständigkeit; und es ist Zeit, daß sie belohnt wird. Das hätten wir Euch Beiden bei Eurer Stille und Gravität kaum zugetraut. Du willst die Papiere also heute Abend nicht haben? Ich könnte auch nicht sagen, daß Du aussähest, als ob Du zu Geschäften geeignet wärest. Vielleicht wird Dir Laura besser zusagen, he, Philipp?"

Eine Liebesbewerbung war für Mr. Edmonstoue ein so angenehmer Anblick, daß er, nachdem er einmal angefangen hatte, Philipp und Laura als ein Paar Liebesleute anzusehen, nicht umhin konnte, erfreut zu sein und alles Unrechte ebensowohl zu vergeben und zu vergessen.

Sie entsprach jedoch seinen Wünschen nicht ganz. Laura blickte nicht ein einziges Mal auf und Philipp, anstatt kühn den Platz neben ihr einzunehmen, setzte sich nieder und stützte die Stirn auf die Hand, als ob er zu unwohl sei, um an etwas Anderes zu denken. Dies war auch im hohen Grade der Fall.

Er fühlte sich durch die Reise sehr ermüdet, und die verschiedenen aufregenden Scenen hatten seinen Kopfschmerz bedeutend vermehrt; außerdem konnte er, da er fühlte, daß seine Tante ihn noch mit den nämlichen Gefühlen betrachtete, wie in Recoara, es nicht über sich gewinnen, sich vor ihren Augen Laura zu nähern, damit sie es nicht für eine Art triumphirender Mißachtung ihres gerechten Mißfallens halten könne.

Die arme Laura erblickte darin sowohl schweres Leiden, als Abneigung gegen sie, und jemehr sie an dem Benehmen ihres Vaters erkannte, was in dem andern Zimmer vorgegangen war, um so mehr ehrte sie ihn, für das Opfer, welches er brachte.

Mrs. Edmonstone widmete dem Kopfweh peinliche Aufmerksamkeit, aber alle fühlten, das das einzige Angemessene für die beiden Bedauernswerthen darin bestehe, daß man sie zu einer Erklärung kommen lasse. Charlotte wurde daher zu Bett geschickt, ihre Mutter ging zu Amy hinauf, Charles führte seinen Vater in das Studierzimmer und die Liebenden sahen sich allein.

Laura schlug das Gesicht nieder und bemühte sich, ihr klopfendes Herz und ihre vertrocknete Zunge dazu zu bringen, daß sie sie die Worte aussprechen ließen, zu denen sie sich entschlossen hatte. Als sich die Thür schloß, nahm Philipp die Hand von den Augen und richtete dieselben auf Laura. Auch sie blickte auf, wie um zu beginnen, ihre Augen begegneten sich und sie verstanden Alles. Er trat zu ihr und streckte ihr die Hand entgegen. Im folgenden Augen-

blick lagen ihre beiden in den seinen.— er hatte sich niedergebeugt und sie auf die Stirn geküßt. Es fiel kein Wort der Erklärung zwischen ihnen. Laura wußte, daß er ihr gehöre, und bedurfte keiner Versicherung, daß ihre Befürchtungen vergeblich gewesen seien. Sie wurde von innigem Entzücken erfüllt, wie sie es schon früher zweimal empfunden hatte, aber so lange er so bedauernswürdig krank aussah, konnte dies nur einen Augenblick dauern. Er gab ihr nun das Recht, ihn zu pflegen. Ihre ersten Worte waren eine Bitte, sich auf das Sopha zu legen, sie hatte nur die einzige Sorge, es ihm mit Kissen bequem zu machen, und er war zu erschöpft, um Etwas von Dem sagen zu können, was er beabsichtigt hatte, und nur fähig, sich der Beruhigung hinzugeben: daß er wußte, sie sei ganz die Seine, und daß er unter ihrer Pflege stehe. Er lag mit geschlossenen Augen, die Hand Laura's in der seinigen, auf dem Sopha, während sie neben ihm saß. Keins von Beiden sprach, und als die Anderen zurückkehrten, machten sie weiter keine Bewegung, als daß Laura ihre Hand zurückzog.

Mrs. Edmonstone bedauerte ihn, bewies ihm große Sorgfalt und bemühte sich, ihn so anzusehen, wie sie es gewohnt gewesen war, konnte jedoch dies Gefühl nicht zurückrufen und daher troß aller Anstrengung den Anschein desselben nicht herbeiführen.

Laura war traurig besorgt und ruhelos, und wurde erst ruhiger, als sie ging, um ihrer Schwester gute Nacht zu wünschen. Amabel, die schon im

Bett lag, streckte ihr die Hand mit einem zarten, Liebe und Glück wünschenden Blicke entgegen.

„Jetzt bedarfst Du keiner Ueberredung mehr, daß Alles in Ordnung ist," sagte sie.

„Der Kopf thut ihm entsetzlich weh," antwortete Laura.

„O, jetzt, wo sein Geist beruhigt ist, wird das besser werden."

„Wenn es nur geschieht!"

„Und Du weißt, daß Du morgen wegen der Kleinen heiter sein mußt."

„Meine lieben Kinder," sagte Mrs. Edmonstone, die jetzt herein kam, „ich bedaure, daß ich Eure Unterhaltung stören muß, aber Amy darf nicht vom Schlafen länger abgehalten werden. Sie muß ihre Kräfte für morgen schonen."

„Nun, so schlafe denn wohl, liebe, theure Laura. Es freut mich von Herzen, daß Deine Trübsal zu Ende ist und daß Du ihn wieder hast," flüsterte Amy bei ihrem Abschiedskusse, und als Laura fortging, war sie besser im Stande, zu hoffen, zu beten und zu ruhen, als sie beim Verlassen des Wohnzimmers für möglich gehalten hatte.

„Die arme, arme Laura," sagte Mrs. Edmonstone seufzend, „ich hoffe, es wird ihr bald wohler werden."

„Ist es sehr lästig gewesen?"

„Ich kann nicht viel darüber sagen, mein Kind. Er litt so furchtbar an Kopfschmerzen, daß es mich

sehr beunruhigt haben würde, wenn er nicht gesagt hätte, daß es Abends regelmäßig schlimmer zu werden pflege, und das arme Kind hatte nur Augen für ihn. Es gewährt mir jedoch Beruhigung, daß die Sache endlich im Reinen ist und der Papa und Charlie damit zufrieden sind. Aber ich darf Dich nicht am Schlafen hindern, nachdem ich Laura fortgejagt habe. Ich hoffe, Du bist heute Abend nicht zu sehr ermüdet?"

„O nein, nur schläfrig. Gute Nacht, theuerste Mama."

„Gute Nacht, meine liebe Amy" — und als dann diese die Decke zurückschlug, um ihr das kleine Gesicht zu zeigen, welches sich zum Schlafe an ihren Busen geschmiegt hatte, „gute Nacht, liebes Herzchen! Störe Deine Mama nicht. Wie wohl Du aussiehst! Gute Nacht, geliebte Tochter!"

Mrs. Edmonstone blickte sie einen Augenblick an, während sie sich bemühte, die Thränen zurückzuhalten, welche bei dem Gedanken an die Nacht, wo sie vor nur einem kurzen Jahre die im Oster-Mondschein schlummernde Amy verlassen hatte, heraufquollen. Aber die Fülle des Friedens, welche damals dem Kämmerchen der Jungfrau so hohe Lieblichkeit verliehen hatte, umschwebte auch noch jetzt die junge Wittwe. Der trübe Schein der Lampe fiel jetzt auf das Portrait ihres Gatten und warf den Schatten von dem kleinen, hölzernen Kreuz auf dasselbe, während sie selbst von den kleinen, weißen Vorhängen, die von ihrem Bett um die kleine

Wiege des Kindes gezogen waren, in eine stille Dämmerung gehüllt wurde, in welcher sie mit einem Ausdruck dalag, der, obgleich er keinen Kummer verrieth, Mrs. Edmonstone zum Weinen geneigter machte, als wenn dies der Fall gewesen wäre; und sie verließ sie daher nach einem letzten Gute-Nacht-Wunsche.

Und so sehr Amy sie Alle und besonders die Mama auch liebte, so war sie doch gern allein. Sie fand stets ein Vergnügen daran, zu ihrer eigenen Welt zurückzukehren, sich dem Gedanken und dem Besitz des kleinen unschuldigen Geschöpfes hinzugeben, welches gekommen war, um diese ihre innere Welt zu erfüllen — des Wesens, das nur ihm und ihr gehörte.

Sie hatte sich von Anfang an stets weniger einsam gefühlt, wenn sie erst mit seinen Papieren und jetzt mit seinem Kinde allein war; und wenn Mrs. Edmonstone ihr Gesicht gesehen hätte, so würde sie noch mehr geweint und sich gewundert haben, als Amy ihr Kleines liebkoste und wiegte, ihm so zärtliche Worte zuflüsterte, wie sie nie in Gegenwart eines Dritten, welcher sie verstanden hätte, auszusprechen im Stande gewesen wäre, und die viel von ihrer großen Jugend in sich hatten. Nichts wurde so oft und so zärtlich wiederholt, wie „Guy's Kindchen", „Guy's liebes, herziges, kleines Mädchen!" Es bedeutete nicht halb so viel, wenn sie es „ihr Kleines" nannte und sie fand ein Vergnügen daran, ihm zu sagen, daß ihr Vater der Beste und Theuerste gewesen,

aber von ihr gegangen sei, und sie fragte sie, ob sie liebevoll und gut sein könne, wenn sie nur ihre Mutter habe, die sich ihrer anzunehmen und ihr, so gut sie es vermöge, zu sagen im Stande sei, was für ein Vater der ihrige gewesen wäre, wenn sie es zu verstehen, alt genug sein würde.

Heute Abend erzählte ihr Amy im leisen, feierlichen, murmelnden Tone, was morgen, mit ihr geschehen und welcher große Segen ihr zu Theil werden und wie die arme, vaterlose Waise von ihrem großen Vater im Himmel aufgenommen und in seine Arme geschlossen werden solle: — „ja, und Du wirst Deinem eigenen Vater näher geführt werden und ihn im Geiste kennen lernen, und er wird dann sein Kindchen kennen, denn Du wirst so rein und gut und schön wie er sein, und von morgen an der großen Gemeinde der Heiligen angehören, Du kleine Perle, und ihm um so viel näher sein, als Du dann besser bist, als ich. O, Kind, wenn wir nur Beide bis zum Ende ausharren können."

Mit solchen halb gemurmelten Worten schlief Amabel Morville am Abend vor der Taufe ihres Kindes ein.

Fünftes Kapitel.

Mary Roß erwartete am Morgen voll Begierde die erste Nachricht von Holywell, und es wurde ihr einigermaßen schwer, ihrer Classe in der Schule die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen. Laura und Charlotte kamen zur gehörigen Zeit und beruhigten sie sofort, als sie ihr sagten, Amy befinde sich sehr wohl.

„Ist Capitain Morville gekommen? Nein, ich kann es in dem ausdrucksvollen Gesicht Laura's nicht lesen. Aber das schadet Nichts, Charles wird mir nach der Frühkirche Alles erzählen."

Das Erste, was sie erblickte, als sie die Schule verließ, war der Ponywagen mit Charles und Capitain Morville selbst. Charlotte, die sich in der größten Aufregung befand, erhielt Zeit, ihr, so lange es ihre Schwester noch nicht hören konnte, zu sagen:

„Es ist jetzt Alles abgemacht, Mary, und ich bedauerte Philipp wirklich recht sehr."

Es war ein Glück, daß Mary die freundschaftliche Meinung verstand, welche in diesen Worten liegen sollte, und sie fing an, die Ursache davon zu durchschauen, als sie bei dem kurzen Gespräch nach der Kirche die Veränderung in dem ganzen Gesichtsausdruck bemerkte.

„Ja," sagte Charles, der wie gewöhnlich in der Zwischenzeit in der Pfarre blieb und bemerkte, was in ihrem Geiste vorging, „wenn es Ihnen Vergnügen macht, eine gute Meinung von Ihrem Gevatter zu haben, so versichere ich Ihnen, daß ich zu der Ansicht Amy's bekehrt bin. Ich glaube, er ist wirklich ein anderer Mensch geworden."

„Ich habe noch nie Jemand so verändert gesehen."

„Vollständig gezähmt," erwiderte Charles, „er sieht sich heute wieder etwas ähnlicher, als gestern Abend, und doch nicht viel. Er war vollständig niedergedrückt, so zerknirscht, daß man sich kein Urtheil über ihn bilden konnte. Heute hat er seine ganze Gesetztheit und gewissenhafte Aufmerksamkeit — aber nur wie ein Schatten früherer Zeiten — keine Spur von Ueberschwenglichkeit und er scheint sogar dankbar dafür zu sein, daß man ihn in der alten Weise behandelt."

„Er sieht mager und blaß aus. Glauben Sie, daß er wieder gesund ist?"

„Noch keineswegs," antwortete Charles. „Er befindet sich heute verhältnißmäßig ziemlich wohl, obgleich er immer noch von seinem hartnäckigen Kopfweh gepeinigt wird. Wenn diese Veränderung länger anhält, als jenes und sein bleiches Aussehen, so werde ich ihm nicht einmal die Pathenstelle mißgönnen, die Amy mir schuldig war."

„Sehr edelmüthig!" sagte Mary. „Die arme Laura! Es freut mich, daß ihre Ungewißheit zu Ende ist. Es hat mich gewundert, daß ich sie in der Schule sah."

„Sie sind sehr trübselige und nüchterne Liebende, und das ist das beste Mittel, sich nicht unerträglich zu machen, wenn man bedenkt — nun, das war etwas ganz Anderes. Würden wir es wohl geglaubt haben, wenn uns Jemand voriges Jahr gesagt hätte, wie die Sache stehen sollte. Apropos, das Pathchen Amy's wird heute getauft."

„Wer?"

„Haben Sie nicht gewußt, wie es die Ashfords anzustellen gewußt haben, ob sie es ungern sähe, wenn sie ihrem Sohne den Namen gäben, den wir nie wieder hören werden; und es machte ihr viele Freude und sie erbot sich in ihrer liebenswürdigen Weise, Gevatter zu stehen. Ich möchte wissen, wie Markham das aushalten kann. Ich glaube, er ist fast toll. Er schrieb mir, daß er gewiß jede Verbindung mit Redclyffe aufgegeben haben würde, wenn ihn nicht der besondere Wunsch von — in welchem Geisteszu-

stande muß er sich befinden, wenn er sich erinnert, wie er den Capitain mir gegenüber geschmäht hat!"

Der Nachmittag war frisch und hell und in dem Sonnenscheine lag ein Frühlingsreiz, den Amy als eine Begrüßung ihres kleinen Mädchens aufnahm, während man sie über den Kirchhof führte. Gar manches Auge richtete sich auf Mutter und Kind, besonders auf die schlanke Gestalt, die sie nicht wieder gesehen hatten, seitdem sie am Arme des Bräutigams durch das Schiff der Kirche geschritten war.

„Die kleine Amy Edmonstone", wie sie zu nennen sie kaum verlernt hatten, ehe sie wieder als verwitwete Lady Morville unter ihnen war; und mit den freundlichen, mitleidigen Blicken auf sie vereinigten sich gar manche Gedanken zarter Trauer an den jungen Gatten und Vater, der weit entfernt in seinem Grabe in der Fremde lag und fast allen Anwesenden durch freundliche Erinnerungen theuer gemacht wurde. Es herrschte großes Mitleid für sein ahnungsloses Kind und gar manche Thräne floß bei dem Gedanken, was seine Gattin leiden müsse; aber wenn man das Gesicht unter den dichten Falten ihres schwarzen Schleiers hätte sehen können, so würde man keine Thräne, nur sanften Frieden und stille Freudigkeit darauf erblickt haben.

Als die Zeit zum Taufen herankam, lag das Kind auf ihren Knieen. Es war munter und ließ sich dann und wann ein Wenig hören, und da es

bei ihr ruhiger war als bei jedem Anderen, so wollte Amy es selbst zum Taufstein tragen.

Es gewährte ihr tiefes, inniges Glück, als sie mit ihrem Kinde auf dem Arme und einem unklaren Gefühle, als ob sie nicht allein sei und ihr Gatte auf irgend eine Weise mit ihr bete und ihr Kleinod darbringe, dastand; und als Mr. Roß die Kleine in die Arme nahm, sah Amy den Schleier zurückschlagend mit nachdenklichem, aber heiterem Blick nach Oben.

„Bis an das Ende ihres Lebens?" Hiermit stieg das Bild des Sonnenaufgangs in Recoaro und der herrlichen Morgendämmerung, die aus Guy's letzten Lächeln geleuchtet hatte, vor ihr auf, und als Amabel ihre kleine Mary Verena, auf deren Stirn die Tropfen funkelten, mit offenen Augen und ausgebreiteten Armen wieder zurücknahm, wußte sie, was ihr innigstes Gebet für sie sein werde. Erst in diesem Augenblicke fand Amy voll Entzücken an ihrem Kinde eine Aehnlichkeit mit seinem Vater. Sie hatte oft und aufmerksam eine solche gesucht, ohne je im Stande zu sein, ehrlich zu sagen, daß sie eine solche bemerke, aber jetzt lag in dem kindlichen Gesichte Etwas, was sie lebhafter als sein Bild oder das Gedächtniß an ihn erinnerte, obgleich sie nicht wußte, worin es bestehe.

„Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren."

Diese Worte schienen ihr aus ihrem eigenen Herzen zu kommen. Sie hatte die Tochter Guy's zur Taufe gebracht und sein Werk der Verzweiflung voll-

bracht und sehnte sich, in Frieden dorthin zu gehen, wohin ihr Sonnenschein geflohen war, aber er hatte ihr gesagt, daß er nicht wünsche, sein Kind mutterlos zu wissen. Sie mußte es fähig machen, mit ihm zusammenzutreffen. Der Sonnenschein war vorüber, aber sie hatte genug im Schatten zu thun, aber es geschah um seinetwillen. Sie wollte sich daher darein fügen, dazubleiben, um ihre Pflichten gegen Die zu erfüllen, zu deren Tröstung er sie zurückgelassen hatte, und sich an dem Gefühl der erneuten Verbindung mit ihm stärken, welches sie gefunden hatte, als sie wieder zur Kirche zurückkehrte.

Dies waren Amabel's Gefühle, als sie in die Ruhe eintrat, welche dem Jahre folgte, in welchem sie die großen Ereignisse des Lebens an sich vorübergehen gesehen und das höchste Entzücken und den tiefsten Schmerz, den sie empfinden konnte, kennen gelernt hatte.

Ganz anders verhielt es sich mit ihrer Schwester. Die Zeit der Trübsal schien sich ihrem Ende zu nahen und der Frühling des Lebens über sie hereinzubrechen.

Furcht und Zweifel waren vorüber. Sie und Philipp konnten sicher auf einander rechnen und sie durften ohne Besorgniß oder ohne ihr Gewissen zu hintergehen, bei einander sein, aber sie war bis jetzt kaum im Stande gewesen, eine Stunde mit ihm zu verbringen, und ihr Wesen schien, wie Charles sagte, ernster und weniger brautstandmäßig zu sein, als

man nach ihrer langen Trennung hätte natürlich finden können.

So romantisch und uneigennützig ihre Liebe auch war, so hatten sie doch nie das Aussehen von Verliebten gehabt. Sie waren nie von Furcht oder Zweifel erfüllt worden. Sie hatte ihm ihre Seele vollständig hingegeben und jeder ihrer Gedanken, Gefühle und ihr ganzes Urtheil hatte so vollständig von ihm seine Farben erhalten, als ob sie seit Jahren seine Gattin gewesen wäre. Sie kam nie zum Bewußtsein, daß er sie zu einer unrechten Handlung verleitet habe, und ihr Kummer war die Folge der Besorgniß um ihn und nicht der Reue um ihrer selbst willen gewesen, denn ihre Vergötterung seiner erreichte einen solchen Grad, daß sie die Verletzung ihrer Pflicht gegen ihre Eltern ganz übersah.

Es überraschte sie daher, als er, nachdem sie an diesem Abend East-Hill verlassen hatten, um nach Hause zu gehen, sobald sie aus dem Dorfe waren, sagte:

„Laura, Du hast mehr zu verzeihen, als Alle!"

„Sprich nicht so, Philipp, bitte, thue es nicht, glaubst Du, daß ich nicht gern um Deinetwillen noch größeren Jammer ertragen haben würde? Ist er nicht ganz vergessen? Als ob es nie Etwas dergleichen gegeben hätte."

„Ich meinte nicht den Kummer," antwortete er, „obgleich ich bedenke, was Du ertragen hast. Ich habe allerdings Jammer genug herbeigeführt. Aber

ich wollte sagen, daß Du den Mißbrauch zu verzeihen hast, den ich mit Deinem Vertrauen trieb, um Dich zu einem falschen Schritte zu verleiten, als Du zu jung warst, um zu begreifen, was dies zu bedeuten hatte."

„Es war ja keine Verlobung," antwortete Laura.

„Laura, beschwöre um Gotteswillen nicht meine abscheulichen Sophismen wieder herauf," rief Philipp, als wenn er unfähig wäre, den Schmerz zu unterdrücken, den ihm dies machte. „Davon habe ich von meiner Schwester genug bekommen. Denn," fuhr er, sich schnell mäßigend, fort: „es war eine Selbsttäuschung; erst hinterging ich mich und dann Dich, Du besaßest nicht hinlängliche Erfahrung, um zu wissen, wohin ich Dich führte, bis ich Dich gebunden hatte, und als mir der Tod die Mangelhaftigkeit dieses geistigen Vorbehalts zeigte, blieb mir Nichts weiter übrig, als das Geständniß abzulegen und Dich die Folgen tragen zu lassen. O, Laura! Wenn ich an mein Verhalten gegen Dich denke, so erscheint es mir sogar noch schlimmer, als das gegen — gegen Deinen Schwager."

Sein leiser, strenger Ton voll bitterer Leiden und Vorwürfe gegen sich selbst war für Laura etwas Neues und Furchtbares. Sie klammerte sich an seinen Arm und sagte: „o, sprich nicht so, Du weißt, daß Du die besten Absichten gehabt hast, Du konntest nicht dafür, daß Du Dich täuschtest."

„O, wenn ich das nur wüßte, Laura, aber Du

ahnst nicht, in welchen Jammer es mich stürzt, wenn ich sehen muß, daß meine eingebildete Besorgniß um sein Bestes — ja nur sein Bestes — nur ein Deckmantel für meine Feindseligkeit gewesen ist."

Laura sagte, der Schein habe gegen Guy gesprochen; aber er wollte nichts davon hören.

„Wenn dies der Fall war, so triumphirte ich darüber. Ich sehe jetzt ein, daß mich nur der geringste aufrichtige Wunsch, ihn schuldlos zu sehen, in den Stand gesetzt haben würde, Aufklärung zu finden. Wenn ich sogleich nach St.-Mildred gegangen wäre — Wellwood gesehen hätte — aber das Verweilen bei den Möglichkeiten der letzten beiden Jahre kann nur Verzweiflung herbeiführen," setzte er hinzu und schwieg dann plötzlich.

„Und erinnere Dich," sagte Laura, „daß Dir der liebe Guy stets dankbar gewesen ist. Er hat stets behauptet, daß Du nur für sein Bestes handeltest. O, die Art und Weise, wie er es angesehen hat, war für mich der einzige Trost des vergangenen Jahres."

„Der schärfste Stachel und doch der einzige Balsam," murmelte Philipp. „Sieh, Laura," und er schlug das erste Blatt des Gebetbuchs Guy's auf, dessen er sich bei der Taufe bedient hatte.

Die beste Antwort, welche sie geben konnte, waren die geflüsterten Worte: „lieber Guy," und in ihren Augen standen Thränen. „Er war so freundlich

gegen mich, als er mich an jenem unglückseligen Hochzeitstage erblickte."

„Hat Dir Amy seine letzten Worte gegen mich mitgetheilt?"

„Nein," antwortete Laura.

„Gott segne Dich und meine Schwester," wiederholte er so leise, daß sie es kaum hören konnte.

„Amy wollte es Dir überlassen, es mir zu sagen," antwortete Laura und ihre Thränen strömten schneller, „wie können wir von ihm sprechen, Philipp?"

„Nur wie von einem Engel des Friedens und der Vergebung," sagte er.

„Ich weiß nicht, wie ich Dir ihre ganze Güte beschreiben soll," sagte Laura; „die Bitterkeit schien zur Hälfte vorüber zu sein, als sie erst einmal wieder im Hause war, und wenn ich den ganzen Winter über in ihr Zimmer gegangen bin, so ist es mir gewesen, als ob ich einen friedlichen Ort beträte, wo man Ruhe finden müsse."

„Geister des Friedens, wo seid Ihr hin! — hätte ich sagen können, als ich sie von Recoaro fortfahren und alle guten Engel bis auf die, welche wohl bei jenem Grabe verweilen mußten, mit sich nehmen sah."

„Wie traurig muß das gewesen sein! Hat —"

„Sprich nicht davon, frage mich nicht darüber," sagte Philipp hastig. „In meinem Geiste herrscht nur ein Tumult von Schrecknissen und Finsterniß, deren

Erinnerung mich zum Wahnsinn treibt. Erzähle mir von Dir selbst — sage mir, daß Dir Alles das, was ich über Dich herauf beschworen habe, nicht geschadet hat."

„O nein!" antwortete Laura, „und überdies ist das jetzt Alles zu Ende."

„Zu Ende! Laura, ich fürchte, wenn Du Dein Schicksal mit dem meinigen verbindest, so wirst Du finden, daß Kummer und Schmerz keineswegs zu Ende sind. Du mußt Dich darein ergeben können, einen kummervollen, reuigen, an Gesundheit und Muth gebrochenen Menschen zu heirathen, dessen ganzes Leben durch jenes verhängnißvolle Andenken verbittert wird; der gezwungen ist, ein Erbe anzunehmen, das ihm wie das Glück des Bösen zugekommen zu sein scheint. Und doch — bist Du bereit, dies Alles anzunehmen, dann Laura, wird die köstliche, unschätzbare Liebe, die unter allen Umständen ausgeharrt hat, während meines übrigen Lebens mein Trost sein."

Sie konnte solche Worte nur mit dem Entzücken der Liebe anhören und während sie weiter gingen, bebte Laura und wurde von Schmerz über die Tiefe der Reue, die er dann und wann zu erkennen gab, erfüllt, obgleich sie nicht im Mindesten fähig war, ihre Tiefe zu durchschauen, indem sie dieselbe nur für Edelmuth hielt, ihn vor sich selbst rechtfertigte und ihn zu sehr verherrlichte, als daß sie hätte gestehen sollen, daß er jemals unrecht gehandelt habe, während sie doch der angeborne Tact und das Mitleid

lehrte, seine Vorwürfe gegen sich selbst nicht länger zu bekämpfen und seine früheren Entschuldigungen zu wiederholen, sondern etwas Beschwichtigendes und Liebkosendes zu sagen, oder ein Wort des Dankes gegen Gott oder der Bewunderung für Guy einzuschieben. Dies war das Beste, was sie für ihn thun konnte, da sie nicht im Stande war, wie Amy einzugestehen, daß seine Reue wohlbegründet sei. Sie war Pflegerin, nicht Arzt des trauernden Geistes, aber eine sehr gute, zärtliche Pflegerin, — nicht der vollständige Genuß ihrer Liebe und ihres Mitgefühls, sondern der vertrauensvolle Erguß und die Befreiung von Zweifel und Ungewißheit waren Tröstungen, welche ihm stündlich immer wohler thaten.

Die Taufgäste bestanden nur aus den Roßs und Dr. Mayerne, der in der Kirche von East-Hill mit ihnen zusammen getroffen und mit Mr. Edmonstone nach Hause gekommen war. Sie hätten ihn nicht entbehren mögen, da sie ihm für seine Freundlichkeit während des ganzen trüben Winters äußerst dankbar waren, und es machte Mr. Edmonstone Freude, daß er ihm unterwegs sagen konnte, sie dürften eine Hochzeit in der Familie erwarten; es sei eine Zuneigung von sehr lange her; Beständigkeit, wie in einem Romane, und er wäre im Stande gewesen, daß Ganze zu erzählen, wenn nicht die Mama den Doctor hereingerufen hätte, um Auskunft über das blasse Aussehen Laura's zu erhalten.

Der Doctor wunderte sich hierüber nicht, denn vermuthlich hatte er sich auch seine geheime Ansicht

über dieses bleiche Aussehen gebildet; aber da er recht gut wußte, welche Gefühle Charles im vorletzten Winter gehegt hatte, so wünschte er gern zu sehen, wie jener die Verbindung betrachte. Charles sprach in der unbefangensten, herzlichsten Weise davon. „Nun, Doctor, Sie haben also unsere Neuigkeiten gehört! Ich schmeichle mir, daß wir eins der schönsten und größten Paare von Verliebten in den drei Königreichen aufzuweisen haben, wenn wir ihn ein Wenig herausgemästet haben werden."

„Es hat noch nie ein passenderes Paar gegeben," sagte Dr. Mayerne.

„Sie sind ganz für einander geschaffen; man kann sie nicht sehen, ohne zu fühlen, daß es das erste Kapitel eines Romans sein müsse."

Als Mrs. Edmonstone hereinkam, wurde der Doctor etwas bedenklicher. Es schien ihm, als ob ihre Gedanken bei dem armen Sir Guy weilen müßten, und er fürchtete, die Liebenden hätten sich so beeilt, daß es Lady Morville peinlich geworden wäre, denn er fand eine Steifheit und einen Mangel an Herzlichkeit in ihren Antworten, der ihrem gewohnten warmen Benehmen sehr unähnlich war. Bei Tische war Mr. Edmonstone in bester Laune, entzückt über die Genesung Amy's, erfreut darüber, daß er wieder einen jungen Mann im Hause hatte; er ergötzte sich an dem Anblick zweier vereinigten Liebenden und es freute ihn, daß Laura Herrin von Redclyffe werden sollte, da es doch einmal dem Kinde Amy's nicht

gehören konnte, kurz, er war so heiter wie immer. Seine Frau that, da sie wegen Amy beruhigt war, ihr Möglichstes, um zu lächeln, ja selbst um zu lachen, obgleich es sie im Herzen betrübte, daß sie den Vater nicht bei dem Tauffeste erblickte und daß sie bedenken mußte, wie heiter sie bei jener ganz verschiedenen Vereinigung voriges Jahr gewesen sei. Das Nämliche mochte wohl bei Charles der Fall sein, aber äußerlich gab sich nur lebhafte Scherzhaftigkeit zu erkennen; die gute Laune Charlottens nahm fortwährend zu und nur Laura und Philipp waren anhaltend schweigsam — sie um so mehr, weil sie mit Betrübniß bemerkte, daß der kurze Gang von East-Hill zurück Philipp außerordentlich ermüdet hatte, so angenehm er ihm auch gewesen war. Die Anderen sprachen jedoch genug ohne sie, und Mr. Edmonstone war so heiter, daß er die Gesundheit der Miß Morville ausbrachte und der Mama selbst ein Stück Taufkuchen in das Wohnzimmer brachte.

Dort saß Amy am Feuer in dem Bewußtsein, daß sie sich von jetzt an bemühen müsse, an der Heiterkeit des Hauses Theil zu nehmen und voll Bereitwilligkeit in die äußerlichen Freudenbezeugungen über die Taufe ihres Kindes einzustimmen, oder sie wenigstens nicht dadurch zu dämpfen, daß sie oben blieb. Jeder Andere, als Mr. Edmonstone, würde jedoch in dem sanften Lächeln, womit sie ihm entgegenkam, mehr Trauer als Freude gesehen haben, aber sie antwortete in heiterem Tone und in ihrer

Gegenwart war Alles zart und still, gedämpft, wenn auch nicht traurig. Alle, die an diesem Abend Theil genommen hatten, erkannten dessen Geist erst, als er vorüber war, und dann wurde er in der Erinnerung immer schöner und lieblicher, so daß ihn Keins jemals vergessen konnte.

Sechstes Kapitel.

Die Hochzeit Philipp's konnte nicht sogleich stattfinden. Niemand sagte es, aber Alle fühlten, daß man davon nicht vor dem Ende des ersten Witwenjahres Amabel's sprechen durfte, und Philipp blieb mittlerweile in Holywell, wo er jeden Tag an Kräften zunahm und in einer Woche mehr Fortschritte machte, als in St.-Mildred in sechs; und er fand, — als seine Stärke zurückkehrte, sein Geist und Gedächtniß ihren alten Ton wieder annahmen und er ebenso fähig war, sich den Geschäften zu widmen, wie früher, — vor Allem in einigen langen Unterhaltungen mit Mr. Roß große Ruhe und Trost.

Er konnte sich jedoch noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er in Redclyffe sein müsse. Die darauf bezüglichen Geschäfte wurden stets mit Widerwillen und Pein besorgt und er schauderte schmerzlich zurück, so oft zufällig erwähnt wurde, daß

er dorthin gehen müsse. Mrs. Edmonstone fragte sich voll Verwunderung, ob er wohl beabsichtigte, den ganzen Sommer in Holywell zu zaudern, und Amabel fürchtete fast, daß er zuletzt Redclyffe ganz vernachlässigen werde, bis ein Brief von Mr. Thorndale ankam, worin ihn dieser benachrichtigte, daß sein Bruder, der Abgeordnete für Moorworth, schon seit Langem beabsichtigte, seinen Sitz aufzugeben und in der letzten Zeit nur gehofft habe, daß Redclyffe an Philipp fallen werde. Moorworth stand völlig unter dem Einfluß der Thorndales und Morvilles, und Lord Thorndale machte Philipp den Vorschlag, sogleich aufzutreten, wobei er ihn einlud, nach Thorndale zu kommen, anstatt nach seinem eigenen leeren Hause zu gehen.

Ein Sitz im Parlament war einer der Lieblingsträume der Jugend Philipp's gewesen, und er zauderte gerade aus diesem Grunde, da er dies für eine der seltsamen Befriedigungen seiner Wünsche hielt, die zu Strafen geworden waren; er konnte sich nicht verhehlen, daß er, da diese unglückselige Last des Reichthums einmal auf ihn gefallen war, verpflichtet sei, ihn Anderen so wohlthätig wie möglich zu machen und nicht nur Ruhe und Ueppigkeit zu suchen, sondern sich in die Bresche zu stellen, wo jeder gute, wahre Mann gebraucht wurde; aber trotzdem fürchte er sein altes Verlangen nach Auszeichnung. Ein Leben in London erschien ihm für Laura nicht wünschenswerth, und er glaubte, daß es ihm bei seiner jetzigen bedenklichen Gesundheit vielen Besorgnissen aussetzen werde,

da er entschlossen war, wenn er die Sache einmal auf sich nähme, nie ein müssiges Mitglied zu sein.

Es endigte damit, daß er die Entscheidung Laura anheimstellte, welche, — da ihr London mißfiel, sie für seine Gesundheit fürchtete, um seinen Ruhm besorgt war und doch nicht gern einen solchen Streiter aus dem Kampfe zurückzuhalten wünschte, — nur gern sagen wollte, was ihm angenehm, indeß nicht im Stande war, zu errathen, was dies sei, und daher in große Verlegenheit gerieth. Sie kam in ihrer Verlegenheit zu Charles und Amabel, welche Beide erklärten, der Gedanke, nach Redclyffe zu gehen, scheine für ihn etwas viel Schlimmeres zu haben, als jede Beschäftigung — eine Beschäftigung des Geistes sei das Beste für seine Stimmung, und die endlich Dr. Mayerne zu Rath zu ziehen vorschlugen.

Er war der nämlichen Meinung. Er sagte, ein Mensch kann unmöglich zweimal nacheinander das Fieber und das eine Mal unter Ergreifung des Gehirns haben, ohne Grund zu finden, sich ihrer zu erinnern. Seine Constitution sei ernstlich geschwächt und er leide an einer Reizbarkeit des Geistes und der Nerven, welche dringende Sorgfalt fordere, aber man habe sich besonders vor Niedergeschlagenheit zu hüten, und das Leben in London wäre, vorausgesetzt, daß er sich nicht übermäßig aufrege, besser für ihn, als die Einsamkeit in Redclyffe.

Philipp ging demzufolge nach Thorndale und wurde ohne Widerstand für Moorworth gewählt,

Markham schickte seinen Neffen zur Erledigung der Geschäfte nach Thorndale zu ihm, denn er konnte sich nicht entschließen, selbst zu ihm zu gehen, und wanderte, so lange eine Aussicht war, daß er nach Redclyffe kommen könne, in der schlechtesten Laune mürrisch knurrend umher. Die Nachricht, daß Mr. Morville mit der andern Miß Edmonstone verlobt sei, machte ihn nur noch wüthender, denn er sah es für eine Art Verletzung der Gefühle Lady Morville's an, daß unter dem nämlichen Dache, wo sie sich aufhielt, eine Liebschaft betrieben wurde. Sie war jetzt der Gegenstand seiner ganzen, hingebenden Liebe zu der Familie, und er konnte nicht anders glauben, als daß sie sich durch die Geburt ihrer Tochter ebenso bitter in ihren Hoffnungen getäuscht gesehen habe, wie er selbst. Er wollte kein Wort gegen Mr. Morville sagen, sah aber so mürrisch aus, und knurrte so sehr, daß Mr. Ashford fürchtete, der neue Squire werde ihn sehr lästig finden.

Die Ashfords selbst waren der Ansicht, daß Mr. Morville alles mögliche Ausgezeichnete sein müsse, um ihn damit auszusöhnen, daß er auf Guy folgte, aber da sie von einer sehr hohen Meinung von ihm ausgingen, so that es ihnen sehr leid, zu finden, daß sich ganz Redclyffe gegen ihn sträubte. Sie erwarteten gemeinschaftlich mit der ganzen Einwohnerschaft voll Spannung die erste Nachricht von seiner Ankunft, und endlich kam er. James Thorndale brachte ihn wie das erste Mal in seinem Wagen dorthin und

begab sich zu den Ashfords, während jener mit Markham zu thun hatte. Philipp wollte nicht nach dem Schlosse hinaufgehen, sondern beseitigte nur einige dringende Geschäfte mit Markham und verfügte sich dann nach der Bucht, worauf er ungefähr zehn Minuten in dem Wohnzimmer der Mrs. Ashford verweilte.

Die Folge des Besuches war ein Bericht des alten James Robinson, daß der neue Herr fast eben so sehr um den armen Sir Guy trauere, wie es nur irgend Jemand thun könne, und so blaß geworden sei, als ob er in Ohnmacht fallen wolle, als er seinen Namen genannt und Ben dessen Botschaft ausgerichtet hätte; und in Bezug auf den armen Ben, sagte der alte Mann, er habe geweint wie ein Kind, als er gehört hätte, daß sich Sir Guy in so weiter Ferne seiner erinnert habe, und man dürfe ihm keine Vorwürfe darüber machen, und er glaube von Herzen, daß Ben nach einer solchen Botschaft nimmermehr zu seinen schlimmen Wegen zurückkehren könne.

Markham war in der Folge eine Zeit lang mürrisch gegen die Robinsons, und man hörte ihn sogar Etwas von dem Anbeten einer aufgehenden Sonne murmeln, ein Götzendienst, dessen man ihn nicht anklagen könnte, da er nur mit dem größten Widerstreben zugab, daß die einzige Sorge Mr. Morville's darin zu bestehen scheine, Alles auszuführen, was Sir Guy unternommen habe, während Mrs. Ashford dagegen tief gerührt durch den Bericht wurde, welchen

ihr ihr Cousin James abstatte über Philipp's Schmerz bei Sir Guy's Tode, seine lange Krankheit, den Verlust seiner Heiterkeit, seinen Widerwillen, hierherzukommen, und seine unüberwindliche Abneigung, nach dem Park zu gehen.

Bald darauf ging Philipp nach London, wo er sich, so weit man es so zeitig beurtheilen konnte, den zärtlichsten Hoffnungen gemäß, welche Laura oder Margarethe nur jemals gehegt hatten, auszeichnen zu wollen schien. Laura fürchtete nur, daß er sich übermäßig anstrenge, besonders da er, weil ihm jetzt wenig baare Mittel zu Gebote standen, eine kleine Wohnung bezog, sich kein Pferd hielt und nicht in Gesellschaft ging. Aber sie wurde wieder beruhigt, als er zu Pfingsten auf ein paar Tage nach Holywell kam und ganz wohl, heiterer gestimmt und sehr eifrig mit politischen Angelegenheiten beschäftigt zu sein schien, obgleich er allerdings weder Farbe noch Körperfülle wiedergefunden hatte.

Diesen Sommer würde Alles gut gewesen sein, wenn nicht Amabel, wie Philipp schon am Abend seiner Ankunft bemerkte, unwohler ausgesehen hätte, als bei der Taufe. Sie hatte gleich nach derselben ihre Kräfte und ihren Geist zu sehr angestrengt, und war seitdem zwar nicht krank, aber trübe und matt, niedergeschlagener als zuvor und unfähiger gewesen, den Duft der Blumen und den Klang der Musik zu ertragen, und hatte augenscheinlich viel von der Wiederkehr der Jahreszeit gelitten, in welcher ihr das größte

Glück zu Theil geworden war — der Sommersonnenschein, die langen Abende, der Gesang der Nachtigall regten sie auf. Sie wurde durch die geringste Anstrengung ermattet und schien an Nichts Antheil nehmen zu können, als an ihrem Kinde und einer jungen Wittwe im Dorfe, welche langsam dahinsiechte; und obgleich sie bereitwillig Alles that, was von ihr verlangt wurde, so geschah es doch auf eine matte, melancholische Weise, als ob sie nur Ruhe habe, wenn sie allein über ihre Kleine gebeugt dasitzen konnte.

Besonders wich sie der Gesellschaft aus, ging jeder Gelegenheit, mit Besuchen zusammenzutreffen, aus dem Wege, und es belästigte und ermüdete sie, wenn ihr Vater einige seiner Tischgäste mit nach Hause brachte und verdrießlich wurde, daß sie Abends nicht in das Wohnzimmer kam. Wenn sie sich überwand, ihm zu Gefallen zu kommen, so befand sie sich gewiß in Folge dessen unwohler; so daß ihre Mutter sie das nächste Mal nicht herunterkommen ließ und zu hindern suchte, daß sie Etwas von dem Verdruß ihres Vaters oder davon erfahre, wenn man von der armen Amy erwartet, daß sie besserer Laune werden solle, so lange sie keine lebendige Seele sehe und nur einsilbig in ihrem Zimmer sitze.

Eine große Tischgesellschaft hatte keinen Einfluß auf sie; denn selbst der Papa konnte nicht erwarten, daß sie dabei erscheinen solle, und er lud eine solche während des Besuchs Philipp's ein, um einen solchen Gast,

wie das Parlamentsmitglied für Moorworth, zur Schau zu stellen.

Nach Tische sagte Charlotte zu Mary, daß sie Amy besuchen möge. Da sie dieselbe nicht im Ankleidezimmer fand, so klopfte sie an ihre Thür. Die zarte, leise Stimme rief herein, und sie erblickte an dem Fenster unter den langen Rosenranken die enge Haube und den kleinen Kopf Amabel's, die sich an dem tiefblauen Abendhimmel abzeichneten, während sie neben der in ihrer Wiege schlummernde Kleinen in der Sommerdämmerung dasaß.

„Ich danke Dir, daß Du gekommen bist," sagte Amy, „ich dachte, es würde Dir nicht unangenehm sein, bei mir und der Kleinen hier zu sitzen. Ich habe Anna zum Spazierengehen fortgeschickt."

„Wie hübsch sie aussieht!" sagte Mary, indem sie sich über das Kind beugte. „Der Schlaf giebt ihr wirklich Farbe, und wie schnell sie wächst."

„Das arme kleine Mädchen!" seufzte Amy.

„Bist Du ermüdt, Amy?" fragte Mary, indem sie sich setzte und den kleinen Schuh von Zephirwolle aufnahm, an welchem Amy gestrickt hatte.

„O nein," antwortete Amy wieder seufzend.

„Ich fürchte es doch. Du bist wieder zu Alice Lamsden gegangen."

„Ich glaube nicht, daß mich das ermüdet hat. Ja, ich glaube wirklich, ich werde nicht so sehr ermüdet durch das, was ich thue und was wenig genug ist, wie durch das lange, lange Leben, das vor mir liegt;"

und ihre Stimme klang in Folge des gedämpften Tones, in dem sie sprach, um das Kind nicht zu stören, nur noch trauriger.

Das Herz Mary's war voll, aber sie gab ihre Gedanken nur durch einen Blick auf das Kind zu erkennen.

„Ja," sagte Amabel, „ich weiß, daß sie doppelte Thätigkeit in Anspruch nimmt, aber ich bedauere sie, wenn ich bedenke, daß sie aufwachsen muß, ohne ihn zu kennen."

„Aber sie hat Dich," mußte Mary unwillkürlich sagen, denn sie fühlte, daß Amabel hoch über jedem Anderen, außer ihrem Gatten stand.

Amabel hörte sie wahrscheinlich nicht. Sie ging zu der Wiege und fuhr fort, „wenn er sie nur einmal gesehen, sie nur einmal geküßt, nur einmal berührt hätte, daß ich es ihr mit der Zeit einmal sagen könnte, so würde es mir nicht so sehr vorkommen, als ob sie vaterlos wäre. O mein Kind, ich muß warten, damit Du Etwas von ihm erfährst, denn kein Anderer kann Dir so gut erzählen, was er gewesen ist, obgleich ich nicht viel zu sagen weiß." Dann kehrte sie zu ihrem Platze zurück. „Nein, ich glaube nicht, daß ich wirklich so zu sein wünsche, wie die arme Alice. Ich hoffe es nicht, — um ihretwillen gewiß nicht; Mary, erst als ich wieder wohl wurde, habe ich eingesehen, wie sicher ich zu sterben erwartete, als sie geboren wurde. Ich glaube nicht, daß ich es wünschte, aber es schien mir wahrscheinlich,

und ich mußte für diesen Fall Anordnungen treffen. Und dann war es mir, als ob diesen Frühling, wo er nicht zu mir zurückkehrte, ich zu ihm gehen würde, wenn er auch nicht zu mir zurückkäme, wie voriges Jahr nach jenem trüben Winter."

„Aber dann hat sie Dich beruhigt?"

„Ja, das hat das liebe Kind gethan. Wie habe ich mich gefreut, daß ich sie hatte, es war fast, als wenn ich ihn gewissermaßen wieder hätte; und so ist es zuweilen noch und wird es auch hoffentlich immer mehr werden. Ja gewiß, und ich hoffe, ich murre nicht, denn es hat doch eigentlich Nichts zu bedeuten, wenn ich mich zuweilen müde und verlassen fühle. Ich wollte, ich wüßte gewiß, daß es nicht unrecht ist. Ich weiß gewiß, daß ich die Sache nicht zu ändern wünsche."

„Nein, davon bin ich überzeugt."

„Ach," sagte Amabel lächelnd, „es ist nur die kleine thörichte Amy, die solchen innern Schmerz und ein solches Sehnen nach einem Blicke seiner Augen, der Berührung seiner Hand, oder den Schall seiner Schritte auf dem Gange fühlte. O, Mary, das Schlimmste nach dem Erwachen ist, wenn ich geträumt habe, daß ich seine Stimme gehört hätte; dann hilft mir Nichts, als daß ich das Kind herausnehme und es fest an mich schließe."

„Theuerste Amy! Aber Du machst Dir wegen dieser Gefühle keine Vorwürfe. Es würde vielleicht unrecht sein, wenn Du Dich ihnen hingäbest und

sie nährtest, aber so lange Du sie bekämpfest, können sie an und für sich nicht unrecht sein."

„Ich hoffe es nicht," sagte Amabel und schwieg, um nachzudenken, „ja, ich habe im Grunde noch die Freudigkeit; ich weiß, daß Alles noch in der Ordnung ist, wie er gesagt hat, es kommt geradewegs vom Himmel. Ich kann sehr oft, wenn ich allein oder in der Kirche mit ihm bin, sehr heiter beten; wenn mir sein herrliches Bild fehlt und ich mich nicht in das Innere hineindenken kann, fühle ich mich verlassen und traurig; allein bin ich recht gut im Stande, durchzukommen. Ich wollte nur, ich könnte es ändern, daß ich Allen so lästig und unangenehm bin," schloß Amy in sehr bestimmtem Tone.

„Liebe Amy," sagte Mary fast lachend.

„Es ist sehr einfältig von mir, daß ich immer kränklich aussehe und die Mama ängstlich mache, während mir gar Nichts fehlt. Und ich weiß, ich bin ihnen Allen zur Last — dem Papa und Charlotten, und Allen — sie sind sehr freundlich und rücksichtsvoll, und doch" — sie schwieg eine kurze Zeit — „und es ist ein ungehöriges Gefühl. Aber wenn ich sehe, daß mich diese lieben, freundlichen Augen alle fortwährend beobachten und wünschen, daß ich heiter sein soll, so ist das ein Wenig lästig, besonders wenn ich es nicht kann, aber wenn ich mich bemühe, ihre Wünsche zu erfüllen, so gelingt mir das so wenig, und ich breche nachher sicher zusammen, und das betrübt die Mama nur noch mehr."

„Es wird besser werden, wenn diese Jahreszeit vorüber ist," sagte Mary.

„Vielleicht. Es schien immer den Sommertagen anzugehören und mit ihnen zu kommen. Nun, ich glaube, die Prüfungen kommen stets in einer anderen Gestalt, als man erwartet, denn ich pflegte zu denken, daß ich alles Trübe mit ihm tragen konnte, aber ich wußte nicht, daß es ohne ihn sein mußte, und doch ist das das Beste. O, Kind!"

„Ich hätte nicht kommen und sie stören sollen."

„Nein — das thut Nichts, sie schläft nie eher ordentlich ein, als bis wir allein zusammen sind. Still! Still, Herzchen — nein? Willst Du durchaus herausgenommen sein? Nun, gut so! Komme und zeige Deiner Pathin, welche schwarzen Wimpern die kleinen muntern Augen bekommen."

Und Mary ging mit der Ueberzeugung hinab, daß diese schwarzen Wimpern, die zu scharf hervortraten, als daß sie bei einem so kleinen Kinde hätten sehr schön sein können, Amabel größeren Trost gewährten, als Alles, was sie zu sagen im Stande war.

Der Abend rückte weiter vor und endlich kam Laura in das Zimmer ihrer Schwester. Sie sah ermüdet und erschöpft aus — es war das alte Gesicht, wie zur Zeit der Heimlichkeit und Verstecktheit. Amabel fragte, ob die Gesellschaft lästig gewesen sei.

„Ja — nein — ich weiß es nicht. Gerade wie andere," antwortete Laura.

„Jedenfalls bist Du ermüdet," sagte Amabel. „Du hast eine zu lange Spazierfahrt mit Philipp gemacht. Ich sah Dich sehr spät nach Hause kommen."

„O, nein, ich bin nicht im Mindesten ermüdet."

„Dann ist er es," sagte Amabel. „Ich hoffe, er hat nicht wieder sein Kopfweh."

„Nein," antwortete Laura noch immer im unzufriedenen, unbehaglichen Tone.

„Nicht? Liebe Laura, es ist gewiß Etwas nicht in Ordnung," und sie entlockte mit ihrer gewinnenden, flehenden Freundlichkeit Laura das Geständniß, daß Philipp ihr gesagt habe, sie mache ihn zu ihrem Götzen. Er hatte sehr sanft und freundlich gesprochen, ihr aber gesagt, daß sie ihn auf eine Weise vergöttere, die weder für sie noch für ihn gut sei, und dann habe er sich Vorwürfe gemacht, was sie nicht ertragen könne. Es hatte seitdem fortwährend an ihrem Geiste genagt, daß er sie getadelt habe, weil sie ihn so innig liebte, und sie sehr unglücklich gemacht. Sie war nicht im Stande, ihn weniger zu lieben, und wie sollte sie ihn zufrieden stellen? Sie würde es viel lieber gesehen haben, wenn er sie und nicht sich getadelt hätte.

„Ich glaube zu verstehen, was er meint," sagte Amy nachdenklich. „Er fürchtet sich jetzt vor sich selbst und davor, daß man ihn bewundert."

„Aber wie kann ich das ändern," sagte Laura

mit Thränen in den Augen, „er kann bei mir nur der erste, der allererste Gedanke —"

„Nein, nein," sagte Amy schnell, „nicht der erste, denn was solltest Du anfangen, wenn es Dir ginge wie mir? Ich glaube, ich könnte dies nicht ertragen, wenn mir der liebe Guy nicht von allem Anfang an vor Augen gehalten hätte, daß wir über uns hinaus auf etwas Anderes blicken müßten."

„Ich meine natürlicherweise der erste irdische Gedanke," aber es kam nicht von Herzen; sie wußte, daß es so sein müsse, und glaubte daher, daß es so sei.

„Und," fuhr Amy fort, „wenn jener Andere der Erste ist, so würde dies einen anderen Maßstab für das Rechte von ihm geben und Du könntest ihm dann ein Stab und eine Stütze sein. Ich glaube, das ist es, was er meint."

„Amy, erlaube mir eine Frage," sagte Laura bittend, aber als ob sie sich nicht enthalten könne, die Frage zu stellen, „Du hast doch gewiß nie geglaubt, daß Guy Fehler hätte?"

„Ja, Laura," antwortete sie fest, „ich hätte seine Reue nicht verstehen können, wenn ich dies nicht gedacht hätte. Und wenn Du mir verzeihen willst, liebe Laura, daß ich es sage, es würde für Dich und Philipp viel besser sein, wenn Du die Wahrheit einsähest."

„Ich dachte, Du hättest ihm verziehen," murmelte Laura.

„O, Laura, aber bedeutet das Wort Verzeihen nicht Etwas? Ich hätte an jenem Tage Nichts thun können, um ihn zu trösten, wenn ich nicht der Ansicht gewesen wäre, daß er das Bedürfniß des Trostes habe. Es kann ihm nicht angenehm sein, wenn er sieht, daß Du seine Reue für eitel hältst."

„Sie ist edel und groß."

„Aber wenn sie nicht begründet wäre, so würde sie weggeworfen sein und, liebe Laura, laß mich dies ein für alle Mal sagen, wenn Du nur begreifen wolltest, daß Du Dich von ihm zu etwas Unrechtem hast verleiten lassen, und aufrichtig betrübt darüber wärest und der Mama zeigtest, daß Du es bist, so glaube ich, daß Eure Ehe viel glücklicher anfangen würde."

„Ich hätte es nie sagen können, wenn ich mich nicht hätte verrathen müssen. Du weißt, Amy, es war keine Verlobung. Wir haben einander nie geschrieben, wir sind nur einmal mit einander spazieren gegangen und er brauchte nicht eher zu sprechen, als bis er auf die Einwilligung des Papa's zu unserer Heirath rechnen durfte. Wenn er es gesagt hätte, würde nur lauter Verwirrung erfolgt sein — und nur, weil wir einander stets von ganzem Herzen geliebt hatten, was Jeder vorher wußte."

„Und doch lastete das auf ihm, als er zu sterben glaubte, Laura."

„Weil dies das Einzige, einem Fehler Aehnliche war, dessen er sich erinnern konnte," sagte Laura, die

durch diesen Schatten von Tadel angestachelt wurde, ihn auf das Heftigste zu vertheidigen; „weil seine Bedenklichkeiten edel, großmüthig und erhaben sind."

Sie sprach so eifrig, daß die Stimme des Kindes das Gespräch wieder unterbrach und sie sich entfernen mußte; aber obgleich ihre Vergötterung vollständig war, so schien sie ihr doch keine volle Befriedigung oder Ruhe zu gewähren. Was Philipp anbetrifft, so fühlte er dann und wann, obgleich seine Liebe zu ihr unverändert war, und obschon er es nicht eingestand, daß sie keine Gehilfin im wahren Sinne sei, sondern nur ein wahres Selbst, — kein solches, wie er es in St.-Mildred zurückgelassen, daß sie ihm aber doch seinen früheren Character wieder vorspiegele, anstatt ihm zur Annahme eines neuen behülflich zu sein.

Siebentes Kapitel.

Mr. Edmonstone hatte schon seit Langem Charlotten versprochen, sie zum Besuch mit zu ihrer Großmutter nach Irland zu nehmen. Ohne die Krankheit Guy's würden sie im vorigen Herbst die Reise unternommen haben; und jetzt schrieb Tante Charlotte, daß sie die Ausführung beschleunigen sollten: Lady Mabel wünsche sehnlichst sie zu sehen und scheine, da sie in der letzten Zeit viel hinfälliger geworden sei, zu glauben, daß es die letzte Zusammenkunft mit ihrem Sohne sein werde. Sie spräche so viel von Mrs. Edmonstone und Laura, daß deutlich daraus hervorgehe, wie sehr sie einen Besuch von ihnen wünsche, obgleich sie bei dem gegenwärtigen Zustande der Familie nicht darum zu bitten wage.

Bussel erhielt eine specielle Einladung; ja, Charles sagte, Charlotte hätte ohne seine Erlaubniß

nicht reisen können, denn er beherrsche sie wie ein Tyrann und glaube augenscheinlich, sie sei zu weiter Nichts da, als um ihn zu bedauern und spazieren zu führen.

Laura war ein großer Liebling in Kilcoran und fühlte, daß sie sich erbieten müsse, mitzukommen. Philipp stimmte ihr vollkommen bei und machte ihr Hoffnung, daß er folgen wolle, sobald die Sitzung zu Ende und er in Redclyffe gewesen sei, um einige schon zu lange aufgeschobene Geschäfte zu erledigen.

Jetzt zeigte es sich auch, daß Mr. Edmonstone seine Frau sehr gern mitgenommen hätte, und sie selbst sagte, daß sie unter anderen Umständen selbst gewünscht haben würde, hinzureisen. Sie war seit fünfzehn Jahren nicht in Irland gewesen und bedauerte sehr, daß sie ihre Schwiegermutter so selten gesehen hatte, und jetzt, wo es erwiesen war, daß Charles ohne sie leben konnte, würde sie nicht gezaudert haben, ihn zu verlassen, wenn Amabel's geistiger und körperlicher Zustand es ihr nicht ganz unmöglich hätte erscheinen lassen, von Hause abwesend zu sein.

Charles und Amabel theilten diese Ansicht nicht. Sie durften nicht zugeben, daß sie, wenn die Großmama sie zu sehen wünschte, ohne dringende Nothwendigkeit zu Hause blieb. Außerdem hatten die Beschwerden, die Besorgniß und der Kummer der letzten Zeit ihren Einfluß auf sie ausgeübt und sie merklich älter gemacht, so daß sie, anstatt außerordentlich frisch und jugendlich, ein Wenig gealtert aussah, und die

Ortsveränderung und die Reise nach einem neuen Schauplatze, wo sie sich nicht über jeden Mangel an Heiterkeit bei Amy bekümmern konnte, mußte ihr unbedingt von Nutzen sein.

Amabel fürchtete sich nicht davor, Charles und das Kind allein unter ihrer Obhut zu sehen, denn sie war nur zu gut in der Selbstständigkeit unterrichtet worden. Sie verstand Charles ganz wohl und hatte so viel Ruhe und gesunden Verstand, sich keinen Besorgnissen wegen der Gesundheit ihres Töchterchens hinzugeben. Obgleich sie unerfahren war, so brauchte sie, da sie die alte Amme bei der Hand und Dr. Mayerne in Broadstone hatte, nicht zu fürchten, daß es ihr an gutem Rathe fehlen werde. Es freute sie, daß sie von Nutzen sein und ihre Mutter in den Stand setzen konnte, Charles zu verlassen, und sie fürchtete nur, daß sie eine langweilige Gesellschafterin sein werde; aber da er so gutmüthig war, es zu ertragen, so wollte sie ihr Möglichstes thun, und die Nachbarn würden zuweilen kommen und ihn aufheitern.

Charles warf seinen Einfluß in die nämliche Wagschale. Seine liebevollen Beobachtungen hatten ihm gezeigt, wie schwer es auf dem Geiste Amabel's lastete, daß sie der Gegenstand so beharrlicher Sorgsamkeit sei, und war überzeugt, daß es besser für sie sein werde, wenn sie sowohl eine nothwendige Beschäftigung habe, als auch von der fortwährenden, kummervollen Beobachtung ihrer Mutter befreit sei, die sie veran-

laßten, die Versuche zur Heiterkeit zu machen, welche ihr mehr schadeten, als manches Andere.

Das Beste für sie war seiner Ansicht nach, wenn man sie aussehen und sprechen ließ, wie sie wollte, ohne daß sie zu fürchten brauchte, Diejenigen, welche sie liebte, zu verletzen und zu betrüben; wenn man das Haus ruhig hielt und ihr im Haushalt und durch seine Pflege Beschäftigung gab, und der Gedanke, daß er ihr nützlich sein könne, wenn auch dadurch, daß er zu Nichts weiter taugte, als sich aufwarten zu lassen, erfüllte ihn mit Eifer und Vergnügen. Er war der Meinung, die Schwungkraft des Geistes seiner Mutter sei durch den Kummer über „ihren Sohn Guy", die bittere Täuschung in Laura, und die Art und Weise, wie sie sich mit der ganzen Betrübniß Amy's identificirte, so verletzt worden, daß in ihrer Art, Amy zu beobachten und zu pflegen, eine allgemeine Gedrücktheit liege, und daß eine Veränderung ihres Gedankenganges und die Möglichkeit, sie gestärkt und erheitert wieder nach Hause zu führen, der Anfang einer vollständigen Besserung sein werde, oder, wie er sich gegen Dr. Mayerne ausdrückte, „wir werden einen neuen Cours steuern."

Sein Rath und die Wünsche Mr. Edmonstone's bewogen die Mama endlich, unter der Bedingung einzuwilligen, daß Mary Roß und Dr. Mayerne versprachen, wöchentlich einen, wie Charles sagte, moralischen und physischen Rapport abzustatten; das Nothwendige wurde daher zu gehöriger Zeit gepackt. Mrs.

Edmonstone weinte herzlich bei dem Kinde gab Amabel Rathschläge ohne Ende und sah endlich, als sie durch ihre Thränen zurückblickte, Charles am Fenster nicken und winken und Amabel mit ihrem lächelnden Lebewohl auf der Treppe stehen.

Die physischen und moralischen Rapporte bewiesen, daß Charles richtig geurtheilt hatte. Amabel gab sich, als sie Veranlassung zur Thätigkeit fand, weniger ihrer Mattigkeit hin, schien durch die Abwesenheit des Geräusches und die Geschäfte erleichtert zu sein, verbrachte einen größeren Theil ihrer Zeit unten und sah am Abend weniger ermüdet aus. Sie vermied noch immer den Garten, aber sie fing an, mit ihrem Bruder gern kurze Fahrten in dem Ponywagen zu machen, wo er schweigend die Pferde lenkte und sie, ungestört zurückgelehnt, zum Himmel empor oder in die weite Ferne hinaus blicken ließ. Von Zeit zu Zeit wurde er durch ein freundliches, herzliches, höchst erfrischendes Lächeln über das niedliche Gebahren des Kindes erfreut, denn das kleine, aber volle und muntere Wesen fing an, mit den Händen zu greifen, zu lachen und mit Augen um sich zu blicken, welche die Farbe und das Feuer derjenigen seines Vaters zu zeigen versprachen. Amabel fürchtete, sie könne sich versucht fühlen, Charles zu viel von der Gesellschaft der kleinen Dame zukommen zu lassen, aber er liebte sie herzlich, betrachtete sie mit einem seltsamen Gemisch von Neugier und Belustigung, unterhielt sich damit, ihre, wie er sagte, unaussprechlichen Manieren zu über-

wachen, und fühlte sich geschmeichelt, wenn es ihm gelang, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ja, das erste Mal, als sie ihn mit einem fast lauten Lächeln voll anblickte, überwältigte ihn dies vollständig durch die unbeschreiblich eindringliche Weise, in welcher es ihn an das Gesicht erinnerte, das stets wie Sonnenschein auf ihn gestrahlt hatte. Es war vor Allem Etwas werth, die Blicke zu sehen, welche sie ihrer Mutter entlockte, und er hätte sie deshalb lieben müssen, selbst wenn sie nicht das Kind Guy's gewesen wäre. Abends, besonders am Sonntag, sprach Amabel zuweilen mit ihm, wie sie es noch nie im Stande gewesen war, über ihre Reise im vergangenen Sommer und ihren Aufenthalt in Recoaro, und die Art, wie er zuhörte und antwortete, hatte Etwas, was ihr großes Vergnügen machte, während er seinerseits in jedem neuen Worte Guy's einen Schatz fand, für welchen er ihr Dank schuldete. Die Geschwister waren für einander eine große Hilfe und ein hohes Glück. Amabel fand sich Charles zurückgegeben, wie Guy sie sich gern gedacht hatte, und Charles war es, als ob die alten Träume seiner Kinderzeit, in denen er stets mit Amy Haus zu halten pflegte, in Erfüllung gegangen seien. Er war nicht im Geringsten mißlaunig, und obgleich seine gutmüthigen Besucher Morgens willkommen waren und mit seiner gewohnten, muntern Gesprächigkeit empfangen wurden, so bedurfte er doch keineswegs des Mitleids, welches sie für ihn empfanden, und er hätte sie recht gut entbehren können,

während in den mit Amy allein verbrachten Abenden etwas so Angenehmes lag, daß er sie fast denen vorzog, wo Mr. Roß und Mary zum Thee kamen. Er schrieb seiner Mutter, daß sie sich ihretwegen durchaus beruhigen dürfe, er glaube, Amy werde besser über die durch den September geweckten Erinnerungen hinwegkommen, so lange das Haus ruhig sei; so daß sie etwa ihre Heimkehr nicht zu übereilen brauche.

Es freute ihn, daß er dies gethan hatte, denn die Briefe, die fast täglich von seiner Mutter und Charlotten ankamen, schienen anzudeuten, daß ihr Besuch wahrscheinlich lange andauern werde. Lady Mabel war hinfälliger, als sie erwartet hatten, und nahm einen langen Besuch in Anspruch, während die Gesellschaft in Kilcoran sich Laura's und Charlottens so bemächtigt hatte, als ob sie Willens wäre, sie nie wieder fortzulassen. Charlotte gab ihrem Bruder sehr umständliche und drollige Berichte über die irischen Seltsamkeiten um sie her, welche ihr herzlichen Spaß machten, und Charles, welcher erklärte, daß er nie erwartet habe, die kleine Charlotte als launige Correspondentin auftreten zu sehen, brachte Mary Roß durch Das, was er ihr vorlas, oft zu lautem Lachen. Mr. Fielder, der Hauslehrer, schrieb Charlotte, entspreche so ziemlich seiner Beschreibung durch Eveline, sei aber ganz außerordentlich angenehm, ja der einzige unterhaltende Mensch, den sie seit ihrer Anwesenheit in Kilcoran gesehen habe.

„Denken Sie sich," sagte Charles, „daß die

kecke kleine Katze Ansprüche auf ein verständiges Gespräch macht. Nicht übel, meiner Treu'!"

„Das kommt davon, wenn man in guter Gesellschaft lebt," antwortete Mary.

Die Geschwister pflegten zuweilen nach Broadstone zu fahren, um ihre mit dem zweiten Postzuge angekommenen Briefe abzuholen.

„Charlotte natürlicherweise," sagte Charles, indem er den seinigen aufmachte. „Mylady Morville, von wem ist der Ihrige?"

„Nur von Mr. Markham, vermuthlich wegen der Abwickelung unserer Geschäfte. Was sagt Charlotte?"

„Charlotte hatte einen Anfall von Unverschämtheit, für den sie Strafe verdient," sagte Charles, der sich beim Lesen des Lachens nicht enthalten konnte. — „Unser letztes Ereigniß war ein Besuch von den fitus Achates, der, wie es scheint, ohne seinen frommen Aeneas nicht länger am mittelländischen Meere auf- und abwandern kann und daher die Armee verlassen und sich irgend wie in Deutschland eine diplomatische Sendung verschafft hat. Lord Kilcoran hat ihn zu einem Besuche eingeladen, und Mabel und ich sind fest überzeugt, daß er aus guten Gründen gekommen ist. Er hat natürlicherweise diese Zeit gewählt, um seinen Gefährten als Muster bei der Liebesbewerbung vor sich zu haben, und ich wollte, Du könntest mir helfen zusehen, wenn Philipp kommt, da ich diesmal nur mit Bussel lachen kann. Wir können jedoch

nicht errathen, wann Philipp kommen wird, denn wir haben seit einem Menschenalter nichts von ihm gehört, selbst nicht Laura, und sie fängt an, seinetwegen sehr besorgt auszusehen. Schreibt uns doch, ob Ihr etwas über ihn wißt. Sein letzter Brief kam vor der Prorogation des Parlaments, als er nach Redclyffe ging, — vor wenigstens drei Wochen."

„Ich bin neugierig, ob Markham seiner erwähnt," sagte Amabel, indem sie hastig den Brief aufmachte, der, wie sie erwartet hatte, die Testamentsvollstreckung betraf, aber nachdem sie einen Blick auf den Schluß geworfen hatte, rief sie: „Aha, da kommt es. Höre dies, Charlie: Mr. Morville ist seit einigen Wochen hier und befindet sich, wie ich fürchte, sehr unwohl. Er ist seit seiner Ankunft fast fortwährend durch ein heftiges Kopfweh, das ihn ganz unfähig gemacht hat, den Geschäften seine Aufmerksamkeit zu widmen, an das Haus gefesselt worden, aber er will Nichts von einer ärztlichen Berathung wissen. Da ich es bei seinem gegenwärtigen Gesundheitszustande nnd einer solchen Stimmung nicht für recht halten kann, ihn der Dienerschaft zu überlassen, so besuche ich ihn regelmäßig alle Tage, obschon ich glaube, daß ihm meine Gegenwart nichts weniger als angenehm ist. Der arme Bursche. Redclyffe ist zu viel für ihn geworden."

„Er hat sich vermuthlich zu sehr angestrengt," sagte Charles. „Es hat mir während der letzten

paar Wochen immer geschienen, als ob er sich zu anhaltend beschäftigte."

„Und nicht einmal an Laura zu schreiben! Er muß sehr krank sein! Ich werde sogleich an Mr. Markham schreiben und mir nähere Auskunft erbitten."

Sie that dies, und am dritten Tage fuhren sie wieder hin, um sich die Antwort zu holen. Der Bericht lautete noch viel schlimmer. Markham sagte, Mr. Morville leide furchtbar an Kopfweh, so daß er den ganzen Tag auf dem Sopha liege und fast unfähig sei, zu sprechen, oder sich zu bewegen, wolle aber durchaus Nichts von ärztlichem Beistand wissen, obgleich seine Selbstbehandlung ihm keine Erleichterung gewähre. Es herrsche eine außerordentliche Abspannung und große Abgeneigtheit, irgend Jemand zu sehen, vor. Er habe sich entschieden geweigert, sowohl Lord Thorndale, als auch Mr. Ashford zu empfangen, und wolle kaum Markham selbst sehen, der ihm in der That seine Gegenwart nur aufdränge, weil er es für unrecht halte, ihn der Dienerschaft ganz zu überlassen, und dem es eine große Erleichterung gewähren würde, wenn Jemand von den Freunden Mr. Morville's zugegen wäre und ihm die Verantwortlichkeit abnähme."

„Hm," sagte Charles, „ich könnte nicht sagen, daß er erfreulich lautet."

„Es ist gerade so, wie ich fürchtete," antwortete Amy. „Große Erregbarkeit des Geistes und der Nerven, wie Dr. Mayerne gesagt hat. Die ganze

Gefahr eines Hirnfiebers noch einmal. Die arme Laura! Was ist zu thun?"

Charles schwieg.

„Es rührt davon her, daß es ihm an Jemand fehlt, mit dem er sprechen kann," sagte Amabel. „Ich weiß, wie er sich seinen trüben Erinnerungen hingiebt, und Redclyffe muß dies noch viel schlimmer machen. Wenn die Mama und Laura nur zu Hause wären, um zu ihm zu gehen, so könnte ihn das vielleicht retten, und bei seiner Erschöpfung wäre es furchtbar für ihn, wenn er noch einmal von einer Krankheit befallen würde. Ich wollte, er wäre hier!"

„Er kann vermuthlich nicht reisen," sagte Charles, „sonst würde er in Irland sein."

„Ja. Wie richtig ahnte Guy, als er sagte, es würde schlimmer für ihn sein, als für mich. Ich wollte, ich könnte jetzt etwas thun, um es wieder gut zu machen, daß ich ihm in Italien davon gelaufen bin. Wenn ich nur in Redclyffe wäre."

„Wünschest Du das wirklich?" fragte Charles.

„Ja, wenn ich ihm Etwas nützen könnte."

„Würdest Du hinreisen?"

„Wenn mich der Papa oder die Mama begleiten könnten."

„Glaubst Du, daß ich die nämlichen Dienste leisten würde?"

„Charlie!"

„Wenn Du glaubst, daß es Etwas nützt, und Du Dir die Mühe geben willst, mich durch das Land zu

schleppen, so sehe ich nicht ein, warum Du es nicht thun solltest."

„O, Charlie! Wie gut Du bist! Wie dankbar wird Dir die arme Laura sein; ich glaube wirklich, es wird ihn retten!" rief Amabel eifrig.

„Aber Amy" — er machte eine Pause — „wirst Du Redclyffe gern sehen?"

„O, das hat Nichts zu bedeuten," sagte sie schnell. „Ich möchte am liebsten nach Philipp sehen. Du weißt ja, wie ich Dir gesagt habe, daß er meiner Obhut übergeben worden ist. Und Laura! Wenn es nur nicht zu anstrengend für Dich ist."

„Ich kann nicht einsehen, wie es mir schaden sollte. Aber ich vergesse, was soll mit Deinem Töchterchen geschehen?"

„Ich wüßte nicht, was es ihr schaden sollte," sagte Amy überlegend. „Mrs. Gresham hat neulich ein Vierteljahrkind von Schottland herübergebracht, und meine Kleine ist sechs Monate alt. Es kann ihr gewiß Nichts schaden, aber wir wollen Dr. Mayerne frag en.

„Die Mama wird es uns nie verzeihen, wenn wir den Doctor nicht bei unserer Berathung zuziehen."

„Arnaud mag das Nöthige für uns besorgen. Wir könnten in London übernachten und mit dem Frühzuge weiter fahren, und für die Weiterreise von der Eisenbahn aus können wir unseren — ich meine meinen Wagen nehmen. Es würde nicht zu viel für Dich werden. Wie bald können wir abreisen?"

„Je eher, desto besser,“ sagte Charles. „Wenn wir ihm Etwas nützen wollen, so muß es schnell geschehen, sonst könnte es so Etwas werden, wie mit dem Brunnenzudecken. Warum nicht morgen!“

Der Plan wurde an diesem Abend vollständig besprochen, aber immer noch mit dem Gefühl, als ob er nichts Wirkliches sein könne, und als sie sich trennten, um schlafen zu gehen, sagten sie: „Wir wollen sehen, was für ein Gesicht der Plan am Morgen macht.“

Charles überlegte noch immer, ob es ein Traum sei, aber das Erste, was er hörte, waren die auf dem Hofe unter seinem Fenster gesprochenen Worte:

„Da, William, hier ist ein Brief von Mylady, den Du zu Dr. Mayerne bringen sollst.“

„Es ist doch nicht etwa Eins von ihnen krank?“ fragte die Stimme William's dagegen.

„O nein, Mylady ist schon seit einer Stunde auf, und Mr. Charles hat geklingelt. Halt, William, Mylady hat gesagt, Du solltest zu Harris gehen und einen Bradshaw mitbringen.“

„Es ist wirklich wahr,“ dachte Charles voll Verwunderung über seine Schwester; und sein elastischer Geist ließ ihn mit einer Art Vergnügen auf das Unternehmen eingehen, da es ihm Freude machte, Etwas zu nützen, etwas Derartiges zu beginnen und den Spaß zu haben, daß er selbstständig eine Reise antrat, von der die Familie Nichts wußte.

Er kam Amy mit einem Lächeln entgegen, wel-

ches bewies, daß Beide entschlossen waren. Er nahm es auf sich, seiner Mutter den Plan mitzutheilen, und sie sagte, sie wolle Markham schreiben, daß sie in soweit, als man auf zwei so schwache Geschöpfe rechnen könne, am folgenden Abend in Redclyffe sein würden, und es bleibe seinem Ermessen überlassen, Mr. Morville das Billet zu übergeben, welches sie beifügte.

Dr. Mayerne kam zu rechter Zeit für das Frühstück und man gab ihm sofort den Brief Markham's.

„Eine unangenehme Geschichte, nicht wahr, Doctor?" sagte Charles. „Nun, was meinen Sie wohl, welchen Vorschlag das Dämchen da macht? — Nichts Geringeres, als daß wir Beide sofort aufbrechen, um ihn unter unsere Aufsicht zu nehmen. Was meinen Sie dazu, Dr. Mayerne?"

„Ich bin der Meinung, daß es die einzige Aussicht auf Rettung für ihn ist," sagte der Doctor, der nur den Brief im Auge hatte. „Geist und Gesundheit reagiren auf einander, das sehe ich klar genug. Er hat sich im Parlement übermäßig angestrengt, fängt Nichts mit Mäßigung an, reist nach jenem düstern alten Hause, brütet ganz allein vor sich hin und schlägt gerade den richtigen Weg ein, um sich wieder einen Anfall auf das Gehirn zuzuziehen, und dann ist es aus mit ihm! Ich wüßte nicht, was Sie Klügeres thun könnten, als zu ihm zu gehen, denn er ist ebenso unfähig, wie ein Kind, zu sagen, was ihm nützt." So sprach der Doctor, der nur

an den Kranken dachte, bis er aufblickend das Paar ansah, welches er mit einem solchen Auftrage ausschickte — den hilflosen, verkrüppelten Charles, der unfähig war, ohne Krücken durch das Zimmer zu gehen, und Amabel, die mit ihrem zarten Gesicht und der gebrechlichen Gestalt in Witwentrauer, wie ein bedauernswerthes und mit der höchsten Sorgfalt zu pflegendes Wesen aussah, und die noch dazu jenes kleine Kind hatte. Er brach deshalb ab und sagte: „aber es ist doch wohl nicht Ihr Ernst?"

„Wir haben in unserem Leben noch nie ernstlicher geredet," sagte Charles, worauf Dr. Mayerne Amabel so verwundert und fragend ansah, daß sie antwortete:

„Ja, allerdings, wenn Sie es für Charles und für die Kleine gerathen halten."

„Ist Niemand anders da, der gehen könnte? Was ist aus seiner Schwester geworden?"

„Das geht nimmermehr," sagte Charles, „das ist gar nicht die Frage," und er setzte ihm ihren Plan auseinander.

„Nun, ich sehe nicht ein, warum es nicht gelingen sollte," sagte der Doctor, „oder wie sich Eins von Ihnen Schaden thun könnte."

„Und das Kind?" fragte Amy.

„Was meinen Sie, das ihr zustoßen soll," sagte der Doctor mit seiner gutmüthigen, beruhigenden Rauheit. „Wenn Sie sie nicht im Wagen vergessen, so sehe ich nicht ein, welchen Schaden sie nehmen

könnte; und wenn Sie sie richtig adressiren, so wird sie selbst dann richtig ankommen."

Amabel lächelte, sagte, sie wolle das Kind holen, damit er es besichtigen könne, und eilte mit dem leichten, flüchtigen Schritte früherer Tage die Treppe hinauf.

„Da geht eine der kleinsten Ausgaben der Weltwunder hin," sagte Charles, indem er einen Seufzer hinter einem Lächeln verbarg. „Sie glauben doch nicht, daß es ihr Etwas schaden wird?"

„Wenn sie es wünscht, — nicht! Ich habe schon seit Langem gedacht, daß eine Veränderung, eine Unterbrechung das Beste für das arme Kind sein würde. Ich würde sie in die Seeluft geschickt haben, wenn sie beweglicher gewesen wäre und wenn ich nicht gesehen hätte, daß sie durch die Umstände, welche man mit ihr macht, nur noch unwohler wird."

„Nun, das nenne ich mir doch einen verständigen, werthvollen Doctor," sagte Charles. „Wenn Sie das arme Geschöpf an die See hinausgeschickt hätten, so würde sie sich nur um so mehr gehärmt haben. Wie aber, wenn sich der Capitain als zu krank für ihre Pflege erweisen sollte, denn der alte Markham scheint gewaltig in Angst zu sein?"

„Hm! Ich glaube nicht, daß es so weit gekommen ist."

„Nun, dem sei, wie ihm wolle, so habe ich einen Kopf, wenn auch sonst Nichts; und Jemand ist

nöthig. Ich werde Ihnen schreiben, in welchem Zustande wir Philipp finden."

Der Doctor wurde zu einer zweiten geheimen Zusammenkunft gerufen, bei welcher er Amabel versichern mußte, daß Charles keine Gefahr laufe, und nachdem er dann versprochen hatte, nach Redclyffe zu kommen, wenn es nöthig sein sollte, und an Mrs. Edmonstone zu schreiben, daß er seine Einwilligung gegeben habe, entfernte er sich, um später am Bahnhofe mit ihnen zusammenzutreffen und Charles in den Wagen zu heben.

Es folgte ein sehr geschäftiger Morgen; Amabel ordnete die häuslichen Angelegenheiten, wie es der Vicekönigin zukam, sorgte für die Bequemlichkeit Charles', schrieb viele Billets, nahm das Bild Guy's mit eigenen Händen herunter und legte es in ihren Koffer, ehe Anna zu packen anfing, und ging endlich in das Dorf, um Alice Lamsden einen Abschiedsbesuch zu machen.

Achtes Kapitel.

Lady Morville und Charles Edmonstone fuhren am folgenden Abend, als eben die letzten Strahlen der untergehenden Sonne erblichen, von dem Moor in das waldige Thal von Redclyffe. Seitdem sie Moorworth verlassen hatten, war kein Wort gesprochen worden. Charles beobachtete aufmerksam seine Schwester, obgleich ihm der Schleier zu sehr im Wege war, als daß er ihr Gesicht hätte sehen können, und sie war ganz stumm, so daß er sich nur aus dem festen, starren Zusammenhalten der Hände, die auf dem weißen Mantel des schlummernden Kindes ruhten, ein Urtheil bilden konnte. Jede Stelle rief ihm irgend eine Beschreibung Guy's in's Gedächtniß zurück — den Kirchthurm, die Schule mit den zwei großen Fenstern, die Parkmauer mit der Anschwellung hinter den Fenstern. Was empfand sie? Er wagte es nicht,

sie anzureden, bis er an der Eingangsthür ausrief: „da ist Markham!“ und sich zu gleicher Zeit eines Gefühls zwischen Furcht und Hoffnung bewußt wurde, daß ihre Reise am Ende eine thörichte gewesen sei, und nachsann, wie sie und der Herr des Hauses einander wohl entgegentreten würden, wenn sie ohne Grund gefürchtet hätten.

Bei seinem Ausruf beugte sich Amy heraus und winkte. Markham trat an den Schlag und ging nach den gegenseitigen Begrüßungen mit der Hand an dem Griffe neben her, während der Wagen langsam den steilen Hügel hinauffuhr, und antwortete auf ihre Frage: „wie befindet er sich?“

„Nicht besser. Er hat sich Blutegel gesetzt und sich so schwindlich gemacht, daß er gestern kaum stehen konnte.“

„Und sie haben ihm keine Erleichterung gewährt?“

„Nicht die geringste! Ich bin froh, daß Sie da sind, denn es ist gar zu abgeschmackt gewesen.“

„Ist er außer dem Bett!“

„Ja, er liegt auf dem Sopha im Bibliothekzimmer.“

„Haben Sie ihm mein Billet gegeben? Erwartet er uns?“

„Nein. Ich ging heute früh zu ihm, um es ihm zu sagen, fand ihn aber so matt und stumm, daß ich es für besser hielt, es nicht zu thun. Er hat seit acht Tagen keinen Brief aufgemacht und

würde sich vielleicht geweigert haben, Sie zu empfangen, gleich Lord Thorndale. Außerdem wußte ich nicht, wie er es aufnehmen würde, daß ich seinetwegen geschrieben habe, obschon ich, wenn Sie nicht geschrieben hätten, wahrscheinlich Mrs. Henley benachrichtigt haben würde."

„Da hat er von Glück zu sagen," murmelte Charles seiner Schwester zu.

„Wir haben unser Möglichstes für Ihre Aufnahme gethan," fuhr Markham fort. „Ich hoffe, Sie werden es erträglich finden, Lady Morville, aber —"

„Ich danke Ihnen, ich fürchte mich nicht," sagte Amy, leise lächelnd.

Das Auge Markham's ruhte auf dem kleinen, weißen Bündel auf ihrem Schooße, aber er sprach nicht davon und fuhr in seinen Erklärungen über Mrs. Drew und Bolton, das Gastzimmer, und daß der Thee fertig sei, fort.

Charles sah die große, rothe Masse der Gebäude düster und gespenstig vor sich aufsteigen. Das Haus, welches Amabel's Wohnung hätte sein sollen! Die geliebte Heimath Guy's! Wie konnte sie es ertragen? Aber sie fragte Markham eifrig, wie Philipp von ihrer Ankunft zu benachrichtigen wäre, und Markham sah verlegen aus und sagte, es werde ein Donnergeräusch geben, welches er um Mr. Morville's willen fürchtete, wenn sie durch den Thorweg in den gepflasterten Hof führen, und fragte, ob Mr. Charles Edmonstone über den Hof gehen könne?

Charles war bereit, es zu thun. Der Wagen hielt an, Amabel übergab Anna das Kind, ließ Charles von Arnaud herausheben und sagte zu Markham: „Es ist am besten, wenn ich sogleich zu ihm gehe, Arnaud wird meinem Bruder den Weg zeigen."

„Das Gastzimmer, Arnaud," sagte Markham, und ging schnell mit ihr fort, während Charles darüber nachsann, wie seltsam es sei, daß sie so die Schwelle der Heimath ihres Gatten überschreite, nachdem sie dorthin gekommen war, um seinen Feind zu pflegen und zu trösten.

Er trat in die düstere, eichene Halle. Auf der einen Seite schien das Licht freundlich aus dem Gastzimmer hervor, die anderen Thüren waren alle geschlossen. Markham zauderte und stand unentschlossen da. „Ja, es ist besser, wenn Sie ihm sagen, daß ich da bin," sagte sie mit so sanfter Stimme, daß Niemand deren Entschlossenheit gewahrte.

Markham klopfte an eine der hohen, schweren Thüren und öffnete sie leise. Amabel stand hinter ihm und blickte in das mehr als halbdunkele Zimmer, wo kein Feuer brannte, und welches in der grauen Herbstdämmerung, welche ihr gerade nur erlaubte, die weißen Kissen auf dem Sopha und die darauf ausgestreckte Gestalt Philipp's zu sehen, sehr groß, düster und unheimlich erschien. Markham trat zu ihm und stand einen Augenblick verlegen da, dann sagte er in höchster Verwirrung: „Hm! Lady Morville ist gekommen und —"

Sie trat, ohne weiter zu warten, bei ihm ein und sagte: „Wie befindest Du Dich, Philipp?"

Er bewegte sich weder, noch schien er erstaunt zu sein, sondern sagte nur: „Du bist also gekommen, um noch mehr feurige Kohlen auf mein Haupt zu sammeln?"

Sie wurde von Schauder ergriffen, aber sie ließ Nichts davon blicken, als sie sagte: „Es thut mir leid, daß ich Dich so krank finde."

Es schien, als ob er vorher ihre Anwesenheit für einen Traum gehalten hätte, denn sobald er vollständig zur Besinnung gekommen war, rief er im höchsten Erstaunen: „Bist Du es, Amy?" Dann richtete er sich auf und fragte: „Wie, wann bist Du gekommen?"

„Soeben. Wir fürchteten, daß Du krank wärest, da wir sehr schlimme Nachrichten hörten, und wir haben Dich daher gewaltsam überfallen. Charles, Dein Pathchen und ich sind gekommen, um Dir einen Besuch zu machen."

„Charles! Charles hier!" rief Philipp aufspringend. „Wo ist er?"

„Er kommt soeben," sagte Amy, und Philipp, der nur an die Pflichten der Gastfreundschaft dachte, eilte in die Halle hinaus, traf ihn an der Thür, reichte ihm den Arm und führte ihn in das Gastzimmer, wohin sie das einladende Licht leitete. Der volle Schein der Lampe und des Feuers zeigte die tiefe Blässe seines Gesichts; sein durch das Liegen

auf dem Sopha verwirrtes Haar hatte an den Schläfen einen merklichen grauen Anflug erhalten, sein ganzes Gesicht verrieth furchtbares Leiden, und es schien Amabel, als ob er selbst in Recoaro nicht so außerordentlich krank ausgesehen hätte.

„Wie seid Ihr gekommen?“ fragte er. „Das ist sehr freundlich. „Ich hoffe, Ihr werdet es bequem finden.“

„Wir haben gute Sorge für uns getragen,“ sagte Amy. „Ich habe an Mr. Markham geschrieben, denn ich dachte, Du würdest nicht wohl genug sein, daß man Dich mit Vorbereitungen belästigen dürfte. Wir müssen Dich um Verzeihung bitten, daß wir Dich so rücksichtslos überfallen haben.“

„Wenn Jemand hier zu Hause sein sollte —“ sagte Philipp innig, hielt aber plötzlich inne und deckte sich die Augen gegen das Licht. „Ich weiß nicht, wie ich Euch genügend bewillkommnen soll. Wann seid Ihr abgereist?“

„Gestern Nachmittag,“ antwortete Charles. „Wir haben in London übernachtet und sind heute früh weiter gefahren.“

„Habt Ihr zu Mittag gegessen?“ fragte Philipp und sah über den Gedanken, wo das Mittagsessen herkommen solle, verlegen aus.

„Ja, in K...“

„Was wollt Ihr haben? Ich will Mrs. Drew klingeln.“

„Nein, ich danke, bemühe Dich nicht. Mrs. Drew

wird für uns sorgen. Mache Dir keine Gedanken um uns. Aber wie schlimm ist Dein Kopf," sagte Amabel, als er sich auf das Sopha setzte, den Ellenbogen auf das Knie stützte und die Hand gegen die Stirn drückte. „Du mußt Dich hinlegen und Dich ruhig verhalten, und Dich nicht um uns bekümmern, wir brauchen nur ein wenig Thee. Ich will nur den Hut absetzen und nachsehen, was man mit dem Kinde angefangen hat, und dann werde ich herunter kommen. Bitte, bleibe bis dahin ruhig liegen. Gieb Achtung, daß er es thut, Charlie."

Sie glaubten, daß sie fort wäre, aber im Augenblick darauf erschien sie wieder mit den beiden Kissen des Sopha's in der Bibliothek, legte sie ihm unter den Kopf und machte es ihm bequem, während er, von einem neuen Anfall des Kopfweh's überwältigt, weder den Willen noch die Kraft hatte, einen Einwand zu erheben. Sie klingelte, fragte nach Mrs. Drew und ging.

Philipp lag mit geschlossenen Augen wie unter heftigen Schmerzen da, und Charles, der voll Furcht, ihn zu stören, neben ihm saß, glaubte zu träumen. Es schien ihm seltsam, daß er mit Amy nnd ihrem Kinde so ganz anders, als in ihren alten Plänen, in der Heimath Guy's war, daß sie auf so ganz andere Art ankam, als es hätte sein sollen. Er sah sich im Zimmer um und erkannte überall, was der Geschmack Guy's seiner jungen Gattin bereitet gehabt hatte: das Pianoforte, Bücher, Kupferstiche, Aehn-

lichkeiten mit Holywell, Alles mit einem frischen, bräutlichen Ausdruck, der unaussprechlich traurig war. Sie riefen die Erinnerung an das leuchtende Auge, die sanfte Stimme, den leichten Schritt und das fröhliche Pfeifen herauf, und als er sich sagte: „auf ewig dahin," hätte er Philipp hassen können, wenn er nicht sein bleiches Gesicht, das graue Haar und die tiefen Furchen gesehen hätte, welche der Schmerz im siebenundzwanzigsten Jahre auf seine Stirn gezeichnet hatte.

Endlich drehte sich Philipp um und blickte auf.

„Charles," sagte er, „ich hoffe, Du hast ihr nicht gestattet, sich einer Gefahr auszusetzen."

„Nein, wir haben die Erlaubniß Dr. Mayerne's eingeholt."

„Es ist wie alles Uebrige," sagte Philipp, indem er die Augen wieder schloß. Gleich darauf fragte er: „Wie habt Ihr erfahren, daß ich nicht wohl war?"

„Markham hatte in einem Geschäftsbriefe Etwas gesagt, was Amy beunruhigte. Sie schrieb um weitere Auskunft, und in Folge seines zweiten Briefes hielten wir es für das Beste, selbst zu kommen und nach Dir zu sehen."

Es wurde weiter Nichts gesprochen, bis Amabel zurückkehrte. Sie war eine Zeit lang oben geblieben, um mit Mrs. Drew zu sprechen, die von Erstaunen, Freude und Kummer ganz verwirrt war, — um nachzusehen, daß in dem Zimmer Charles' Alles bequem sei, Anordnungen für das Kind zu treffen und sich endlich durch eine kurze Ruhezeit zu stärken und zu füh-

len, wo sie sei, und sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß sie in Redclyffe sei, und ihrem kleinen Mädchen zuzuflüstern, daß es die Heimath ihres geliebten Vaters war. Sie wußte, daß es das Zimmer war, welches er ihr bestimmt gehabt hatte. Sie versuchte, so dunkel es auch war, die Aussicht zu erkennen, von welcher er ihr gesagt hatte, und blickte zu dem Müller'schen Kupferstich des heiligen Johannes über dem Kaminsims auf. Dies war wohl die schwerste Zeit während ihrer ganzen Prüfungen und es schien ihr, als ob sie nicht im Stande gewesen sein würde, das Gefühl der Trostlosigkeit zu ertragen, welches sie erfaßte, als sie bedachte, daß sie zurückgelassen war, während er sich in seiner wahren Heimath befand, wenn sie nicht sein Kind in ihren Armen gehalten hätte. Sie sagte sich, sie sei zurückgelassen worden, um das Werk zu vollenden, welches er begonnen habe, und um fähig zu werden, ihm zu folgen. Erfüllte sie nicht eben seinen letzten Wunsch: Philipp unter ihre Obhut zu nehmen? Es war jetzt keine Zeit, sich gefangen zu geben, und sein kleiner Sendbote des Trostes blickte mit den müden Augen zu ihr auf, um ihr dies zu sagen. Sie mußte hinabgehen und es aufschieben, „sich in das Glück hineinzudenken," bis zur friedlichen Zeit der Ruhe, und bald darauf trat sie wieder leise in das Gastzimmer, wo sie den beiden darin Befindlichen schon durch ihre Anwesenheit und ihren aufrichtigen Wunsch, Philipp zu pflegen und dafür zu sorgen, daß sich Char-

les wohlbefinde, mehr Trost brachte, als sie selbst ahnte.

Das stattliche Haus hatte wohl seit seiner Erbauung nie etwas so Heimliches gesehen, wie jetzt, wo Amabel den Thee bereitete und ihre beiden Gefährten bediente, wobei sowohl sie, wie Charles durch aufrichtigen Genuß an dem Male sich Vergnügen zu bereiten bemüht waren und Philipp immer wieder seine Tasse herreichte, um sie füllen zu lassen, und sich wunderte, daß der Thee von einer Person so ganz anders schmeckte, als von einer anderen.

Er war nicht fähig, auf ein Gespräch einzugehen, und Charles wie Amy waren Beide so ermüdet, daß sie sich, sobald sie den Thee getrunken hatten, für die Nacht trennten, und Amy, welche die Höhe und Glätte der dunkelen eichenen Treppen fürchtete, konnte sich erst beruhigt fühlen, als sie Charles sicher von Arnaud hinaufführen sah und sich von Ersterem ihm hatte versprechen lassen, daß er früh nicht ohne Hilfe herunterkommen wolle.

Sie kam am andern Morgen bald nach neun Uhr in das Gastzimmer und fand das Frühstück auf dem einen Tische und an dem andern Charles mit Briefschreiben beschäftigt.

„Nun?“ fragte er, als sie ihn küßte, „steht es mit Dir und dem kleinen Fräulein ganz gut?“

„Ich danke, vollkommen; und Du hast ausgeruht?“

„Ich habe wie ein Murmelthier geschlafen. Und

was hast Du gethan, hast Du wie ein verständiges Frauenzimmer geschlafen?"

„Recht leidlich, und die Kleine ist sehr artig gewesen. Hast Du etwas von Philipp gehört?"

„Bolton meint, daß er sich etwas wohler befinde, und sagte, er stehe auf."

„Wie lange bist Du munter?"

„Schon lange, ich hatte Arnaud gesagt, daß er Markham erwarten sollte, wenn er heraufkäme, wie er früh stets thut, um nach Philipp zu sehen; und ich habe mit ihm und Bolton eine Conferenz gehabt, so daß ich Dr. Mayerne die Sache auf wissenschaftliche Weise darstellen kann."

„Was hältst Du davon?"

„Ich glaube, wir sind gerade zur rechten Zeit gekommen, er hat sich in London immer mehr in die Arbeit gestürzt, sich keine Bewegung gemacht, und war daher so ziemlich fertig, als er hierher kam, wo dieser Ort der Sache die Krone aufgesetzt hat. Er hat versucht, sich mit den Angelegenheiten der Besitzung zu beschäftigen, aber das Ende davon ist stets gewesen, daß sein Kopfweh sehr schlimm wurde, daß er Markham Alles überlassen mußte, der, nebenbei gesagt, durch seine Besorgniß um ihn vollständig mit ihm ausgesöhnt worden ist. Dann hat er sich ganz werfen lassen, ist weder ausgegangen, noch hat er einen Buchstaben geschrieben, noch während der letzten vierzehn Tage ein lebendes Wesen gesehen, sondern allein in ununter-

brochenen, trüben Gedanken jeder Art in dem Bibliothekzimmer gelegen."

„Entsetzlich!" sagte Amabel mit Thränen in den Augen. „Er hat also Mr. Ashford nicht sehen wollen? Dieser hätte gewiß Etwas für ihn thun können."

„Ich will Dir Etwas sagen," flüsterte Charles, „nach Dem zu schließen, was Bolton sagt, fürchtete er etwas Schlimmeres als ein hitziges Fieber."

Sie schauderte und wurde bleicher, sprach aber nicht.

„Ich glaube," fuhr Charles fort, „daß es zur Hälfte Nervenschwäche und der Druck dieses Ortes, und zur andern Hälfte die übermäßigen Anstrengungen eines Kopfes sind, der sich immer in einem heikelichen Zustande befunden hat. Ich glaube nicht daß größere Gefahr drohte, als ein solches Fieber, wie er in Corfu gehabt hat, welches wahrscheinlich sein Tod gewesen sein würde; aber mir scheint, daß er Schlimmeres fürchtete und daß seine Abneigung, irgend Jemand zu sehen, oder an Laura zu schreiben, davon herrührte, daß er nicht wußte, in wie weit er Herr seiner Worte sein könne."

„O, wie froh bin ich, daß wir gekommen sind," wiederholte Amabel, die Hände faltend.

„Er hatte sich selbst curiren wollen," fuhr Charles fort, „und das Fieber wahrscheinlich durch Gewaltmaßregeln zurückgehalten, aber je mehr er seine Kräfte verringerte, desto mehr hat er die ursprüngliche,

einfache Niedergeschlagenheit genährt. Es muß eine furchtbare Zeit für ihn gewesen sein, und ich weiß nicht, wie es geendet haben würde; aber es scheint mir, daß er sich jetzt, wo er einmal wieder aufgeregt ist, höchst wahrscheinlich vollständig erholen wird."

Als Charles eben schloß, kam Philipp herab. Er sah außerordentlich schwach, krank und leidend, aber beruhigt aus und schien sich der vollständigen Abhängigkeit von Amabel hinzugeben, welche in Recoaro entsprungen war.

Sie wollte ihn nicht in seine düstere Bibliothek zurückkehren lassen, sondern hieß ihn sich auf das Sopha im Gastzimmer legen und setzte sich selbst zu ihm, da sie glaubte, daß ein wenig ruhige Unterhaltung zwischen ihr und Charles das Beste für ihn sein werde. Sie schrieb an Laura und er schickte einen Gruß mit, denn er konnte noch nicht versuchen, zu schreiben, und Charles schickte seiner Mutter und Dr. Mayerne Berichte, wobei sie sich dann und wann durch ein kurzes Gespräch über Familienangelegenheiten unterbrachen.

Amabel fragte Philipp, ob er wisse, daß Mr. Thorndale in Kilcoran sei?

„Ja," antwortete er, „ich glaube, es ist ein Brief von ihm da, aber die Augen haben mich in letzterer Zeit zu sehr geschmerzt, als daß ich ihn hätte lesen können."

Mrs. Ashford ließ fragen, ob Lady Morville sie sehen wolle? Amabel erröthete und wollte zu ihr in das Bibliothekzimmer gehen, aber Philipp, dem

Amy's Abwesenheit unlieber war, als die Anwesenheit eines Besuchs, bat, daß sie hereinkommen möge.

Die Nachricht, daß Lady Morville wirklich nach Redclyffe gekommen sei, hatte die Ashfords außerordentlich überrascht und sie wollten gar nicht daran glauben, aber als es durch das Zeugniß Markham's bestätigt wurde, war es der erste Gedanke der Mrs. Ashford gewesen, hinzugehen und zu sehen, ob sie dem armen, jungen Wesen in dem großen, öden Hause, in dem sie nicht mehr gewesen war, seitdem Markham sie vor einem Jahre hingeführt hatte, damit sie seine Vorbereitungen bewundere, etwas helfen könne. Sie war auch sehr besorgt um Mr. Morville, aus dessen Zustande Markham ein großes Geheimniß gemacht hatte, und als sie wieder nach Hause kam, fragte Mr. Ashford sehr eifrig nach ihren Nachrichten.

Sie sagte, Mr. Morville sehe nichts weniger als wohl aus, aber Lady Morville habe ihr gesagt, sie hofften, dies rühre nur von übergroßer Anstrengung her und die Ruhe werde ihn bald wieder herstellen. Lady Morville selbst sei ein zartes, hinfälliges Geschöpf von höchst liebenswürdigem Aeußeren, aber dem Anscheine nach so sanft und schüchtern, daß es den Eindruck mache, als ob sie gar keinen Character habe und durchaus nicht Das sei, was Sir Guy der Erwartung Mrs. Ashford's zu Folge gewählt haben würde. Sie habe nur sehr wenig gesprochen und die Unterhaltung sei hauptsächlich von ihrem Bruder geführt worden.

„Der junge Mr. Edmonstone hat mich sehr angezogen," sagte Mrs. Ashford. „Er ist ungefähr dreiundzwanzig Jahre alt, ein bedauerlicher Krüppel, hat aber ein so einnehmendes, belebtes Gesicht und ist so außerordentlich angenehm und verständig, daß mich die enthusiastische Art, in welcher Sir Guy von ihm sprach, nicht wundert. Ich könnte fast denken, daß seine Liebe eine auf die Schwester übertragene Bewunderung des Bruders gewesen sei."

„Du siehst Dich also in Bezug auf sie in Deinen Erwartungen getäuscht und beklagst es nicht, wie Markham, daß sie nicht Herrin hier geworden ist?"

„Nein, ich will durchaus nicht sagen, daß ich in meinen Erwartungen getäuscht wäre; sie ist ein sehr liebenswürdiges Wesen. O ja, sehr! Aber viel zu sanft und hilflos für eine solche Last, wie diese Besitzung, wenn sie nicht ihren Vater oder ihren Bruder zum Beistand hätte. Aber ich muß Dir sagen, daß sie mich zu ihrem Kinde führte — es ist ein kleines munteres Geschöpfchen — und als wir allein waren, sprach sie etwas mehr, ersuchte mich, ihr Pathchen zu ihr zu schicken, dankte mir dafür, daß ich gekommen sei, aber die Thränen hinderten sie, mehr zu sagen. Ich könnte sie sehr lieb gewinnen. Nein, ich wundere mich nicht über ihn, denn in einem so sanften, hingebenden Wesen liegt ein großer Reiz."

Mary Roß hatte entschieden Recht gehabt, als sie sagte, daß nach Sir Guy Niemand so schwer zu durchblicken sei, wie Amy.

Nachmittags verlangte Charles, daß Amy ausgehen solle, um frische Luft zu schöpfen und sich Bewegung zu machen, und der Gedanke einer einsamen Wanderung gefiel ihr sehr, aber zu ihrem Erstaunen erbot sich Philipp, sie zu begleiten. Es freute sie zu sehr, daß er sich anstrengen wollte, als daß sie den Verlust des gehofften Sinnens hätte bedauern sollen. Sie gingen daher aus, nachdem sie Charles, wie er sagte, gelüftet hatten, indem sie die Fenster öffneten; und er fügte hinzu, er werde ein Wenig umherhinken, um das Erdgeschoß des Hauses zu recognosciren.

„Wir müssen ein Mittel ausfindig machen, um ihn ausfahren zu können," sagte Philipp, als er mit Amabel über den Hof ging, „und Dich auch. Wir haben hier nur Spaziergänge Berg auf und Berg ab."

Sie gingen den Pfad entlang, den grünen Abhang hinauf, von welchem der Seewind erfrischend herabwehte. Nach wenigen Minuten fand sich Amabel an einem Orte, der ihr ganzes Sein bewegte.

Dort lag Guy's Bucht von Redclyffe vor ihr, wo die Wogen ihre Kämme erhoben und sich brachen, die Brandung brauste, die Seevögel ringsum kreisten und der Shagfelsen düster und zerklüftet emporstieg. Es war das Schauspiel, in dem sich in Allem sein Heimweh vereinigte, und welches ihr zu zeigen er sich so sehr gesehnt hatte, daß es ihm auf dem Sterbebette schwer geworden war, die Hoffnung aufzugeben. Es waren die hüpfenden Wogen, von denen

er gesagt hatte, daß er sie nicht mit den Bergen mit ihren weißen Gipfeln vertauschen würde, und jetzt ruhte er zwischen jenen Bergen im Süden, und sie stand auf der Stelle, wo er sie so gern gesehen hätte, und Philipp war an ihrer Seite. Seine See, seine liebe See, deren Bild seine letzten Tage erheitert hatte, wie das Gesicht eines lieben, alten Freundes; sein Meer, das sich kräuselte und funkelte, ohne zu wissen, daß die Augen, die es so sehr geliebt hatten, nie wieder auf dasselbe blicken würden; der Wind, nach dem er sich zur Kühlung seiner fieberglühenden Stirn gesehnt hatte; der Felsen, der ihm in seinen Knabenjahren fast ein Spielgefährte gewesen war und wo er sein Leben gewagt und so Viele gerettet hatte. Es war eine jener Zeiten, wo ein ganzer Strom neuer Erkenntniß seiner Gefühle wie ein wiederholtes Zusammentreffen mit ihm als ihre schönste Freude über sie hereinzubrechen pflegte, und sie stand mit fest darauf gerichteten Blicken da, während ihr schwarzer Schleier im Winde flatterte und ihre Hände sich fest schlossen, bis Philipp, der nicht wußte, was dieser Anblick für sie galt, schauderte und sagte, es sei sehr kalt und windig. Sie entfernte sich ohne Zaudern und fühlte, daß ihr Redclyffe jetzt allerdings kostbar sei.

Sie sammelte ihren Geist, um zuzuhören, während Philipp die Mittel, Charles aus dem Hause zu führen, überlegte. Er vermuthete, es werde ein Fuhrwerk vorhanden sein, glaubte aber, daß kein Pferd

da sei; dies sah dem genauen Philipp sehr unähnlich. Die lange Reihe Ställe, wo die Morvilles ihre Pferde eben so prächtig, wie sich selbst unterzubringen gepflegt hatten, lag vor ihnen und Amabel schlug vor, hinzugehen und nachzusehen, was zu finden sei, aber es zeigte sich nur Oede, bis sie zu einem Pony in dem einen Stalle, einer Ziege in einem zweiten und einem Karren im Wagenschuppen kamen.

Als sie diesen verließen, erblickten sie ein Zusammentreffen zwischen der Kleinen, die auf dem Arme Anna's frische Luft schöpfte, und Markham, der sich mit ängstlichem Verlangen, zu hören, wie es stehe, den ganzen Tag dort umhergetrieben und ihnen den Rücken zugekehrt hatte, so daß er Nichts von ihrer Annäherung bemerkte. Sie sahen, wie er mit Anna sprach, das Kind aufmerksam betrachtete, es zum Lachen brachte und es endlich auf den Arm nahm, wie er oft dessen Vater getragen hatte, und aufmerksam sein Gesichtchen studirte. Sobald er sie kommen sah, gab er es hastig an Anna zurück, als ob er sich schäme, daß man ihn dabei ertappe, aber er mußte knurren und mit der Hand an seine buschigen Augenbrauen fahren, ehe er den Gruß Amy's beantworten konnte.

Er traute kaum seinen Augen, als er Mr. Morville hier sah, der gestern kaum im Stande gewesen war, den Kopf von dem Kissen zu erheben und seine Aufmerksamkeit auf irgend Etwas zu richten. Er konnte sich nicht erklären, was Lady Morville mit ihm angestellt habe; und es war ihm räthselhaft, als er

hörte, wie jener fragte und Anordnungen traf, um nach einem Ponywagen zu schicken, völlig aufgeweckt zu sein schien, und von der Furcht, gesehen oder angeredet zu werden, ganz befreit war. Markham freute sich sehr darüber, denn Mr. Morville's Krankheit, Hilflosigkeit und Abhängigkeit von ihm hatten ihn erweicht und ihn vermocht, ihn mit freundlichen Augen anzusehen, wie er es nicht anders im Stande gewesen wäre, und sein Herz wurde vollständig gewonnen, als er Philipp und Amabel, nachdem sie auch Adieu gesagt hatten, fortgehen und Anna einholen sah, worauf Amy die Kleine nahm und sie Philipp hinhielt, der sie mit dem nämlichen ernsten Interesse betrachtete. Von jetzt an wußte Markham, daß Redclyffe für Mr. Morville nur eine Last sei, und er konnte es ertragen, es in seinem Besitz zu sehen, da er die Tochter Sir Guy's, gleich Philipp selbst, als eine ihres Erbes beraubte Prinzessin zu betrachten schien.

Dieser kurze Spaziergang ermüdete Philipp vollständig. Er schlief bis zur Essenszeit und sagte, als er erwachte, es sei der erste erfrischende, traumlose Schlaf gewesen, den er seit Wochen gehabt habe. Sein Kopf schmerzte viel weniger und bei Tische hatte er einigen Appetit.

Es war im Ganzen ein stärkender Tag, wie die folgenden; Philipp wurde mit jedem Tage kräftiger und nahm seine alten Gewohnheiten wieder an. Während er Anfangs nur einige Zeilen in dem täglichen Briefe Amabel's an Laura geschrieben hatte, füllte er

nun das ganze Couvert an, und anstatt sich durch das Vorlesen Charles' einschläfern zu lassen, las er den ganzen Abend selbst vor. Der Ponywagen kam und er fuhr Charles jeden Tag aus, so daß ihm Amabel ihre Aufmerksamkeit nicht zu widmen brauchte und Freiheit hatte, sich auf ihre Weise mit Spaziergängen durch das Haus und den Park und Aufsuchung der alten Orte, die sie der Beschreibung nach so gut kannte, zu unterhalten.

Sie fand bald den Weg nach dem Zimmer Guy's, wo sie mit dem Kinde im Arme auf- und abging, mit ihm plauderte und ihm die Schätze seiner Knabenjahre, deren Instandhaltung Mrs. Drew Entzücken gewährte, zur Bewunderung vorhielt. Als sie eines Tages allein im Gastzimmer war, fiel es ihr ein, das Pianoforte zu versuchen, welches er für sie ausgewählt hatte. Es war verschlossen, aber der Schlüssel hing an ihrem Ringe, an welchen er ihn an dem Tage, wo er von London zurückkehrte, für sie befestigt hatte. Sie machte es auf und der erste Ton, welchen sie anschlug, erinnerte sie an einen der eigenthümlichen zarten, tiefen Klänge in der Stimme Guy's. Es war, als wenn er das Echo derselben wieder erwecke, und als er erstarb, bedeckte sie ihr Gesicht und weinte. Aber von dieser Zeit an brachte sie stets, sobald ihr Bruder und ihr Cousin ausgegangen waren, zuerst ihr kleines Mädchen herab, spielte ihm etwas vor und betrachtete seine Freude an der Musik.

Die kleine Mary gedieh in der Seeluft, erhielt Farbe, fing an zu hüpfen und zu lachen und ihre verständige, muntere Weise, sich umzusehen, brachte zunehmend eine größere Aehnlichkeit mit ihrem Vater hervor. Amabel selbst war nicht mehr niedergeschlagen und kränklich, ihre Schritt wurde leicht und elastisch, auf ihre Wangen kehrte ein Anflug von Röthe zurück, und wenn man ihre Schwäche im Sommer berücksichtigte, so war es wunderbar, welchen langen Spaziergänge sie machen konnte. Sie stand alle Tage auf der Klippe und blickte auf „das Meer Guy's" hinaus, ehe sie aufbrach, die Hütten zu besuchen und die liebevollen, rauhen Erinnerungen an Sir Guy anzuhören, oder weit in den Wald oder auf das Moor hinauszuwandern und den Weg nach den Orten zu suchen, die er geliebt hatte. Als Philipp und Charles eines Tages von einer Fahrt nach Hause kamen, holten sie sie im Hofe ein. Sie hatte den Mantel auf dem Arme hängen, ihr Schleier war feucht von Sprühwasser, ihre Wangen durch den Wind mit einem rosigen Schimmer bedeckt, und als sie aufblickte, spielte ein herzliches Lächeln um ihren Mund. Als Charles auf seinem Sopha lag, beugte sie sich über ihn und flüsterte: „James und Ben Robinson haben mich nach dem Shag hinausgefahren!"

Sie sah Mr. Wellwood und hörte erfreuliche Berichte über Coombe-Prior. Sie befreundete sich innig mit den Ashfords, besonders mit der kleinen Lucy und ihrem Pathchen. Sie fand Vergnügen daran,

die Hütten zu besuchen, und Charles verwunderte sich alle Tage mehr, wo die tiefe Niedergeschlagenheit geblieben sei, welche sie zu Hause nicht abschütteln konnte. Sie würde gesagt haben, daß in der Heimath Guy's die „Freudigkeit", nicht mehr in launenhaften Blicken und mühselig durch eine Anstrengung auf einen Augenblick zurückgehalten, zu ihr gekommen sei. Sie vermißte ihn allerdings, aber die Kraft, Ruhe in der Erwartung des Zusammentreffens mit ihm zu finden, die Freude, welche ihr das Verweilen bei den Tagen, die er bei ihr gewesen war, gewährte, und die Befriedigung darüber, daß sie jetzt sein Werk für ihn thue, hatten ihr und noch in ihm ein ruhiges, ernstes, mildes Glück bereitet — ein Glück, das während ihres ganzen Lebens immer schöner aufzublühen versprach. Der Jahrestag seines Todes war allerdings ein Tag der Thränen, aber diese Thränen waren glückliche, und sie wurde mehr, als während des ganzen vergangenen Jahres von dem Gefühl erfüllt, welches sie an jenem Morgen aufrecht erhalten hatte.

Charles und Philipp, die gegenseitig äußerst besorgt für ihre Bequemlichkeit waren, kamen mittlerweile sehr gut mit einander aus. Philipp erschrak anfangs heftig über die Menge von Geschäften, welche er zu erledigen hatte, und da er sich an dieselben begab, während sein Kopf noch schwach war, so würde ihm dies wieder ernstlich geschadet haben, wenn ihm Charles nicht geholfen, mit dem besten Willen, großer Klarheit und Schärfe gearbeitet und Philipp durch

seinen Scharfsinn und seine Beharrlichkeit in Erstaunen gesetzt hätte. Es machte ihm großes Vergnügen, daß er so nützlich war, und er bat Philipp, ihn in Zukunft als seinen Privatsecretair zu betrachten, wobei nur das einzige Hinderniß darin lag, daß seine Handschrift ebenso schlecht, wie die Philipp's gut war. Aber das Uebereinkommen versprach Beiden so vielen Nutzen, daß es freudig abgeschlossen wurde. Philipp wußte ihm großen Dank für seinen werthvollen Beistand und es machte Charles Spaß, über seine Wichtigkeit zu triumphiren, wenn er stattlich auf seinem Sopha in Holywell, von Blaubüchern umringt, sitzen und die statistischen Notizen zu einer prächtigen Rede des ehrenwerthen Abgeordneten für Moorworth zusammenstellen werde.

Charles und Amabel hatten bis jetzt noch wenig Aussicht, daß ihre Familie bald aus Irland zurückkehren werde, und hielten es daher für das Beste, in Redclyffe zu bleiben, da Philipp dort so viel zu thun hatte und in Kilcoran überdies Ereignisse eintraten, welche selbst ohne seine Krankheit seinen Besuch verhindert haben würden.

Eine der ersten Ausfahrten, welche Charles und Philipp unternahmen, nachdem Letzterer einer Anstrengung fähig war, hatte Thorndale zum Ziel. Dort belustigte Charles die Art, wie Philipp und er selbst um seinetwillen aufgenommen wurde, sehr und bei der Rückkehr sagte er zu Amabel, es unterliege jetzt keinem Zweifel mehr, daß man nicht Holywell allein

den Vorwurf machen dürfe, Philipp verzogen zu haben.

Da sie nur Lady Thorndale zu Hause fanden und hörten, daß Lord Thorndale im Garten sei, so ging Philipp hinaus, um ihn aufzusuchen, und ließ Charles unter der Obhut Ihrer Gnaden auf dem Sopha zurück. Charles erzählte mit ein klein Wenig Uebertreibung, daß ihm noch nie in seinem Leben so geschmeichelt worden sei, als durch die Complimente, welche ihm als dem zukünftigen Schwager Philipp's zu Theil geworden wären, und daß er wirklich angefangen habe, zu glauben, Laura sehe ihr Glück noch nicht vollständig ein. Lady Thorndale hatte sich dann nach der Familie de=Courcy erkundigt und besonders nach Lady Eveline; und Charles, der durch Charlotte unterrichtet worden war, fand ein Vergnügen daran, eine glänzende Beschreibung der Reize seiner Cousine zu geben, wofür er durch sehr verständliche Andeutungen über den Zweck unterrichtet wurde, zu welchem ihr Sohn Charles nach Kilcoran gegangen war.

Als sie auf dem Heimwege über den Besuch sprachen, fragte Charles Philipp, ob er Etwas von der Absicht seines Freundes gewußt habe, und dieser bejahte es.

„Dann hast Du Dich dessen nie gerühmt. Warum hast Du uns Nichts davon gesagt?"

„Ich hatte es von ihm im Vertrauen erfahren."

„Oho!" antwortete Charles und belustigte sich

über den Gedanken, daß der junge Mann pflichtschuldig die Erlaubniß seines Gefährten erbeten habe und in seiner Treue unerschütterlich geblieben sei, wenn auch der Stab gebrochen war. Philipp sprach weiter Nichts und Charles wollte nicht mehr fragen, denn die eigenen Angelegenheiten Philipp's waren nicht der Art, daß sie zur Unterhaltung über die anderen Leute ermuthigten. Es bedurfte keiner Erklärung, warum er jetzt eine Neigung begünstigte, welche er, so lange James Thorndale noch der Armee angehörte, durchaus gemißbilligt hatte.

Ein paar Tage später kam jedoch ein Brief von Charlotten, der weitere Nachrichten brachte, über welche Charles so erstaunt war, daß er sich nicht enthalten konnte, sie seinem Gesellschafter sogleich mitzutheilen.

„So! Eveline will ihn also nicht!"

„Wie?" riefen Beide.

„Du meinst doch nicht, daß sie Thorndale abgewiesen hat?"

„Allerdings!" sagte Charles; „Charlotte schreibt, daß er abgereist sei. Der arme Mr. Thorndale hat uns heute nach einem Tage voll geheimer Conferenzen, bei denen er keine Befriedigung gefunden zu haben scheint, verlassen, denn seine entschlossene Würde und seine Absicht, den ganzen Abend hindurch angenehm zu sein — waren „sehr groß". Mabel kann den wahren Grund von Evelinen nicht erfahren, obgleich ich glaube, daß ich ihr helfen könnte, aber ich darf Euch Nichts davon sagen."

„Charlotte deutet auf Unheil," sagte Charles zum Schluß.

„Das thut mir sehr leid!" sagte Philipp. „Ich glaube, Lady Eveline würde fähig gewesen sein, Thorndale zu würdigen. Es wird ihm sehr unangenehm gewesen sein — die Neigung schreibt sich seit so lange her. Der arme Thorndale!"

„Es würde für Eva sehr gut gewesen sein," sagte Amabel. „Mr. Thorndale ist ein sehr verständiger Mensch."

„Und ich glaube, daß sein fester Verstand gerade Dasjenige sei, was fehlte, um alle ihre guten Eigenschaften zu entwickeln, die in jenem unregelmäßigen Haushalte verloren gehen," sagte Philipp, „was kann sie bethört haben?"

„Ja wohl, es muß sie Etwas bethört haben," sagte Charles. „Eva ist stets bereit gewesen, Jemanden auf das Schleunigste sich in sie verlieben zu lassen, und wenn ihr Geist nicht schon vorher eingenommen gewesen wäre, so würde Thorndale keine große Schwierigkeit gefunden haben. Apropos, verlaßt Euch darauf, es ist der Hauslehrer."

Philipp sah ein Wenig erschrocken aus, beruhigte sich jedoch sogleich wieder und sagte: „George Fielder? Unmöglich! Du hast ihn nie gesehen!"

„Oh! Erinnerst Du Dich nicht ihrer Beschreibung," sagte Amy mit leiser, fast trauriger Stimme.

„Das ist gerade der Grund, Amy," erwiderte

Charles, „sie bewies, daß er ihre Phantasie erregt hatte.“

Philipp lächelte ein Wenig ungläubig.

„Oh!“ sagte Charles, „Du darfst wohl lächeln, aber Ihr schönen Männer kennt Euch das Anziehende einer interessanten Häßlichkeit nicht vorstellen. Das ist der richtige Weg, um am Ende bemerkt zu werden. Verlaßt Euch darauf, es ist der Hauslehrer.“

„Ich hoffe es nicht!“ sagte Philipp, als ob sein Vertrauen erschüttert wäre.

„Es ist jedenfalls eine schlimme Geschichte. Thorndale thut mir sehr leid.“

Er war so ergriffen, daß sein Kopfweh zurückkehrte, während er Etwas schrieb. Er mußte es Charles vollenden lassen und mit Amy einen Spaziergang machen.

Amabel kehrte vor ihm zurück und sprach mit Charles über seine große Betrübniß über die Täuschung der Hoffnung seines Freundes.

„Ich bedaure fast, daß Du jene Andeutung über Mr. Fielder ausgesprochen hast. Erinnerst Du Dich nicht, wie er empfohlen worden ist?“

„O, ich hatte vergessen, daß es das Werk Philipp's, eine Probe seines Widerspruchsgeistes gewesen ist,“ sagte Charles. „Hatten die Knaben nicht nach Coombe-Prior geschickt werden sollen?“

„Ja, und das ist es eben, was ihn so betrübt darüber macht. Ich hoffe von Herzen, daß es nicht wahr ist,“ setzte sie nachdenklich hinzu, „denn Du

mußt wissen, Charlie, daß Guy gegen ihn eingenommen war."

„Wirklich?" fragte Charles besorgt.

„Es war eine gewisse Antipathie und Nichts, was er zu einer Anschuldigung machen oder gegen Lord Kilcoran hätte erwähnen können. Er würde es Niemand außer mir gesagt haben, aber er war in Oxford einigermaßen mit ihm bekannt geworden und hielt ihn für äußerst unterhaltend, sehr klug, aber es war nicht jene Art der Unterhaltung, welche er liebte."

„Das gefällt mir nicht. Charlotte bestätigt sein angenehmes Wesen und bei der Seltenheit des Verstandes sollte mich es nicht wundern, wenn sich Eva mit ihm begnügt hätte. Es wäre ein Strohhalm für einen Ertrinkenden gewesen, das sieht gefährlich aus."

Sie erwarteten voll Spannung weitere Nachrichten, erhielten jedoch keine, und nur Philipp empfing einen Brief von seinem Freunde, der ihm keinen weiteren Commentar, als einen tiefen Seufzer und die Worte, „der arme Thorndale! Sie weiß nicht, was sie weggeworfen hat", gestattete. Die Briefe von Kilcoran wurden seltener, Laura schrieb überhaupt kaum an Philipp und obgleich Mrs. Edmonstone wie gewöhnlich schrieb, so erwähnte sie doch Nichts von der Sache, während die Gravität und der Zwang, womit Charlotte ihre Briefe an Charles abfaßte, mit ihrem gewohnten unbekümmerten und zur Satyre geneigten Style im scharfen Gegensatz standen, so daß

es solchen Augen, wie denen ihres Bruders, nicht entgeben konnte, daß Etwas auf ihrem Geiste laste.

So ging es eine Woche nach der anderen. Charles und Amabel waren neugierig, ob sie jemals Nachricht erhalten würden, daß sie nach Hause kommen sollten, und darüber, was ihre Familie in Irland thun könne. Der October hatte dem November Platz gemacht, es war mehr als eine Woche des Novembers verflossen und sie befanden sich noch immer ohne irgend eine authentische Nachricht daselbst.

Endlich kam ein Brief von Mrs. Edmonstone, welchen Amabel nicht ohne einen leisen Schrei des Erstaunens und der Betrübniß lesen konnte, und es wurde ihr dann etwas schwer, Philipp mit dessen Inhalt bekannt zu machen:

Kilcoran, 6. November.

Theuerste Amy — Du wirst über Das, was ich Dir mitzutheilen habe, sehr erstaunt und nicht weniger betrübt sein. Es ist von Anfang bis zu Ende eine höchst unangenehme, schmachvolle Geschichte gewesen und für uns liegt der einzige Trost nur in dem großen Verstande und der Festigkeit, welche Charlotte dabei bewiesen hat. Es wird jedoch das Beste sein, wenn ich vom Anfang ausgehe und Dir die Geschichte erzähle, so weit ich sie selbst verstehe. Du hast gehört, daß Mr. James Thorndale hier gewesen ist, und wirst vielleicht wissen, daß es geschah, um sich um Eveline zu bewerben. Alle erstaunten sehr, als sie ihn abwies und noch mehr, als es nach lan=

gen Winkelzügen herauskam, daß der wahre Grund ihre Neigung zu Mr. Fielder, dem Hauslehrer, sei. Es ergab sich, daß sie sich schon seit mehren Wochen, augenblicklich, nachdem sie die Absichten Mr. Thorndale's bemerkten, heimlich verlobt hatten und daß es nicht, wie bei der armen Laura, eine uneingestandene Zuneigung, sondern eine wirkliche Verlobung gewesen sei. Und denke Dir, daß sich Eveline mit dem Beispiele Laura's rechtfertigen wollte. Es folgte natürlicherweise großer Lärm und die äußerste Verwirrung. Lord Kilcoran war wüthend, die arme Lady Kilcoran bekam Nervenzufälle, der Herr wurde aus dem Hause entlassen und man glaubte, daß er nach England gegangen sei. Eva vergoß viel Thränen, schien aber nach heftigen Ausbrüchen beruhigt und gehorsam zu sein. Wir Alle bedauerten sie sehr, da Mr. Fielder vieles Angenehme und Anziehende für sie hat und sie stets zu viel Geist besaß, als daß er in einem solchen Leben verschwendet werden sollte, wie sie es hier führt. Es schien, als ob sie bei Laura vielen Trost fände, und Lady Kilcoran wünschte sehr, daß wir so lange wie möglich dablieben. Dies geschah Alles vor drei bis vier Wochen. Eva fand ihre gute Laune wieder und ich fing eben einen Brief an, worin ich Dir mittheilen wollte, daß wir in acht Tagen zu Hause sein würden, als Charlotte in tiefster Betrübniß zu mir auf das Zimmer kam, um mir zu erzählen, daß Eveline und Mr. Fielder im Begriff ständen, sich heimlich trauen zu lassen. Charlotte war

allein von einem Besuch bei der Großmama zurückgekommen und einen Seitenweg gegangen, um Buffel zurückzurufen, der, wie sie sagte, davongelaufen gewesen wäre, als ob er Unheil geahnt hätte, wobei sie zu ihrer Verwunderung Evelinen am Arme Mr. Fielder's begegnete! Charlie wird sich ausmalen, was sie für Gesichter geschnitten haben! Sie machten Ausflüchte und wollten sie durch Erklärungen beschwichtigen, aber Charlotte war zu klug für sie, oder blieb vielmehr beharrlich dabei, „das mag sein, wie es will, aber Lord Kilcoran muß es erfahren." Sie versuchten sie mit der Vorstellung zu erschrecken, wie entsetzlich es sei, wenn man ein Geheimniß verrathe, aber sie sagte, es sei ihr keines anvertraut worden und die Mama werde darüber urtheilen. Sie versuchten sie zu überreden, daß es alle Verliebten so machten, und beriefen sich auf das Beispiel Laura's, aber darin war Charlotte noch weniger zu erschüttern, als in jeder anderen Hinsicht. „Ich hielt sie nicht für würdig, ihren Namen zu hören," sprach sie zu mir, „aber ich sagte ihnen, daß ich gesehen hätte, wie die treueste, wahrste Liebe sich vor Allem entsetzt, was einem Unrecht ähnlich sieht, und was Philipp und Laura anbetrifft, so wüßten sie nicht, was diese gelitten hätten. Uebrigens sei es bei ihnen nicht halb so schlimm gewesen." Ich glaube wirklich, daß sie die nämlichen Worte gegen sie gebraucht hat. Endlich nahm Eva ihre Barmherzigkeit in Anspruch und bat so dringend, daß sie nur noch einen Tag warten solle, daß sie argwöhnisch wurde und mit ei-

nem Scharfsinne, der dem Charlie's sehr ähnlich war, Eva das Geständniß abzwang, daß sie sich am folgenden Morgen trauen lassen wollten. Dann sagte sie, es wäre viel besser, daß sie sie schelten und eine Spionin nennten, als daß sie Etwas thäten, was sie ihr Leben lang bereuen würden. Sie bat Eva um Verzeihung und weinte so sehr, daß Eva hoffte, sie werde sich erweichen lassen. Dann kam sie sehr bekümmert und nicht im Geringsten über ihre Entdeckung triumphirend, zu mir. Du kannst Dir denken, was wir für einen furchtbaren Nachmittag hatten; und ich glaube, Niemand war unglücklicher, als die arme Charlotte, die den ganzen Tag in meinem Zimmer eingeschlossen blieb, sich fürchtete, von Jemand gesehen zu werden, und erwartete, daß Jedermann sie eine Verrätherin nennen werde. Das Ende von der Sache war, daß Lord Kilcoran, als er Evelinen entschlossen fand, — um ihr die Schmach einer Flucht zu ersparen, — in die Verbindung mit Mr. Fielder gewilligt hat; und sie sollen am sechsten December hier getraut werden, obgleich kein Mensch weiß, wovon sie leben wollen. Die Kilcorans möchten gern die bestmöglichste Miene zu der Sache machen und haben uns überredet, der Familie wegen zur Hochzeit dazubleiben, ja, die arme Lady Kilcoran ist so sehr angegriffen, daß ich sie kaum gern eher verlassen mag, ehe diese vorüber ist. Man kann sich gar nicht denken, wie unangenehm der Zustand des Hauses ist, und ich werde sehr froh sein, wenn ich endlich nach Holy-

well und zu meiner Amy und meinem Charlie zurückkehre.

Deine Dich zärtlich liebende
L. Edmonstone.

Die Sache hatte sich endlich aufgeklärt und Philipp war über diese weitere Folge seiner Einmischung wirklich wie vom Donner gerührt. Es drohte Anfangs, seine kaum wiedergefundene Geisteskraft niederzuwerfen, und es schien, daß, wenn seine Gäste nicht dagewesen wären, eine Erneuerung des Zustandes, von welchem sie ihn befreit hatten, die Folge sein könnte.

„Ja," sagte Charles zu Amabel, als sie es unter sich besprachen, „es scheint, als ob gute Menschen weniger ungestraft Unrecht thun könnten, als Andere. Leichtfertige Menschen kennen den Fehler, aber nicht die Reue, und sie ahmen daher jene nach, ohne dieser fähig zu sein. Da schließen Philipp und Laura, wie in einem Roman, mit Vermögen und Allem und geben der Welt ein sehr schlechtes Beispiel."

„Weil die Welt nicht in's Innere blicken kann," sagte Amy. „Wie betrübt Laura sein muß. Du siehst, die Mama sagt kein Wort von ihr."

Philipp fand nicht eher Ruhe, als bis er an Mr. Thorndale geschrieben hatte, der sogleich nach Deutschland reiste, weil er nicht nach Hause zurückkehren und die Beileidsbezeugungen anhören wollte. Mrs. Edmonstone hatte fast die ganze Correspondenz der Familie zu besorgen, denn keine ihrer Töchter

wollte gern schreiben und sie gab ihnen die Beschreibung der verschiedenen unangenehmen Scenen, welche stattfanden — von dem ernsten, beharrlichen Unwillen Lord de-Courcy's und der schnell verschwindenden Heftigkeit seines Vaters; von der Betrübniß der Lady Kilcoran und der Aufregung und Heiterkeit der jüngeren Mädchen; aber sie sagte, die sehr angemessene und sehr ernste Weise, wie es Charlotte ansähe, werde sie verhindern, daß es großen Schaden thue, vorausgesetzt, daß Lord Kilcoran nicht schließlich, wie sehr zu fürchten stand, das Paar immer zu Hause behalten und ernähren werde, bis Mr. Fielder eine Stelle finde. Ja, es sei schwer, zu rathen, auf welche andere Weise für sie gesorgt werden könne.

Endlich fand die Hochzeit statt und Mrs. Edmonstone schrieb einen Brief, welcher zur Hälfte ihren Unwillen über das damit verbundene thörichte Gepränge und zur Hälfte ihre Freude darüber aussprach, daß sie endlich im Stande sei, den Tag für ihr Zusammentreffen in Holywell zu bestimmen. Niemand könne ahnen, wie sie sich darnach sehne, wieder zu Hause und bei Charlie zu sein.

Charles und Amabel waren gleichfalls nicht weniger bereit, nach Hause zurückzukehren, obgleich sie Beide mit Recht sagen konnten, daß ihnen ihr Aufenthalt in Redclyffe vielen Genuß verschafft habe. Philipp sollte sie begleiten und sie kamen unter sich überein, daß er erst nach Redclyffe zurückkehren dürfe, wenn er Laura mitbringen könne. Amabel hatte mit Mrs.

Ashford von ihrer Schwester gesprochen und viel zur Ebenung des Weges gethan, und selbst in den letzten paar Tagen mit Philipp einige Berathungen über die Anordnungen gehalten, welche Laura gern sehen würde. Eins mußte sie jedoch für sich selbst erbitten: „Philipp," sagte sie, „Du mußt mir dieses Pianoforte geben."

Er antwortete nur durch einen Blick und eine Geberde.

„Und dann möchte ich gern noch eine Frage thun, Philipp. Willst Du mir sagen, welches das Bild Sir Hugh's ist?"

„Du hast ihm alle Tage bei Tische gegenüber gesessen."

„Das?" rief Amy. „Nach dem, was ich gehört hatte, erwartete ich bestimmt, Sir Hugh augenblicklich erkennen zu können, und ich habe dieses sehr oft betrachtet, aber ich habe nie eine größere Aehnlichkeit entdecken können, als bei fast allen Bildern im Hause."

Sie trat sogleich näher, um es nochmals zu betrachten, und wunderte sich noch mehr.

„Ich habe zuweilen bemerkt, daß er ihm ähnlich sah, aber es hat keineswegs die täuschende Aehnlichkeit, welche ich erwartete."

Philipp betrachtete es schweigend und allerdings war das Gesicht, welches er in seinem Gedächtniß heraufbeschwor, wie es ihn anflehte, seinen Trotz aufzugeben, und sich in seiner Krankheit über ihn neigte,

dem wilden Jüngling vor ihm durchaus unähnlich. Nach einigen Augenblicken eilte Amabel die Treppe hinauf und brachte das Bild Mr. Shene's herab. Es zeigte sich, daß eine größere Aehnlichkeit vorhanden sei, als sie Beide auf den ersten Blick geglaubt hatten. Die Form der Stirn, der Nase und der schmalen Oberlippe war die nämliche, wie auch die scharfgezeichneten, schwarzen Brauen und die Farbe der Augen, und die Stellung bei Beiden war überraschend ähnlich. In dem Ausdrucke lag jedoch eine so große Verschiedenheit, daß nur ein genauer Vergleich bewies, daß das belebte, nachdenkliche und höchst anziehende Gesicht Guy's in seinen Grundzügen vollständig das nämliche wie das seines Ahnen sei. Obgleich das Sir Hugh's damals durchaus nicht abstoßend war und noch keine Spur seiner sündigen Leidenschaften zeigte, so erinnerte es Amabel doch an den Schauder, womit Guy von seiner Aehnlichkeit mit diesem Portrait gesprochen hatte, und es schien ihr den Character zu zeigen, welchen er überwunden hatte.

Philipp war inzwischen nach einem Blick auf das Bild Mr. Shene's, welches er früher noch nicht gesehen hatte, an das Fenster getreten und lehnte sich an den Rahmen. Als Amy mit ihrem stummen Vergleich zu Ende war und ihren Schatz wieder forttragen wollte, blickte er auf und sagte: „Möchtest Du mir dieses wohl auf ein paar Minuten überlassen?"

„Behalte es, so lange Du willst," sagte sie und ging sogleich. Sie sah ihn erst fast eine Stunde

später, wo er ihr begegnete, als sie aus ihrem Zimmer trat, und es ihr übergab. Er sagte nur mit unterdrückter Stimme „ich danke,“ aber seine Augen sahen so geschwollen und schwer aus, daß Charles fürchtete, er habe wieder Kopfschmerz, während Amy mit Freuden bemerkte, daß er in Thränen Erleichterung gefunden hatte.

Alle Bewohner Redclyffe's trennten sich ungern von Lady Morville und ihrem Bruder, und trösteten sich nur mit der Hoffnung, daß ihre Schwester ihnen ähnlich sein werde, und in Bezug auf die kleine Mary war die ihr gewidmete Aufmerksamkeit so allgemein und feurig, daß ihre Mama es für gut hielt, daß ihr die erste Gluth derselben zu Theil wurde, während sie noch zu jung war, als daß sie ihr den Kopf verdrehen lassen konnte.

Sie übernachteten wieder in London und am folgenden Morgen fuhr Philipp Charles nach den Orten, von denen er gehört hatte und welche er mit großem Vergnügen ansah. Sie kamen am nämlichen Abend wohlbehalten in Holywell an und am folgenden war die Gesellschaft wieder vollständig unter einer Fluth von Begrüßungen um das Sopha Charlie's versammelt.

Das Gesicht Charles' hatte seinen krampfhaften Ausdruck so sehr verloren, und seine Bewegungen verriethen um so viel mehr Gewandtheit, daß Mrs. Edmonstone kaum ihren Augen trauen konnte, und auch Amabel hatte, obgleich sie noch blaß und mager aus-

sah, viel Leben in ihren Augen und ein gesundes Aeußere, was ihrer Mattigkeit und Niedergeschlagenheit sehr unähnlich war.

Alle schienen wohl und heiter zu sein, bis auf Laura, nur diese hatte ein erschöpftes, mattes, welkes Aussehen, in welchem selbst die Gegenwart Philipp's keine Aenderung hervorbringen konnte, ja sie schien fast vor dem Gespräch mit ihm zurückzubeben. Sie war die einzige Schweigsame in der Gesellschaft, welche sich an jenem Abend um den Tisch versammelte oder zu Zweien oder Dreien umhersaß und die Gegenstände besprach, welche nicht gut eine öffentliche Discussion vertrugen. Charlotte pflegte die alte Ecke Amy's neben Charles einzunehmen und sich von Redclyffe erzählen zu lassen, oder von Irland zu erzählen. Auf der andern Seite der Ottomane unterhielten sich Mrs. Edmonstone und Amy, deren Köpfe einander über dem mittelsten Kissen begegneten, im leisen, liebevollen, unhörbaren Tone, während Mr. Edmonstone aus- und einging, zu dieser oder jener Gruppe trat, Neuigkeiten erzählte und anhörte, und zuweilen die Paare trennte, und dann kam Mrs. Edmonstone zu Charles und wünschte ihm Glück zu dem besseren Aussehen Amy's, oder Charlotte drängte sich zu Amy, um ihr von der Großmama zu erzählen, denn Charlotte konnte nicht über Eveline sprechen. Sie war über die Rolle, welche sie hatte spielen müssen, so betrübt gewesen, daß das ganze Lob, welches ihr zu Theil wurde, ihr nur Schmerz und Be-

schämung verursachte. Auch war es ihrer Mutter keineswegs unangenehm, daß es sich so verhielt, da eine gewisse Voreiligkeit bei Charlotten der größte Grund der Besorgniß für ihn gewesen war, und es zeigte sich jetzt, daß ihr sechszehntes Jahr die weibliche Bescheidenheit mitbrachte, ohne daß sie dabei ihre heitere Laune und ihr unerschütterliches Rechtsgefühl verloren hätte.

Laura zögerte noch lange in dem Zimmer Amabel's, und als ihre Mutter ihnen gute Nacht gewünscht und sie allein gelassen hatte, rief sie: „O, Amy, wie froh bin ich, daß ich endlich zu Dir habe zurückkehren können! Ich bin sehr unglücklich gewesen."

„Aber Du siehst ja, daß er sich ganz wohl befindet," sagte Amy. „Wir sind der Meinung, daß er besser aussieht, als im Sommer."

„Ach ja! O, Amy, was hast Du nicht Alles gethan? Wenn Du ahnen könntest, welche Erleichterung es mir nach dieser Ungewißheit gewährte, als ich hörte, daß Du bei ihm seiest!" Aber dann fuhr sie fort, als ob sie dieses Thema über ein für sie noch wichtigeres vergesse, „was hat er von mir gedacht?"

„Theuerste, ich glaube nicht, daß ich die rechte Person bin, um Dir das zu sagen," antwortete Amabel.

„Aber Du hast gesehen, wie es ihn berührte, als er von meinem Antheile daran hörte."

„Von dem Deinigen? Die Mama hat Deiner mit keiner Sylbe erwähnt.“

„Immer gütig!“ sagte Laura. „O, Amy! Was wirst Du von mir denken, wenn ich Dir sage, daß ich das Geheimniß der armen Eva fortwährend gekannt habe? Was konnte ich thun, wenn sich Eva auf meinen eigenen Fall berief? Es war etwas ganz Anderes, aber das wollte sie nicht einsehen, und es war mir, als ob ich an Allem schuld sei. O, wie habe ich Charlotten beneidet.“

„Theuerste Laura, dann ist es freilich kein Wunder, daß Du unglücklich gewesen bist.“

„Ich habe bis jetzt noch nichts Aehnliches empfunden!“ sagte Laura. „Erst litt ich unter seinem Schweigen und der Besorgniß, von welcher Du, Theuerste, mich befreit hast, und dies war kaum vorüber, so wurde mir jenes Geheimniß anvertraut. Denke Dir, was ich fühlen mußte, als mich Eva an die Zeit erinnerte, wo ich eine solche Heimlichkeit in einem Romane vertheidigte! Nein, Du kannst niemals ahnen, was ich gefühlt habe, da ich wußte, daß er mich für schwach, tadelnswürdig, seiner unwürdig halten werde!“

„Nein, er macht sich selbst zu heftige Vorwürfe, als daß er Dich tadeln sollte.“

„Nein, das darf er nicht thun. Es war von Anfang an ein Fehler von mir. Wenn ich nur sogleich zur Mama gegangen wäre.“

„O, wie freut mich das!“ rief Amy schnell.

„Das freut Dich?"

„Ich meine," sagte Amy mit zur Erde gesenkten Blicken, „jetzt, nachdem Du dies gesagt hast, wirst Du Dich gewiß heiterer fühlen."

„Heiterer? — nachdem ich jetzt fühle und sehe, wie ich mich selbst vor seinen Augen erniedrigt habe," sagte Laura, indem sie den Kopf sinken ließ und sich das Gesicht mit den Händen bedeckte, als sie in so leisem Tone, daß Amy sie kaum verstehen konnte, fortfuhr: „ich verstehe es nicht ganz. Er liebt mich noch immer, wie er Alles lieben muß, was er einmal in sein tiefes, tiefes Herz geschlossen hat. Er wird mich immer lieben, aber er kann nicht die achtungsvolle, vertrauende Liebe fühlen, welche Du, Amy, gefunden und verdient hast — die er für mich empfunden haben würde, wenn ich zuerst für Das, was sich für mich schickte, Sorge getragen hätte. Wenn ich es nur sogleich der Mama gesagt hätte, so würde man ihm nicht einmal Vorwürfe gemacht haben. Er wäre mit der Hälfte seiner Leiden und der Vorwürfe gegen sich selbst verschont geblieben und hätte mich mehr geliebt. Eva wäre nicht irre geleitet worden, wenigstens hätte sie es nicht mir zur Last legen können — und ich könnte das Haupt aufrecht tragen," schloß sie, indem sie es fast bis auf die Kniee sinken ließ.

Ihre Schwester richtete ihren Kopf auf und küßte ihr wiederholt die Wangen und die Stirn. „Liebe liebe Laura, ich bedaure Dich von Herzen, aber Du

mußt Dich jetzt, wo Du Alles einsiehst, gewiß freier und glücklicher fühlen und die Wahrheit erkennen."

„Ich weiß nicht!" antwortete Laura trübe.

„Und Du wirst wenigstens besser im Stande sein, ihn zu trösten."

„Nein, nein, ich werde nur seine Reue erhöhen. Er wird deutlicher einsehen, welch' bedauerliches, schwaches Geschöpf es ist, von welchem er glaubte, daß es Festigkeit und Verstand habe. O, was bin ich für ein zerbrochenes Rohr für ihn gewesen!"

„Wir Alle können Kraft und Trost finden, auf die wir uns zu stützen vermögen," antwortete Amy. „Aber Du solltest zu Bett gehen. Soll ich Dir ein wenig vorlesen, Laura? Du bist sehr ermüdet und ich möchte gern kommen und Dich in Schlaf lesen."

Laura war nicht an die Heimlichkeit gewöhnt; jene verhängnißvolle Unaufrichtigkeit war ihre einzige gewesen, und es kam ihr nie in den Sinn, ihr ganzes Verhalten in Irland vor Philipp verborgen zu halten. Sie saß am folgenden Morgen allein bei ihm, erklärte ihm Alles und bat ihn um Verzeihung, wobei sie sich so tief herabsetzte, daß er es nicht mit anhören konnte.

„Es ist der Irrthum unseres ganzen Lebens gewesen, Laura," sagte er, als er seine Fassung wieder fand, nachdem einige bewegte Worte von beiden Seiten gefallen waren. „Ich hatte Dich gelehrt, meine Aussprüche für ein Evangelium zu halten, ich mißbrauchte Dein Vertrauen und verdarb die schönsten

und kostbarsten Eigenschaften. Ich bin allein vor Allen zu tadeln und wie gern möchte ich auch das ganze Leiden allein tragen, aber unter den jetzigen Umständen müssen wir uns darein ergeben, die Folgen unser ganzes Leben lang zu tragen und einander so viel Beistand gewähren, als wir können."

Laura konnte seine Anklagen gegen sich selbst kaum mit anhören, aber sie war nicht mehr im Stande, darüber zu streiten, und es lag viel mehr Frieden und Wahrheit vor ihnen, als zu der Zeit, wo sie ihn für unfehlbar hielt und sich daher für Alles, was sie gethan hatte, mit dem blinden Gehorsam gegen ihn rechtfertigte.

Neuntes Kapitel.

An einem Nachmittag in der letzten Hälfte des Aprils trat Charles durch die Thür des Ankleidezimmers und blieb einen Augenblick lächelnd stehen. Dort saß Amabel am Boden vor dem Feuer und hielt scherzend mit der ausgestreckten Hand die Kleine zurück, die mit dünnen, langen, seidenen Locken, braunen Augen und kohlschwarzen Wimpern, runden, fleckigen Armen und zarten, schwankenden Füßen mit triumphirendem Lachen vor ihr stand, nachdem sie eben mit Erfolg nach dem Haar ihrer Mama gegriffen und die blonden, glänzenden Flechten heruntergerissen hatte, unter denen das erglühende, lächelnde Gesicht wieder an die Amy lange vergangener Tage erinnerte.

„So ist's recht!" rief Charles entzückt, „reiße es ganz herunter. Wieder heraus mit den Locken der Mama!"

„Nein, ich kann meine Locken nie wieder tragen," antwortete Amy so trauervoll, daß es ihm leid that, daß er von ihnen gesprochen hatte, und als sie dies bemerkte, lächelte sie sanft und zeigte, indem sie eine Flechte zu ihrer ganzen Länge auszog, um wie viel zu kurz sie zu jedem anderen Zwecke sei, als um sie einfach unter die Haube zu legen, unter welche sie dieselbe wieder zurückführte.

„Ist Mrs. Henley angekommen?" fragte sie.

„In Lebensgröße, und das will viel sagen. Man könnte zwei Philipps aus ihr machen. Sie ist eben so groß und noch einmal so stark, wie er. Ich dachte, Juno selbst käme mir von der Eisenbahn entgegen."

„Wie bist Du mit ihr durchgekommen?"

„Prächtig. Ich erzählte ihr Alles und Jedes und daß die ganze Sache wirklich ruhig vorübergehen sollte, was sie nimmermehr geahnt hatte. Sie wollte kaum meinen Worten glauben, als ich ihr sagte, daß außer uns und Mary Roß keine Seele zugegen sein sollte. Sie vermuthete, daß es Deinetwegen geschähe und ich habe ihr nicht gesagt, daß es um ihrer selbst willen so ist. Es ist wirklich ein Glück, daß die Gesellschaften in Kilcoran dem Vater einen Ekel an großartigen Hochzeiten beigebracht haben, denn Philipp hat eine solche nie ausstehen können."

„O, Du kleine Unheilstifterin, da ziehst Du mir ja das Haar wieder herunter! — Du weißt, daß Philipp wegen Mr. Fiedler's sehr verdrießlich ist. Lord

Kilcoran hat ihm geschrieben, daß er ihm doch eine Stelle verschaffen möchte."

„Das ist ein Artikel, den sie ihr ganzes Leben lang suchen werden," sagte Charles. „Wer einmal anfängt, sich nach einer Stelle umzusehen, ist verloren! Ja, diese Fielders werden für Philipp und Laura stets ein Hemmschuh sein, denn sie mögen sie nicht gern ganz von sich stoßen, da er fühlt, daß er sie durch seine Empfehlung in ihre unangenehme Lage gebracht hat, und da die arme Laura glaubt, das Beispiel dazu gegeben zu haben."

„Ich wollte, Eva wäre von zu Hause fort," sagte Amy, „denn die Berichte der Tante Charlotte über sie sind Laura sehr unangenehm."

„Ja wohl! Sie versucht ihren Kuchen zu essen und ihn zu behalten; denkt, die Frau Mr. Fielder's zu sein und dabei doch als die Tochter des Earl's zu herrschen. Das arme Mädchen! Der Tag, wo sie eine Stelle bekommen, wird für sie ein trüber sein. Sie weiß nicht, wie Bettelsuppe schmecken wird."

„Die arme Eva!" sagte Amy. „Ich hoffe, sie wird nach ihrer Trübsal nur um so schöner leuchten. Es liegt sehr vieles Gute in ihr."

„Ja wohl, wenn sie es bis jetzt nicht verdorben hat — wie es das Geschöpf da mit Deinem Haare thut! Nun, Aeffchen, was hast Du mir zu sagen?"

„Nun gute Nacht. Komm', Herz, wir müssen zu Anna gehen. Gute Nacht, Onkel Charles."

Gleich nachdem Amabel ihr Kind fortgebracht

hatte, kam Mrs. Edmonstone mit Charlotte herein, nachdem sie Mrs. Henley in ihr Zimmer geführt hatte. Charlotte machte ein verwundertes und verdrießliches Gesicht und Mrs. Edmonstone fragte, wo Amy sei.

„Sie hat das Kind kurz vorher, ehe Ihr gekommen seid, fortgetragen. Ich wollte, Ihr hättet sie gesehen. Das kleine Geschöpf hatte ihr das ganze Haar heruntergezerrt und sie ganz hübsch und sich wieder völlig ähnlich gemacht.“

„Wie sie ihre Heiterkeit bewahrt! Sie ist den ganzen Tag Trepp' auf, Trepp' ab gelaufen und hat bei Allem geholfen. Nun, wir haben Nichts davon geahnt, wie die Sache endigen würde.“

„Und daß Amy am Ende doch noch das Nesthäkchen bleiben würde,“ sagte Charles. „Es ist mir fast, als ob es unrecht wäre, wenn wir uns darüber freuen, daß wir sie in der lieblichen, verdeckten Schönheit wie jetzt haben.“

„Weißt Du, ob sie beabsichtigt, morgen in die Kirche zu gehen? Ich möchte sie nicht gern fragen.“

„Ich auch nicht.“

„Ich weiß, daß sie mitkommen wird,“ sagte Charlotte. „Sie hat es mir gesagt.“

„Ich hoffe, es wird nicht zu viel für sie werden! Die liebe Amy.“

„Sie wird sagen, daß es unrecht wäre, wenn sie uns mehr im Sinne läge, als unsere Braut,“ erwiderte Charles.

„Die arme Laura,“ sagte Mrs. Edmonstone,

„ich bin froh, daß endlich Alles in Ordnung ist; sie haben Beide viel zu leiden gehabt.“

„Und nicht umsonst,“ fügte Charles hinzu, „Philipp ist —“

„O, ich sage kein Wort gegen ihn!“ rief Mrs. Edmonstone. „Er ist ganz gut — er wird sich auszeichnen und sie sehr glücklich machen. Gewiß!“

„Ja,“ sagte Charles, „er ist dazu geschaffen, um in der Welt obenan zu stehen, und wir sind nur aus dem einzigen Grunde unzufrieden mit ihm, weil wir ihn mit Einem vergleichen, der für diese Welt zu gut war.“

„Das ist es nicht allein!“

„Ach, Du hast ihn nicht in Redclyffe gesehen, sonst würdest Du mehr thun, als ihm nur als Christin verzeihen.“

„Ich bedauere ihn von Herzen.“

„Das genügt noch nicht ganz,“ sagte Charles schelmisch lächelnd, obgleich er in vollem Ernste sprach. „Nicht wahr, Charlotte? Sie muß ihn auch in ihr Mutterherz schließen.“

„Nein, nein, das ist zu viel verlangt, Charles,“ antwortete Mrs. Edmonstone. „Es hat nur einen Einzigen gegeben“ — sie schwieg und fuhr dann fort — „und ich kann von Philipp nie wieder so denken, wie früher.“

„Ich habe ihn jetzt viel lieber,“ sagte Charlotte.

„Was mich anbetrifft,“ sagte Charles, „so habe ich ihn nie lieb gehabt — ja, das ist zu mild, ich

habe ihn nie ausstehen können — ich habe mich gegen ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen meinen Neigungen aufgelehnt. Wenn Guy nicht gewesen wäre, so würde mich seine Güte zu lauter Galle und Wehrmuth gemacht haben, als Ihr ihn eben bewundertet, und doch war ein großer Theil derselben ächt. Aber erst jetzt habe ich ihn liebgewonnen. Ja, ich blicke zu ihm auf — ich halte ihn für wirklich edel und erhaben, und wenn ich die Beweise sehe, daß er aufrichtig bereut, so erkenne ich, daß er unzweifelhaft ein großer Mann ist; wenn ich nicht einen noch größeren gesehen hätte, so würde ich das Beispiel eines jungen Mannes befolgen und ihn mir zum Muster eines Helden nehmen."

„Als ob Du das Muster eines Helden brauchtest," flüsterte Charlotte in halb schmeichelndem, halb impertinentem Tone.

„Ich habe eins gehabt," antwortete Charles eben so leise.

„Ja," fuhr Mrs. Edmonstone in ihrem eigenen Gedankengange fort, „wenn nicht im Grunde so viel wahres Gute vorhanden gewesen wäre, so würde er es nie so tief gefühlt haben, und selbst als ich Philipp am herzlichsten liebte, würde ich ihn nie einer solchen Reue für fähig gehalten haben, wie er gezeigt hat."

„Wenn ihn die Mama recht herzlich zu lieben wünscht," sagte Charlotte, „so glaube ich, braucht sie nur unsere andere Gesellschaft anzusehen."

„Jawohl!" antwortete Charles. „Wir bedürfen keiner weiteren Erklärung des Tones des „ich danke", womit er das Anerbieten, seine Schwester einzuladen, beantwortete."

„Es ist doch wenigstens ein Trost, daß sie nicht lange dableiben kann. Sie muß einer Comitéversammlung der literarisch-scientifischen Gesellschaft beiwohnen und übermorgen wegen derselben wieder zu Hause seĩn," bemerkte Charlotte.

„Wenn Du sehr brav bist, Charlotte, so wird sie Dir vielleicht eine Einlaßkarte und eine zweite für Bussel geben," sagte ihr Bruder.

Mrs. Henley war inzwischen mit dem Eindruck, welchen sie auf die Familie ihrer Tante und besonders auf Charles und Charlotten gemacht zu haben wähnte, sehr zufrieden. Sie patronisirte jedoch Letztere als ein kluges, vielversprechendes Mädchen. In Ersterem entdeckte sie einen höchst verständigen jungen Mann und einen werthvollen Gehilfen bei Philipp's Geschäftsangelegenheiten, und ihr Selbstbewußtsein hinderte sie, zu bemerken, daß Charles sie zum Besten hatte, sobald weder Philipp, noch Laura zugegen waren und dadurch verletzt werden konnten.

Sie fand in Laura eine Person von hübschem Aussehen, viel Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Familie und der Fähigkeit, eine ausgezeichnete Dame vom Hause zu sein, und trotz dem Mangel einer Mitgift sah sie ein, daß die Wahl ihres Bruders eine bessere gewesen war, als wenn er die arme, blasse, kleine

Amabel geheirathet hätte, die so still und ruhig war, daß sie nie irgendwo eine Figur spielen konnte und Nichts von der Kraft besaß, welche ihr Bruder von einer Frau fordern mußte.

Wenn Mrs. Henley hinter die Coulissen hätte sehen können, so würde sie sich gewundert haben.

„Einen Kuß für die Mama und einen für den Papa," war Amy's halb geflüsterter Morgengruß, als sie ihre Kleine mit vom Schlaf gerötheten Wangen aus der Wiege hob. Amy sprach diese Worte früh und Abends, und der doppelte Kuß, den Mary damit zu verbinden gehabt hatte, machte sie glücklich — eben so, wenn sie sie zu den Portrait hinaufhob und sagte, „der Papa", so daß sich sein Kind nie einer Zeit erinnern durfte, wo er nicht ein bekannter und lieber Begriff gewesen wäre.

Nachdem sie ein Wenig mit dem fröhlichen Kinde gespielt hatte, kam Anna, um es fortzutragen, und Amy kleidete sich zum ersten Male mit einem unterdrückten Seufzer nicht in ihre Witwenkleidung, welche sie an dem Hochzeitstage Laura's abzulegen versprochen hatte.

„Nein, ich will nicht seufzen," dachte sie dann, „es entrückt mich ihm nicht mehr. Er würde heute erfreuter sein, als jeder Andere, und ich muß daher einige Freude zu erkennen geben."

Sie zog die Kleidung an, welche für das ganze Leben die Ihrige sein sollte — ein schwarzseidenes Kleid und eine Spitzenhaube über ihr noch glattes

Haar, dann legte sie mit wahrem Vergnügen das Armband Charles' und die silberne Broche an, welche sie an dem Abend, wo das Echo von Recoaro den letzten Gesang Guy's beantwortete, zum letzten Male getragen hatte. Bald darauf besuchte sie Laura, heiterte sie auf, beschwichtigte ihre Aufregung, half ihr das Brautkleid anlegen, welches viel einfacher aussah, als das von Amy getragene, denn sowohl sie, wie Philipp hatten gewünscht, daß ihre Hochzeit so ruhig und der Guy's so unähnlich als möglich sein sollte. Dann eilte Amabel hinab, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sei, und als ihr die Frühstückstafel trübe und unfreundlich vorkam, rief sie Charlotten, daß sie ihr helfen sollte, derselben mit Hilfe einiger Blumen ein festlicheres Aussehen zu geben. Charlotte wunderte sich, als sie sah, daß sie vergessen hatte, wie sie vorigen Sommer die Blumen mied, denn jetzt schwebte sie von einer bekannten Pflanze zur anderen, um die schönsten auszusuchen, band mit der ihr eigenthümlichen Zierlichkeit und Geschmack kleine Sträuße und legte sie in Bereitschaft neben den Platz eines Jeden.

Es schien, als ob an diesem Morgen Niemand lächeln könne, außer Mr. Edmonstone, welcher sich darüber, daß Amy in ihrer veränderten Kleidung heiter aussah, so herzlich freute, daß er sie wiederholt küßte und Mrs. Henley im Vertrauen mittheilte, seine kleine Amy sei ein wahrer Schatz und nach Laura das herrlichste Mädchen auf der Welt.

Mrs. Henley sah in dem prachtvollsten Seiden-

kleide großartig und erhaben aus. Mrs. Edmonstone hatte Thränen in den Augen und hörte Jeden ohne ein Wort sanft und freundlich an; Charlotte war ernst, überall behilflich und nachdenklich; Charles beobachtete Alle und bemühte sich, Alles glatt zu machen; Laura zeigte in der gezwungenen Ruhe, die sie schon seit Langem gelernt hatte, etwas Starres und Philipp — es dauerte lange, ehe er sich überhaupt zeigte und als er herabkam, verrieth sein Gesicht deutlich, daß er an Kopfweh leide.

Dieses war so heftig, daß man nichts Besseres thun konnte, als ihn in das Ankleidezimmer zu schicken, damit er sich auf das Sopha legte. Amabel sagte, sie wolle ihm etwas Kampher holen und verschwand, während Laura in ihrer erzwungenen Fassung ruhig sitzen blieb. Ihrem Vater war unbehaglich und nur ihre Gegenwart hinderte ihn, seine Befürchtung auszusprechen, daß Philipp zu unwohl sei, als daß die Trauung heute stattfinden könne, und Charles plauderte heiter von der großen, allgemeinen Beschauung von seiner Gesundheit, indem er sagte, daß dies etwas Zufälliges sei und daß man ihn im Ganzen für vollkommen hergestellt halten könnte.

Mrs. Henley hörte zu und antwortete, konnte die Sache aber nicht begreifen. Das Frühstück war vorüber, als sie Amy im Vorzimmer zu Laura sagen hörte: „Es wird vorübergehen, da ist eine Tasse heißer Kaffee, den Du ihm bringen kannst. Ich werde Dich rufen, wenn es Zeit zum Gehen ist.“

Amabel und Charlotte beschäftigten sich eifrig mit dem Einpacken für Laura und schafften alles Nöthige in den Wagen, in welchem das Paar von der Kirche aus sogleich fortfahren sollte, ohne nach Holywell zurückzukehren.

Im letzten Augenblick ging sie, um Philipp zu benachrichtigen, daß es Zeit sei, wenn er allein in die Kirche gehen wollte, was das Beste für seinen Kopf sein würde.

„Es ist besser," sagte Laura etwas beruhigt.

„Viel besser, nachdem Du mir die Stirn gebadet hast," sagte Philipp, indem er aufstand, und fragte dann Amy: „Muß ich jetzt von Dir Abschied nehmen?"

„Nein, ich werde Dich in der Kirche sehen, wenn Du mein schwarzes Kleid gern dort siehst."

„Sollten wir nicht wünschen, unseren Schutzengel dort zu sehen, Laura?" fragte Philipp.

„Ihr wißt, daß er dort gewesen sein würde," sagte Amy. „Es würde Niemand sich mehr gefreut haben; ich danke Euch daher, daß Ihr mich hinkommen laßt."

„Wir danken Dir, daß Du kommst," sagte Laura innig; „es ist ein großer Trost."

Sie verließen sie und Amy blieb eine Zeit lang stehen, um sich in der Einsamkeit zu stärken und vom Fenster aus ihr kleines Mädchen zu betrachten, was sie mit Anna zum Spazierengehen hinausgeschickt hatte. Sie wollte eben das Fenster aufmachen, um ihr zuzu-

rufen und sie zu veranlassen, mit ihrem gewohnten fröhlichen Rufe „Mama!“ aufzuschauen, als Philipp zur Gartenthür herauskam und über den Rasenplatz ging. Mary, die sich durch die Aufmerksamkeit der größten Person im Hause sehr geschmeichelt fühlte, hatte ihn sehr lieb, streckte die Arme nach ihm aus und rief ihm zu. Amy sah, wie er sich augenblicklich umdrehte, sie ihrer Wärterin abnahm und sie zärtlich an sich drückte, während sie die runden Aermchen um seinen Hals schlang. Sie wollte nicht gern wieder zu Anna zurück und als er sie verließ, blickte sie zu ihm auf und reichte ihm unaufgefordert die Veilchen und Primeln, welche sie in der Hand hatte.

Er hatte diese Blumen im Knopfloch, als ihn Amabel in der Kirche wiedersah, und sie wußte, daß dieser ungerufene Beweis der Liebe von dem arglosen Kinde Guy's kostbarer für ihn war, wie alle Freundlichkeit, die sie selbst ihm erzeigen konnte.

Es blieb nur wenig Zeit zum Sinnen übrig, denn sie mußte nach der Kirche aufbrechen. Mary Roß kam der Gesellschaft an der Thür des Kirchhofs entgegen, nahm Charles an den Arm und fragte durch Blick und Geberde nach Amy.

„Aeußerlich heiter,“ antwortete er, „und ich glaube auch innerlich. Sie findet an Nichts so viel Vergnügen, wie wenn sie seine Stelle vertreten kann. Haben Sie sich darüber gewundert, sie zu sehen?“

„Nein,“ sagte Mary, „ich dachte mir, daß sie kommen würde. Es ist der Gipfelpunct seines Verzeihens.“

„Eines solchen Verzeihens, daß sie vergessen hat, daß Etwas zu verzeihen ist.“

Philipp Morville und Miß Edmonstone standen vor Miß Roß. Es war keine Trauung, wie die letzte, hier gab es mehr persönliche Schönheit, aber weder so viel Frische, noch Jugend, noch Frieden. Er war allerdings ein sehr schöner Mann und sein Gesicht edler, als je, obgleich es in seiner Blässe nicht nur das gegenwärtige Leiden der klopfenden, glühenden Stirn verrieth, sondern ihm auch, im Verein mit der matten, erschöpften Miene eher das Aussehen eines Mannes von fünfunddreißig Jahren, als das eines von achtundzwanzig gab. Und sie glich, in ihrem einfachen, weißen Mousselinkleide und dem bescheidenen Kopfputze, in ihrem Anzuge kaum einer Braut, und eben so verhielt es sich mit ihrem Gesicht, das noch schön und strahlend war, dem sich aber die Last der Sorgen eingeprägt hatte und auf welchem sich alle Schatten des Gefühls unter einer gezwungenen Ruhe verbargen, ohne daß sie jedoch im Stande gewesen wäre, den Druck der Niedergeschlagenheit und Besorgniß zu verhehlen.

Aber für Augen, die nur die Oberfläche erblickten, war in der Verbindung eines Paares, das sich so lange und zärtlich geliebt hatte und nach so vielen um einander ausgestandenen Kümmernissen endlich mit der Aussicht auf Reichthum, Ehre und Auszeichnung vereinigt wurde, nur Glück und Freude zu sehen. Seine Gesundheit war wieder hergestellt und

der vergangene Frühling hatte bewiesen, daß seine Talente ihm eine Stellung verschaffen würden, wie sie der liebste Gegenstand seiner schönsten Hoffnung gewesen war. Fand sich hier nicht Alles, was die feurigsten, innigsten Wünsche suchen konnten? Und doch wurde keine einzige Thräne vergossen, weil die Trennung fast alle Herzen erfüllte. Die Gedanken der Mrs. Edmonstone beschäftigten sich weniger mit der Braut, als mit der jungen, schlanken, schwarzgekleideten Gestalt, die nach ihrer Art mit gesenktem Kopfe dastand und mit den Fingern der rechten Hand den Trauring fest unter dem weißen Handschuh drückte.

Die Ceremonie war vorüber. Laura hing in feuriger Umarmung am Halse ihrer Mutter.

„Kannst Du mir verzeihen? O, Mama, ich sehe jetzt Alles ein!"

Das arme Mädchen hatte als Tochter zu sehr gefehlt, als daß sie mit dem reinen, liebevollen, hoffenden Herzen ihre Heimath verlassen konnte, welches ihre Schwester aus dieser mit fortgenommen hatte. Der Kuß der Mrs. Edmonstone war jedoch ein ganz anderer, als, trotz aller ihrer Anstrengung, seit vielen, vielen Wochen.

„Amy, bete, daß es nicht an uns heimgesucht werden möge!" waren die letzten Worte, welche sie ihrer Schwester zuflüsterte, als ihre Arme sie fest umschlangen.

Philipp sprach fast kaum, beantwortete ihre freundlichen Worte durch dankbare Geberden und Blicke und kurze Antworten, und die Trennung wurde be-

schleunigt, damit er so schnell wie möglich Ruhe finden möchte.

Nur als er von Amabel Abschied nahm, sprach er freiwillig:

„Jetzt bist Du meine Schwester!"

„Und Du sein Bruder! Lebe wohl."

Sobald Amabel mit Charles allein im Wagen war, lehnte sie sich in die Kissen zurück und ließ ihren Thränen freien Lauf.

„Amy, ist es zu viel gewesen?"

„Nein," sagte sie, sich wieder fassend, „aber ich bin so tief gerührt. Es war sein innigster Wunsch; jetzt ist Alles erfüllt, was er gewünscht hat."

„Und Deine große Aufgabe ist gelöst. Er hat Dir viele Sorge gemacht; jetzt ist er aber an der Hand Laura's geborgen, wohl und befriedigt. Du hast also nur noch für Deine Tochter zu sorgen und wir beginnen unser häusliches Leben."

Amabel lächelte.

„Amy, ich möchte wirklich wissen, ob Du auch glücklich bist."

„Ja, lieber Charlie, das bin ich. Ihr seid Alle so gut gegen mich, und es ist wirklich ein Glück, daß meine theure Heimath bereit sein kann, mich und mein Töchterchen aufzunehmen; Du weißt, daß er mich Dir gern zurückgegeben hat."

„Und es ist ein Glück, wenn Du auch nicht denkst, daß es sein muß. Ich will Dich nicht peinigen, Amy, antworte mir nicht, wenn Du es lieber unterlässest."

„Ich danke Dir, Charlie, aber es ist wirklich ein Glück. Es muß ein solches sein, wenn ich mich erinnere, wie glücklich er war, und Nichts kann es trüben. Wenn ich sehe, wie Philipp durch alle die Pflichten seiner Stellung geplagt und verwirrt wird, so freue ich mich, daß er damit verschont geblieben ist und seine Frische und Heiterkeit sein ganzes Leben hindurch bewahrt hat. Sie strahlen jetzt herrlicher auf mich und es war vollkommenes Glück, so lange ich ihn hier hatte, und es ist eine Freude und eine Ehre, daß ich mit seinem Namen genannt werde, und außerdem habe ich ja sein Kind. O, Charlie! Ich muß glücklich sein — glaube mir, ich bin es. Du weißt ja, daß ich Dich und die Mama und alle Uebrigen habe. Und, Charlie, ich glaube, er hat Euch Alle mir noch werther gemacht durch die Art, wie er Euch liebte, und mich besonders zu Dir zurückschickte. — Ja, Charlie, Du darfst nicht glauben, daß ich mich härme. Ich bin sehr glücklich, denn er ist es, und Alles, was ich besitze, wird durch ihn schöner und kostbarer."

„Ja," sagte Charles und blickte sie an. Ihr Gesicht hatte Farbe erhalten und sah im innigen, aufrichtigen Glück völlig lieblich aus. Einer der holdesten Blicke ihres Gatten spiegelte sich in ihrem Gesicht wieder, und sie bot im Ganzen ein Bild der Jugend, Freudigkeit und Liebe dar, wie es die Braut an diesem Morgen nicht gezeigt hatte. „Amy, ich glaube nicht, daß Dich Etwas lange unglücklich machen könnte."

„Nur meine eigene Schuld, nichts Anderes kann mich von ihm trennen,“ flüsterte sie fast zu sich selbst.

„Ja, kein Anderer hat je so viel Macht, glücklich zu machen, besessen,“ sagte Charles nachdenklich. „Amy, ich weiß wirklich nicht, ob selbst Du Deinem Gatten so viel verdankst, wie ich. Du warst schon vorher zu Etwas gut, aber wenn ich auf Das zurückblicke, was ich war, als er zu uns kam, so weiß ich, daß seine Leitung, so unbewußt sie auch gewesen ist, das verborgene Gute in mir geweckt hat. Wie unglücklich, welche Last für Euch Alle und mich selbst würde ich geworden sein — und seitdem glaube ich wahrlich, daß ich, seit er dem Himmelslicht bei mir Eingang verschafft hat, besser daran bin, als ob ich eben so viele Beine hätte, wie andere Leute.“

„Besser?“

„Ja. Kein anderer Mensch lebt in einer solchen Atmosphäre voll Liebkosung und hat so wenig Aergerliches, wie ich. Kein Anderer besitzt eine solche „Mama“, um Nichts von der kleinen, thörichten Charlotte oder Miß Morville zu sagen, und was meine Nutzlosigkeit betrifft, die mir so viel Kummer zu machen pflegte — ei nun, wenn der Abgeordnete für Moorworth das Land regiert, so denke ich über ihn zu herrschen.“

„Ich habe die Ueberzeugung, daß Du Allen von dem größten Nutzen bist,“ sagte Amabel. „Weder Philipp noch der Papa könnten fertig werden, wenn Du nicht ihre Schreiberei besorgtest, und außerdem nehme ich noch Deinen Beistand in Anspruch, wenn die Kleine älter wird.“

„Ist das das löbliche Resultat des dicken Buches über Erziehung, das ich Dich neulich habe lesen sehen?“ fragte Charles. „Warum lässest Du Dir nicht von Mrs. Henley einige Winke geben?“

Das helle, heitere Lachen Amy’s war ganz das nämliche, wie früher.

„Es ist also völlig ausgemacht, daß Du bei uns bleibst. Ich habe zwar nie gedacht, daß Du thörichtes Weibchen jemals etwas so Abgeschmacktes thun könntest, wie Deine eigene Wirthschaft anzufangen, aber ich halte es für rathsam, in Bezug auf eine so hohe Person, wie Lady Morville, zum förmlichen Verständniß zu kommen.“

„Ja, es ist besser, wenn wir zum Verständniß kommen,“ sagte Amabel, „es ist besser, daß der Papa einsehen lernt, daß ich wieder zu einer jungen Dame werden kann. Du weißt, Charlotte wird mit ihm ausgehen und für die Gesellschaft die Miß Edmonstone sein; er ist so stolz auf ihre Munterkeit — und auf ihre sich entwickelnde Schönheit — und das wird ihn verhindern, verdrießlich zu werden. Du siehst also ein, daß ich meinen eigenen Weg verfolgen, die Kleine pflegen und die Stelle Laura’s in der Schule übernehmen, und mich von der Gesellschaft fern halten kann, so daß es sehr hübsch und angenehm ist. Gerade so hat es Guy gewünscht.“

Dies ist eine ziemlich vollständige Zeichnung des Lebens Amabel’s; das Philipp’s und Laura’s kann man sich leicht denken. Er ward ein ausgezeichneter

Mann, einer der geachtesten des Landes, wurde wegen seiner Talente und Vorzüge bewundert und galt allgemein für sehr glücklich und für den Stolz eines Jeden, der in irgend einer Verbindung mit ihm stand; aber es war ein ermüdendes, sorgenvolles Leben mit nur wenig Ruhe und Erleichterung, und Laura verbrachte ihre Zeit zwischen der Pflege seiner Gesundheit und der Aufmerksamkeit auf ihn, und den mit ihrem Stande verknüpften Sorgen und Aeußerlichkeiten, ohne viel Raum für häusliche Freuden zu finden, und sie lernte ihre Kinder durch die Beobachtung ihrer Schwester genauer kennen, als durch ihre eigene.

Ihre Liebe blieb so vollkommen und innig, wie immer und man hielt sie für höchst bewundernswürdige, glückliche Leute. Man wunderte sich ein Wenig darüber, daß er ein ernster, melancholischer Mensch blieb, während er, aller Wahrscheinlichkeit beim Beginn seines Lebens zuwider, alle Mittel zum vollen Genuß besaß; aber es gab Eine, die nie begreifen konnte, warum Andere ihn für ernst und streng hielten und warum selbst seine eigenen Kinder mit einer Liebe zu ihm aufblickten, in welche sich schüchterne Ehrerbietung und Furcht mischte, — Eine, gegen die er in seiner zartesten Freundlichkeit sich nie anders, wie nachsichtig, ja fast achtungsvoll zeigte, und dies war Mary Verena Morville.

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

26
40
12
12
13
42

145